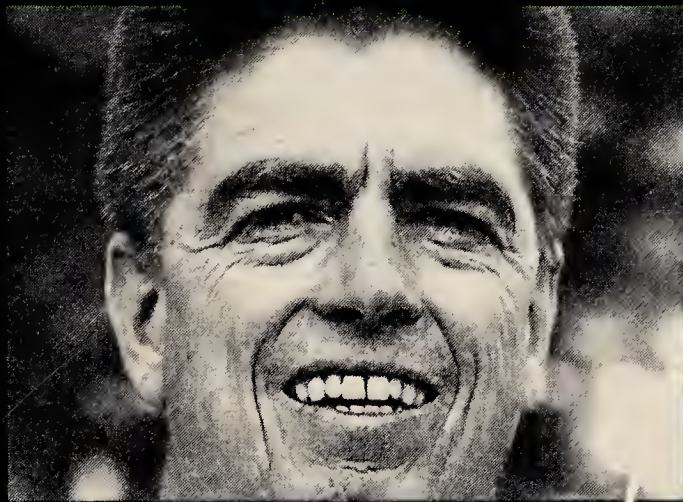


Verschlüsselt

Der Fall Hans Bühler



PRISONER

IRAN

ایران

زندانی

WERDVERLAG

Res Strehle



Digitized by the Internet Archive
in 2018

<https://archive.org/details/verschlussetder00stre>

Res Strehle

Verschlüsselt

Der Fall Hans Bühler

WERDVERLAG

Alle Rechte vorbehalten,
einschliesslich derjenigen des auszugsweisen Abdrucks
und der photomechanischen Wiedergabe

© 1994 Werd Verlag, Zürich

Lektorat: Christina Sieg
Gestaltung: Albin Koller, Berikon

Printed in Switzerland

ISBN 3 85932 141 2

Inhalt

Kapitel	Seite
I	5
II	9
III	18
IV	26
V	38
VI	49
VII	59
VIII	70
IX	79
X	88
XI	98
XII	108
XIII	114

Dokumentarischer Anhang

Die Person	125
Die Technik	135
Die Firma	143
Die Gefangenschaft	149
Die Rückkehr	171

Nachwort von Hans Bühler	195
--------------------------	-----

CrypticLabs

Accelerator for secure blockchain

Whitfield Diffie

Co-founder and chief scientist

tel. 1.650.714.8669 whitfield_diffie@crypticlabs.org

www.crypticlabs.org

I

Was wollten die von ihm? Einer hatte befohlen, den Stuhl zur Wand zu drehen. Dann war ihm eine grüne Augenbinde aufgesetzt worden. Fortan konnte er nur noch die Schuhe seiner Befrager sehen und einen Streifen Boden, vielleicht fünfzig Zentimeter. Ob er einen Dienstpass habe? Ein gutes Zeichen, die waren auf korrekten Umgang bedacht. Überhaupt schienen das Profis in Verhaftungsaktionen, keine Spur von Nervosität bei diesem Dutzend jüngerer Männer; nicht einer hatte die Hand an der Pistole.

War das zivile Polizei, Militärpolizei, oder waren es die Sepah Pasdaran, die «Revolutionswächter»? Kein Entführungskommando jedenfalls, vermutete B., sonst hätten sie keinerlei Rücksicht auf diplomatische Gepflogenheiten genommen. Hätte er einen Dienstpass oder gar Diplomatenpass vorzeigen können, er wäre vermutlich gleich wieder freigekommen, damit keine aussenpolitischen Scherereien entstanden. Vielleicht wäre er einen Tag später abgeschoben worden, weil gegenwärtig Spannungen zwischen den beiden Ländern bestanden. Aber B. hatte bloss seinen gewöhnlichen Schweizerpass. Einer blätterte in B.s Dokument und fragte nach den Personalien. B. gab bereitwillig Auskunft, sein Aufenthaltsvisum war gültig, er hatte nichts zu verbergen: Bühler, Hans, born 1941, nationality Swiss, in Teheran since 6th of March 1992, employee of Crypto AG, Steinhausen/Switzerland.

«Boru, Mister Hans!» sagte einer, es war die Aufforderung zu gehen.

B. verstand die Alltagssprache, seit er Kurse in Farsi besucht hatte. Das war von den iranischen Kunden als besonderes Interesse für ihr Land und ihre Kultur geschätzt worden. B. hatte während seiner zahlreichen Auslandsaufenthalte gelernt, sich fremden Kulturen anzupassen. Um so unverständlicher war es für ihn, dass er jetzt offenbar angeeckt war. Womöglich handelte es sich nur um eine routinemässige Kontrolle. Warum wurden ihm dann Handschellen angelegt? War er der einzige, der abgeführt wurde, oder wurden auch die andern mitgenommen? Wenn er sich in Teheran irgendwo sicher gefühlt hatte, dann hier in Anwesenheit der beiden Offiziere, die zur Klärung von

technischen Fragen um ein Treffen ersucht hatten. Das Geschäft stand kurz vor dem Abschluss. Es war ein Routinetreffen, wie B. in den dreizehn Jahren seiner Tätigkeit für die Chiffrierfirma schon vielen beigezogen hatte. Man hatte sich in der Wohnung des Bruders des Teheraner Firmenvertreters getroffen. Erst hatte man geplaudert, Kaffee und Cola getrunken und sich nach dem Wohlergehen der Familie erkundigt. Man kannte sich, die beiden Offiziere waren auch schon zur Ausbildung und Evaluation in der Schweiz. Danach waren Details der Verkaufsverhandlungen besprochen worden. Seine Firma war weltweit eine der versiertesten, was die Übermittlung sensibler Meldungen via Funk, Telefon, Telex, Telefax oder Computer betraf. Dieselben Geräte waren schon an verschiedene Ministerien verkauft worden, damit heikle Meldungen abhörsicher übermittelt werden konnten.

B. wurde hinausgeführt. Es war ein mühsames Gehen, weil er nur knapp vor die eigenen Füße sah. Bis zur Strasse waren es vielleicht fünfzig Schritte. Sein Begleiter schien unruhig, mied das Licht und war offenkundig darauf bedacht, dass sie von Anwohnern nicht gesehen wurden. B. musste in einen Transportwagen einsteigen, einen umgebauten Kleinbus mit Sitzbank, vermutlich ein Gefangenentransporter. Der Fahrer startete den Motor. B. war im fensterlosen Laderaum allein mit einem Begleiter, noch immer in den Handschellen und mit Augenbinde. Zunächst schienen sie durchs Zentrum zu fahren, immer wieder gab es kurze Zwischenhalte vor Lichtampeln. Danach hatte der Fahrer auf einer längeren Strecke Gas geben können, jetzt ging es wohl aus dem Zentrum hinaus.

Die Fahrt dauerte mindestens eine halbe Stunde, vielleicht auch eine ganze. B. war unfähig zu einer zeitlichen Einschätzung, zuviel ging ihm durch den Kopf. Das war ihm völlig unverständlich, was hier geschah! Gleich würden sie irgendwo ankommen, seine Personalien überprüfen, und dann musste sich alles klären. In 28 Stunden ging sein Flug zurück nach Zürich, dann war B. wieder bei seiner Familie im Zürcher Vorort Oerlikon und nächste Woche schon wieder am Hock des Funkamateursvereins. Da würde er etwas zu erzählen haben nach dieser nächtlichen Verhaftungsaktion! Womöglich war dies anderen auch schon passiert, irgendwo aus heiterhellem Himmel aufgegriffen und abgeführt, bis sich der Irrtum herausstellt. B. beschloss, nach seiner Rückkehr Stillschweigen über diesen Vorfall zu bewahren. Mit sol-

chen Räubergeschichten würde er nur seine Familie im Hinblick auf weitere Reisen beunruhigen.

Und wenn diese Sache länger dauern würde? Warum waren die mit ihm aus der Stadt hinausgefahren? Seine Personalien hätten sich auch in Teheran überprüfen lassen.

«How long will it take?» fragte er den Begleiter auf der Sitzbank.

«No talk», antwortete der Begleiter.

Dann hielt der Bus. B. wurde hinausgeführt. Hier war es auffallend ruhig und auch kälter als im Zentrum von Teheran. B. fröstelte. Er wurde in einen Vorraum geführt und musste alle Gegenstände abgeben. Wieder fiel ihm auf, wie korrekt alles ablief. Geld, Taschentuch, Zigaretten, das rote Feuerzeug mit dem Aufdruck des Restaurants «Frohsinn» – jeder Gegenstand, den sie ihm abnahmen, wurde exakt bezeichnet und in einem Inventar aufgelistet. Wenn sich der Irrtum über diesen Vorfall erst geklärt hatte, würde er sich nicht beklagen können. Jeder tat ihm gegenüber einfach seine Arbeit. Dann musste sich B. auskleiden, auch die Brille wurde ihm abgenommen. Die Krawatte fehlte, sie war offenbar neben der leeren Coladose in der Wohnung des Gastgebers liegengeblieben. B. erhielt andere Kleider, eine lange Hose aus grauer Baumwolle, eine Jacke, bis oben zuknöpfbar, ein paar Sandalen. Auffällig das Stoffmuster auf Hose und Jacke mit Hunderten von kleinen Waagen, Symbolen der Gerechtigkeit, aber darüber nicht die Justitia mit den verbundenen Augen – sondern eine Maschinenpistole!

B. wurde die Sache zunehmend ungemütlicher. Es musste jetzt gegen Mitternacht sein, vermutlich würde er hier übernachten müssen. Mit verbundenen Augen und wieder in Handschellen wurde er über einen Hof in einen andern Trakt geführt. Dort brachten ihn die Betreuer in einen kleinen Raum. Einen Moment lang stand er verloren da.

«Do you know where you are?» fragte ein Betreuer.

«It looks like a prison», sagte B.

«It is a prison!» sagte der Betreuer im Hinausgehen, und B. vermeinte kurz, ein Lachen gehört zu haben.

Als B. allein war, nahm er die Augenbinde ab und schaute sich um. Die Zelle mass vielleicht zwei auf drei Meter, war vier Meter hoch und auf der Höhe von drei Metern auf zwei Seiten offen, wenn auch mit Eisenstäben versperrt. Von der Gangseite kam schwaches Licht herein, von aussen kühle Luft. Auf dem Steinboden war ein dünner Filz aus-

gelegt, darauf lagen zwei Wolldecken, ein Kopfkissen, ein Kartonstreifen, vielleicht dreissig Zentimeter lang, ein kleines Frottiertuch. Zwei Plastikkübel standen da, einer gefüllt mit Wasser, der andere offenbar für die Notdurft, und ein Trinkbecher. An der Wand war die Gefängnisordnung angeheftet, dreisprachig, in Farsi, Arabisch und Englisch. B. versuchte, im schwachen Licht den englischen Text zu entziffern: «The accused» – das bedeutete wohl «Angeklagter», vielleicht auch nur «Beschuldigter» – war verpflichtet, in der Zelle absolute Stille zu bewahren. Die Zelle war sauberzuhalten, es durfte nicht auf die Wände geschrieben werden, die Wolldecken waren wöchentlich zu reinigen. Der Beschuldigte musste sich ausserdem regelmässig waschen. Wenn er etwas brauchte, hatte er den Kartonstreifen unter der Gefängnistüre durchzuschieben. Jedes Klopfen oder Rufen war strikte untersagt. Wurde vom Gefängnispersonal das Guckloch in der Zellentüre geöffnet, so hatte der Beschuldigte aufzustehen, die Augenbinde anzulegen und auf Anweisungen zu warten. Damit sollte wohl verhindert werden, dass das Gefängnispersonal erkannt und später allenfalls ein Opfer von Rache wurde. Aber B. hatte keine Rachegefühle, bis jetzt war man korrekt mit ihm verfahren.

B. versuchte sich hinzulegen. Sollte er die Wolldecken als Unterlage nehmen und so die Härte des Bodens mildern oder sich zudecken, damit ihn nicht fröstelte? Wie lange würden sie ihn hier festhalten? Für eine Nacht war das auszuhalten, aber länger? B. versuchte zu ruhen, aber zu viele Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Jetzt musste es noch rund 24 Stunden dauern bis zu seinem Rückflug nach Zürich. Das hatte er nicht erwartet, für die zweitletzte Nacht in Teheran das Hotelbett mit einem Steinboden zu tauschen! Langsam bohrten sich ihm die Knochen in den Leib, er wechselte die Seite, stand auf, ging ein paar Schritte und legte sich wieder hin. Es wollte nicht klappen mit Schlafen, aber das war nicht weiter schlimm, er würde sich im Flugzeug auf der Rückreise ausruhen und sich nach der Ankunft in Zürich von den Strapazen nichts anmerken lassen. Was die zu Hause in der Schweiz jetzt machten? Ob die wussten, wie schön das war, in einem Bett zu liegen?

II

B. wurde von lautem Gebetsgesang aus dem Schlaf geschreckt. Er musste gegen Morgen doch eingenickt sein, vielleicht aus Erschöpfung, nachdem er immer wieder aufgestanden war und die drei Meter Länge seiner Zelle abgeschritten hatte, wenn ihn die Härte des Bodens zu sehr geplagt hatte. Aber jetzt war die Nacht vorbei, durch die Zellenöffnung schimmerte fahles Tageslicht. B. war gewohnt, früh aufzustehen, das störte ihn nicht. Die Koransuren dröhnten aus dem Lautsprecher, aber auch das machte ihm nichts aus. Er war Fremder hier und hatte die Gebräuche dieser Kultur zu akzeptieren.

Wie gerädert machte B. ein paar Dehn- und Streckübungen, legte die Wolldecken zusammen und wartete. Die Zelle war wieder exakt so, wie er sie betreten hatte. Bald würden sie an seine Türe klopfen, B. hatte die Augenbinde schon bereitgelegt. Er würde möglichst rasch das Missverständnis zu klären suchen, notfalls auch darauf bestehen, dass die schweizerische Botschaft eingeschaltet würde, damit die Angehörigen kontaktiert werden konnten. Alle würden sie das morgige Rückflugdatum bestätigen können. Die Firma würde auf ihre jahrelangen Geschäftsbeziehungen mit dem Iran und die Kontakte mit höchsten Regierungs- und Armeestellen verweisen können.

Nun wurde das Guckloch geöffnet. B. sah eine Hand, die ihm Brot und ein Stück Käse hereinreichte. Kurz danach ging das Guckloch wieder auf. «Tschai», hörte B. unter der Augenbinde, das musste Tee sein. B. hielt den Trinkbecher hin. Draussen herrschte seit Ende der Gebete eine gespenstische Stille, nur hin und wieder waren Schritte über den Gang zu hören. Eine Türe wurde geöffnet, ging wieder zu, danach wieder Schritte, das musste Gefängnispersonal sein. Nach vielleicht einer Stunde ging das Guckloch erneut auf. Kaum hatte B. die Augenbinde wieder hoch, wurde er hinausgeführt. Über den Hof ging es zurück in die Richtung, wo er gestern seine Kleider und persönlichen Gegenstände abgegeben hatte. Womöglich hatte sich alles schon geklärt, und sie würden ihm gleich die Sachen zurückgeben. Sein Betreuer war uniformiert, den braunen Hosen und Schuhen nach zu schliessen, viel-

leicht Militärpolizei. Als B. den Kopf allzu stark hob, um unter der Augenbinde hervorzusehen, drückte ihm der Begleiter kräftig den Kopf nach unten. Er wollte auf keinen Fall erkannt werden, das wäre ja auch über Besonderheiten an Hosen und Schuhen möglich gewesen.

B. wurde in ein anderes Gebäude geführt und dort in einem Verhör-
raum auf einen zur Wand gekehrten Stuhl gesetzt. Seitlich am Stuhl
war eine Schreibunterlage befestigt, ähnlich wie sie Studierende in
Hörsälen haben. Eine Stimme begrüßte ihn in einwandfreiem Eng-
lisch, den Formulierungen nach in den USA erlernt. Sie stellte sich als
«Investigator» vor. Was sollte das bedeuten: Polizeiverhörer? Ermitt-
ler? Untersuchungsrichter?

«How are you?» fragte die Stimme.

«Thank you for asking me», antwortete B. freundlich und unver-
bindlich.

Dann wurde B.s Lesebrille gebracht, die erst im Depot hatte geholt
werden müssen. B. durfte unter der Augenbinde die Brille aufsetzen
und direkt nach unten auf die Schreibunterlage sehen. Vor ihm lag ein
Schriftstück. Was B. las, traf ihn wie ein Schlag: «Strafrechtliche Tatbe-
stände: Spionage, Bestechung, Teilnahme an einem illegalen Treffen
und Alkoholkonsum.»

«Wir wissen, Sie sind ein Spion der Schweizer Polizei. Was haben Sie
dazu zu sagen?» fragte die Stimme.

B. sackte zusammen, diesen Vorwurf hatte er nicht erwartet! Gut
fünfzig Jahre seines Lebens rasten im Schnellgang an ihm vorbei, wie
ein auf Hochtouren zurückgespulter Film. Die dreizehn Jahre bei der
Firma in Steinhausen, die zahllosen Reisen mit den zähen Verhandlun-
gen in Europa, Lateinamerika, Afrika und Mittelost, die Berichterstat-
tungen und technischen Erklärungen in Hotelzimmern und auf Flug-
reisen, die Missionen fürs Internationale Komitee vom Roten Kreuz in
Nigeria und Jemen, die Arbeit als Fernmeldetechniker in Kuwait,
Papua-Neuguinea und Senegal, die Jahre als Funker auf Hochseeschif-
fen, als Fleet Manager in der Hochseefischerei im südchinesischen
Meer, die Managementschule und technische Ausbildung in England,
die Lehre als Fernmeldebeamter bei den PTT, die Handelsschule in
Neuenburg, die ersten Funkerlebnisse mit zwölf Jahren, die Kindheit
in Uster. Alle tauchten sie kurz auf und verschwanden wieder, die ihm
Eindruck gemacht hatten: der deutsche Kaufmann, der ihn auf der
Luxusjacht als Schiffsfunker angestellt hatte, sein Chef bei den PTT, die

Frau mit der kleinen Tochter, die er vor dreizehn Jahren kennengelernt hatte, das Mädchen, das ihn Vater nannte und für ihn wie eine eigene Tochter war, die Geschwister mit ihren Familien, die Mutter, die schon über achtzig war und den Lieblingssohn behütete wie einen kleinen Jungen, wenn er jeweils in die Schweiz zurückkehrte, und immer gesagt hatte, er solle auf sich schauen, wenn er auf Reisen ging. Und jetzt war der Film aufgerollt, die Leinwand flimmerte unter B.s Augenbinde wie am Ende einer Vorführung.

«Nein», sagte B. abrupt in die eingetretene Stille, «das ist eine Verwechslung. Ich bin Verkaufsingenieur!»

«Was geschieht, wenn die Schweizer Grenzpolizei Pässe von Einreisenden auf eine Glasscheibe legt?» fragte der Verhörer unbeirrt.

«Ich weiss nicht, womöglich werden die Pässe kopiert.»

Was sollte diese Frage? Wollten die Befrager von ihm erkunden, wie man mit gefälschten Papieren in die Schweiz einreisen konnte? Warum ausgerechnet von ihm? Oder wollten sie testen, was er über solche Details wusste?

«Welche Grenzübergänge in die Schweiz werden am besten bewacht?»

«Ich kann das nicht beurteilen», antwortete B., «vielleicht Genf oder die Südschweiz.»

«Als Polizist müssen Sie das wissen!»

«Ich bin nicht Polizist!»

«Sie lügen!»

«Hören Sie!» antwortete B. erregt, «ich bin Verkaufsingenieur, technical salesman. Seit dreizehn Jahren besuche ich den Iran. Selbst während des Kriegs mit dem Irak, als der Teheraner Flughafen zeitweilig geschlossen war, bin ich unter schwierigsten Umständen ins Land eingereist. Ich habe Kontakte in die höchsten Amtsstellen des Aussenministeriums, zu Militär, Polizei und Gendarmerie. Noch vor meiner letzten Abreise in den Iran war ich anlässlich der Jubiläumsfeier zum Jahrestag der Revolution von der iranischen Botschaft in Bern eingeladen, habe dort mit dem Botschafter und dem Militärattaché gesprochen. Einige Tage später kam der Attaché in unsere Firma. Der Direktor und ich haben ihn betreut. Es gibt an meiner Tätigkeit nichts, das den Vertretern des iranischen Staates hätte verborgen sein können. Ich bin am 6. März zusammen mit einem Kollegen und rund 250 Kilogramm technischem Material, verschiedenen Modellen

von Chiffriergeräten samt Zubehör, in Teheran angekommen. Wir sind am Flugplatz durch einen Kunden abgeholt worden. Seither haben wir verschiedene Kunden besucht, unter anderem die Einkaufsstelle der Armee. Konkrete Aufträge wurden bearbeitet und Bestellungen lagen vor, waren aber auf Anweisung des Parlaments pendent zu halten, solange Spannungen zwischen der Schweiz und dem Iran bestanden. Diese Vertragsabschlüsse sind für Ihr Land von grösster Bedeutung!»

«Schreiben Sie alle Kontakte auf, die Sie je zu Iranern gehabt haben», befahl der Verhörer.

Gehorsam schrieb B. auf dem ihm gereichten Papier alle Kontakte zu Iranern auf, an die er sich in den dreizehn Jahren seiner Geschäftstätigkeit erinnerte. Es lag in seinem Interesse, möglichst lückenlos über seine Kontakte Bericht zu erstatten! Wenn er keinen Namen verschwieg, würden sie merken, dass er aufrichtig war. Gleichzeitig würden Sie erkennen, wie wichtig seine Tätigkeit für das Land war. Armee, Innenministerium, Aussenministerium und selbst parastaatliche Organisationen wie die Revolutionswächter waren auf die Geräte der Firma angewiesen. Die abhörsichere Übermittlung sensibler Meldungen war von höchstem Interesse für die verschiedensten Ämterstellen. B. beschrieb unter der Augenbinde Seite um Seite auf dem Schreibbrett am Stuhl, der Randabstand links nahm gegen unten zu, weil er sonst zu nahe am Körper hätte schreiben müssen.

Am Mittag wurde er in die Zelle zurückgeführt. Ein Mann mit freundlicher Stimme und einem Suchempfängsgerät besuchte ihn, das musste der Gefängnisdirektor sein. Dem Mann schien daran gelegen, dass sich B. wohl fühlte. B. eröffnete ihm, dass sein Flug für die kommende Nacht, Abflugzeit 02 Uhr, gebucht sei und dass er dieses Flugzeug unbedingt erwischen müsse. Der Gefängnisdirektor schien davon Kenntnis zu haben und sah keinerlei Problem.

«Machen Sie sich keine Sorgen, das geht schon in Ordnung!»

Am Nachmittag aber stellte sich rasch heraus, dass es mit dem geplanten Rückflug nichts werden würde. B. sprach die Verhörer gar nicht mehr darauf an, es wäre zwecklos gewesen. Das Verhör war gleich zu Beginn härter geworden. Der Chefverhörer hatte einen Zacken zugelegt, einzig sein Assistent, ein der Stimme nach jüngerer Ermittlungsbeamter, war freundlich geblieben. Der Assistent sprach ein sehr gepflegtes Englisch, brauchte nicht die saloppen Wendungen «sure» oder «come on» aus dem Amerikanischen wie der Verhörer,

dafür hatte er B. aufgefordert, alles «very succinctly» niederzuschreiben – das hiess sinngemäss «aufs Tüpfchen genau» und zeugte von einem Aufenthalt an einer englischen Sprachschule.

Vielleicht war der Ältere auch schlecht gelaunt, weil sie ihn am iranischen Neujahr, einem hohen Feiertag im islamischen Kalender, verhören mussten. Oder hatten sie ganz einfach ihre Rollen gemäss professioneller Verhörtechnik verteilt? Der Jüngere, kollegial, verständnisvoll und lieb, sollte von B. ins Vertrauen geschlossen werden, der Ältere, väterlich streng, notfalls auch drohend, sollte Autorität markieren? «Mister Hans» nannte ihn kollegial und freundschaftlich der Jüngere, «Mister Buhler» streng der Ältere.

«Mister Buhler», hatte der Verhörer den Nachmittag eröffnet, «wir wissen, dass Sie am Morgen gelogen haben. Jetzt werden Sie uns die Wahrheit erzählen. Wem haben Sie Geld zwecks Bestechung gegeben? Und was erhofften Sie sich von den Bestechungen? Vergessen Sie nicht, dass wir Sie behalten können, so lange, wie wir wollen.»

Weniger diese Drohung hatte B. erschreckt als eine andere Bemerkung, die der Verhörer kurz danach machte, wonach sie «many methods» hätten, um die Wahrheit herauszufinden. Aber B. hatte nichts zu verbergen, er hatte nichts Krummes getan. Wenn er Iranern Geld gegeben hatte, dann war dies stets legal erfolgt. Seitenweise schrieb er auf, wem er während Ausbildungskursen am Firmensitz in Steinhausen Taggelder zu 30 Dollar ausbezahlt hatte. Würde er nur einen Namen oder einen Kontakt verschweigen, so konnte dahinter eine Absicht vermutet werden. Das Verschwiegene würde ihm später vorgehalten werden und seine Haft auf unabsehbare Zeit verlängern.

«Und Nuri, wieviel haben Sie ihm ausbezahlt?» forschte der Verhörer.

Nuri, wer war das? Nuri hiess der iranische Innenminister, dann gab es im Innenministerium einen Einkaufschef dieses Namens, aber beide waren nach B.s Erinnerung nie in Steinhausen gewesen.

«Welchem Nuri?» fragte B.

«Nuri», sagte der Verhörer streng, «Sie kennen ihn ganz genau! Er war bei Ihnen zu Hause. Wieviel Geld haben Sie ihm gegeben?»

Jetzt erinnerte sich B., dass er einst an einem Samstag einen Kursteilnehmer dieses Namens zusammen mit dem Delegationsleiter bei sich zu Hause eingeladen hatte. Während der Woche waren die beiden bei der Firma in Steinhausen in der Bedienung der bestellten Chiffrier-

geräte angeleitet worden. Eingabe und Wechsel der Chiffrierschlüssel waren so lange geübt worden, bis die Iraner die Geräte im Griff hatten. Am Wochenende war B. beauftragt worden, den Gästen ein Unterhaltungsprogramm zu bieten. Weil die beiden Iraner am Satellitenfunk interessiert waren, hatte B. von seinem Haus in Oerlikon aus Satelliten in mehreren tausend Kilometer Höhe angepeilt und auf Ultrakurzwelle weltweit Funkverbindungen hergestellt. Mit einer Sendeleistung von einem Watt, der Stärke einer Taschenlampenbirne, hatte er die Satelliten als Relais benutzt. Nuri war beeindruckt gewesen. Was technisch alles möglich war! Danach waren sie in eine Apotheke gefahren und hatten ein paar Medikamente eingekauft, die im Iran nicht erhältlich sind.

«Nichts, ich habe ihm ein paar Medikamente in einer Zürcher Apotheke gekauft.»

War dieser Nuri schon verhaftet worden und hatte ihn belastet? B. musste sich noch exakter an alle Namen zu erinnern versuchen. Jedes unabsichtliche Verschweigen konnte ihm zum Verhängnis werden!

Die folgende Nacht lag B. wach. Zwanzig unbeschriebene Blätter waren ihm in die Zelle mitgegeben worden, damit er Vergessenes unverzüglich nachtragen konnte, wenn es ihm einfiel. B. benutzte die Sandalen als Schreibunterlage und füllte Seite um Seite. Er berichtete von seiner ersten Reise nach Teheran als Tourist 1972, von der Stadttour in Teheran, dem Besuch im Museum. Acht Jahre später war er erstmals als Verkaufingenieur für die Firma im Iran, hielt die ersten Vorträge und präsentierte Geräte. Wie in seinen ersten Schulaufsätzen reihte er Episode an Episode und überliess die Gewichtung dem Beurteiler. Er war vom Verhörer angewiesen worden, nur Grossbuchstaben zu verwenden.

«ICH HABE SEHR VIELE LEUTE GETROFFEN. ICH KANN MICH NICHT MEHR AN ALLE NAMEN ERINNERN. DOCH, DIE HAUPTVERANTWORTLICHEN INGENIEURE UND REGIERUNGSBEAMTEN, DEREN NAMEN KENNE ICH. WIR HABEN UNS ÜBER DIE JAHRE SO OFT GESEHEN. VIELE WAREN JA AUCH BEI DER FIRMA ZU BESUCH. AM WOCHENENDE WAREN WIR ZUSAMMEN AUF DEM JUNGFRAUJOCH, AUF DER STERNWARTE IN ZÜRICH ODER IM VERKEHRSHAUS IN LUZERN, WENN ES REGNETE. WIR KANNTEN UNS GUT, ES WURDEN MIR IHRE FAMILIEN VORGESTELLT. DER ADMIRAL HAT MICH IN SEINE WOHNUNG EINGELADEN, WIR WAREN ZUSAMMEN AUF VERSCHIE-

DENEN KRIEGSSCHIFFEN FÜR UNSERE GERÄTE. ICH SCHLOSS CHIFFRIERGERÄTE AN TELEFONAPPARATE IM GEBÄUDE DES VERTEIDIGUNGSMINISTERIUMS AN. ICH WURDE IN EINEN EINSATZRAUM DER STREITKRÄFTE TIEF UNTER DER ERDE GEFÜHRT, WO ICH DAS GLEICHE TAT. ICH SOWIE WEITERE MITARBEITER DER FIRMA ABSOLVIERTEN MEHRERE HELIKOPTERFLÜGE, UM DAS GUTE FUNKTIONIEREN UNSERER GERÄTE ZU ZEIGEN. AUCH HATTEN WIR INSTALLATIONEN IN ANDEREN FLUGZEUGTYPEN VORZUNEHMEN. DIE IRANISCHEN FERNMELDESPEZIALISTEN WAREN SEHR DARAUF BEDACHT, ALLE MÖGLICHEN ANWENDUNGEN VOR EINEM KAUF VON GERÄTEN GESEHEN UND ERPROBT ZU HABEN. NEIN, ICH HABE NICHT SPIONIERT, WIE VIELE HELIKOPTER DIE IRANISCHE ARMEE HATTE, SONDERN HABE IM LAUF UNSERER GESPRÄCHE GEFRAGT, WIE VIELE GERÄTE FÜR DIE VERSCHIEDENEN FLUGZEUGTYPEN DENN IN FRAGE KÄMEN. DIE VERANTWORTLICHEN OFFIZIERE FÜR FERNMELDE- UND CHIFFRIERFRAGEN WAREN BEGEISTERT VON DEN GUTEN RESULTATEN. SIE SAHEN, DASS ES MIT UNSEREN GERÄTEN NUN MÖGLICH WAR, DASS DIE PILOTEN DER LUFTWAFFE UNTER SICH UND MIT BODENSTATIONEN FUNKVERKEHR ABWICKELN KONNTEN, OHNE DASS SIE VOM FEIND ABGEHÖRT WERDEN KONNTEN. DIE FIRMA HATTE DEN AUFTRAG GEWONNEN GEGEN ALLE KONKURRENTEN VON ANDERN EUROPÄISCHEN LÄNDERN. «SWISS QUALITY», DIES GAB ARBEIT IN DER FABRIK IN STEINHAUSEN-ZUG.»

Diese Geschichte würde endlos! Kein Zweifel, seine Firma musste so rasch wie möglich orientiert werden. Ende März stand schon die nächste Verkaufsreise nach Mexiko bevor. Die detaillierte Reiseplanung war zu machen, das Nötige vorzukehren, dass die Swiss Quality an der Ausstellung «America's Telecom 92» ihrem Ruf gerecht wurde. Es musste dringend dafür gesorgt werden, dass ein anderer Frontverkäufer diese Aufgabe an die Hand nahm.

B. verfasste auf den leer gebliebenen Seiten ein Schreiben an die Firma. Er musste so rasch wie möglich über die Vorwürfe orientieren, die ihm hier gemacht wurden. Das würde sie genauso unerwartet treffen, wie es ihn getroffen hatte! Auch den Verkaufskollegen und den Mitarbeitern im Innendienst wollte sich B. erklären. Was ihm passiert war, konnte jedem passieren. Er schilderte detailliert, wie er aus völlig unerfindlichen Gründen in Teheran verhaftet worden war. Dass ihm illegale Kontakte zu Militärpersonen, Bestechung, Konsum von Alko-

hol und Spionage vorgeworfen würden. Dabei seien seine Kontakte durchaus im üblichen Rahmen der Verkaufsverhandlungen der Firma gelaufen. Dass man sich abends in einer Privatwohnung getroffen habe, sei angesichts des Zeitdrucks auf einer solchen Reise nicht aussergewöhnlich. Auch der Vertriebschef sei übrigens schon in dieser Wohnung gewesen. Im Cola müsse ein Schuss selbstgebrauter Wodka drin gewesen sein, aber auch das sei nicht aussergewöhnlich. Iranische Gastgeber böten ihren Gästen stets vom Besten an, was sie haben – da werde sich der Vertriebschef zweifellos daran erinnern. B. habe ausserdem nicht danach gefragt, sondern nur, ob er einen «Drink» haben könne, was im Englischen irgendein Getränk bedeute.

Bestochen habe er niemanden. Die beiden kleinen Geldbeträge, die er iranischen Bekannten gegeben habe, einmal 200 000 Rial (umgerechnet vielleicht 200 Franken) für einen Medikamentenkauf kurz vor dem iranischen Neujahr zur Behandlung eines erkrankten Kindes, ein zweites Mal 20 000 Rial (20 Franken) für eine Taxifahrt nach einer unerwartet langen Sitzung, könnten angesichts der Dimension dieser Geschäftsabschlüsse doch nicht ernstlich als Bestechungsversuche gewertet werden. Und die Taggelder, die er iranischen Teilnehmern an Trainingskursen in der Schweiz ausgehändigt habe, seien im Rahmen der Kundenbetreuung üblich und auch ganz normal über das Buchhaltungskonto der Firma abgerechnet worden. Spionage schliesslich sei als Vorwurf völlig aus der Luft gegriffen.

B. zeigte sich zuversichtlich, dass sich die Dinge in den nächsten Tagen klären würden, er definitiv in die Schweiz zurückkehren und die Arbeit wieder aufnehmen könne. Ob die Firma trotzdem seine Frau und Tochter informieren könnte?

Sie mussten sich Sorgen machen, denn in den dreizehn Jahren ihrer Lebensgemeinschaft war er wohl hin und wieder verspätet nach Hause gekommen, aber nie, ohne zu telefonieren. Er hatte seiner Tochter zugesagt, dass er am Samstag, dem Besuchstag der Kantonsschule, auf jeden Fall da sein werde, und sie hatte in der Englischstunde wohl Zeichen gemacht in Richtung der Mutter: Wo bleibt er bloss? Jetzt ist er wieder nicht da, kein einziges Mal im Jahr kommt er, obwohl er doch immer wieder sagt, dass ihn meine Schule interessiere und dass Fremdsprachen wichtig seien! Und wer würde den Rasen mähen am Wochenende, wenn er nicht da war? Wenn es nur nicht die Tochter selber versuchen würde!

In diesen Gedanken und Befürchtungen war B. eingenickt. Noch im Traum sah er den Fuss der Tochter eingeklemmt zwischen den Messern des Rasenmähers. Vom Schrei der Tochter und den Koransuren geweckt, schreckte er hoch. Sein Zellenguckloch war schon geöffnet, eine Hand reichte Brot herein.

Beim folgenden Verhör gab B. die zwanzig beschriebenen Seiten ab. Noch während der Verhörer die Seiten überflog, bat B., unverzüglich in die Schweiz telefonieren zu dürfen. Firma und Familie würden sich grosse Sorgen machen, wenn er nicht auf dem gebuchten Flug sei. Falls ein Telefon in die Schweiz unmöglich sei, müsse jedenfalls das Schreiben an die Firma unverzüglich weitergeleitet werden.

Der Verhörer schwieg und las B.s Zellaufzeichnungen zu Ende. Dann beschied er, dass ein solches Schreiben unmöglich an die Firma weitergeleitet werden könne. B. bat darum, wenigstens die Schweizer Botschaft in Teheran in einem kurzen Brief anzuweisen, seine Hotelrechnung zu begleichen. Der Betrag würde nach seiner Freilassung umgehend zurückerstattet. So war die Botschaft immerhin auch über seine Verhaftung orientiert, ohne dass sich B. gleich auf sein Recht auf einen Botschaftsbesuch berufen hatte, was ihm die iranischen Behörden nachteilig hätten auslegen können. Auch den Anspruch auf einen Verteidiger wollte B. vorderhand nicht stellen. Die iranischen Behörden wären ohnehin nicht darauf eingegangen und hätten ihn danach womöglich als abgebrühten Professionellen behandelt, der nichts ohne Anwalt macht. Es war ja noch immer denkbar, dass B. von einem Tag auf den andern freikam, wenn die Befrager alles wussten.

III

In aller Herrgottsfrühe wurde an B.s Zellentüre gehebelt.

«Birun», sagte der Gefängniswärter schroff – es war die Aufforderung herauszukommen. B. musste den Toilettenkübel leeren und Wasser nachfüllen. Er hatte in der ersten Woche seiner Gefangenschaft gelernt, dass das Farsi-Wort für «Heraus» völlig unterschiedlich gesagt wurde, je nach Wärter und auch Stimmung. Hiess es freundlich und melodiös «Biiirun», so erhoffte sich B. einen Fortschritt seines Falles, womöglich hatte sich seine Unschuld inzwischen herausgestellt. Ein barsches «Birun!» verdarb ihm den ganzen Tag, schien neue Härten im Verhör und eine Verschärfung der Haftbedingungen anzukündigen.

B. ging hinaus und tastete sich mit Kübel, Krug und Frottiertuch Richtung Waschraum. Am besten konnte er sich orientieren, wenn er der Wand entlang ging. Bei Richtungswechseln zupfte ihn der Begleiter am Ärmel, bis sie am Ziel waren. Würde er genügend Zeit für seine Notdurft haben? Nach kurzer Zeit schon polterte der Wärter an die WC-Türe. B. erbat sich noch eine Minute, aber dann wurde schon wieder geklopft, und er brach ab. Verärgern wollte er die Wärter nicht, sonst wäre es wohl vorbei gewesen mit den freundlichen «Biiirun» auf alle Zeiten.

Am Abend wurde B. unprogrammgemäss von ein paar Soldaten aus der Zelle geführt. Die Soldaten hatten Henkersmützen mit kleinen Sehschlitzen an, um nicht erkannt zu werden. B. erschrak – wo wollten sie hin mit ihm? Sie führten ihn in den Waschraum. B. wurde aufgefordert zu duschen. Während er duschte, vergnügten sich die Soldaten auf besondere Art: Einer signalisierte mit einfacher Handbewegung, dass B.s Kopf abgeschnitten würde, und dann begannen sie mit dem Kopf Fussball zu spielen – imaginär, einer jonglierte B.s Kopf ein paar mal gekonnt in der Luft und dann passte er ihn einem Kollegen zu, wie Jungen eben Fussball spielen.

Waren die Soldaten in den Henkersmützen übermütig? B. erschrak, einer hatte eine Rasierklinge in der Hand. Er reichte sie B. und forderte ihn auf, alle Körperhaare wegzurasieren. Wozu das? Hygiene oder

Schikane? Hassten sie ihn, weil er Schweizer war? Ein paar Tage vor B.s Verhaftung war in der iranischen Presse gegen die Schweiz Stimmung gemacht worden. Die Schweiz habe einen unbescholtenen iranischen Staatsbürger verhaftet und beabsichtige, ihn nach Frankreich zu deportieren, wo seine Verwicklung in die Ermordung des Oppositionellen Schapur Bachtiar behauptet wurde. Vergeltungsmassnahmen gegen Schweizer waren angedroht worden. Womöglich hatte diese Scharfmacherei bei den Soldaten ihre Wirkung hinterlassen.

War B. ein weiteres Opfer der angedrohten Vergeltungsmassnahmen? Bereits war die Bewegungsfreiheit der schweizerischen Diplomaten in Teheran eingeschränkt und eine Schweizer Delegation des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz des Landes verwiesen worden. B. beeilte sich unter der Dusche, um möglichst rasch wieder in der Zelle zurück zu sein. War er gar Geisel, um die Auslieferung Sarhadis zu verhindern? Dann hätten sie ihn doch einfach aufs Eis legen können und nicht so auszuquetschen brauchen, wie sie das in den Verhören taten. B. war inzwischen klar, dass es in den kommenden Tagen und womöglich Wochen physisch und psychisch ums Überleben ging. Für ihn persönlich war der Ernstfall eingetreten.

Jetzt war soldatische Haltung gefragt, wie sie B. in der Bülacher Rekrutenschule bei der Übermittlungstruppe gelernt hatte. B. begann seinen Überlebenskampf straff zu organisieren. Morgens um drei Uhr wurde er geweckt. Danach erdröhnten die Koransuren.kehrte Stille ein, so kniete sich B. zu seinen Gebeten nieder: ein Vaterunser für seine Frau, eines für die Tochter, eines für die Mutter, je eines für Bruder und Schwester, deren Partner und Kinder. B. kam so jeden Morgen auf zehn Vaterunser. Die erste Viertelstunde des Tages war vorbei. Er war als Bub Ministrant gewesen, seither aber kaum mehr in der Kirche. B. erbat sich nichts Spezielles in den Gebeten, sondern wollte einfach die Verbindung zu den Angehörigen aufrechterhalten. Dann musste alles richtig kommen.

Um sechs Uhr wurde Brot und Käse durchs Guckloch gereicht, ein- oder zweimal war Konfitüre im Brot. Noch bevor sich B. erlaubte zu frühstücken, absolvierte er sein Turnprogramm. Er plagte sich zunächst mit Liegestützen, ging langsam nach unten, blieb unten, bis es weh tat, und kam erst dann wieder langsam hoch, viermal mindestens. Dann horchte er, ob nicht Gefängnispersonal im Gang unterwegs war, und liess den Körper aus ordentlicher Distanz gegen die Wand

kippen, so dass er sich verletzt hätte, wenn er nicht im letzten Moment die Arme zum Abstützen nach vorne gerissen hätte. Das wiederholte er zehnmal, um die Reflexe wachzuhalten. Danach ging B. zehnmal tief in die Hocke, bis die Gelenke knackten, blieb einen Moment unten und kam wieder hoch. Zum Schluss trabte er an Ort, zunächst langsam, dann schneller und immer schneller, bis zur totalen Erschöpfung nach vielleicht fünfzig Malen. Nach diesem Programm hatte B. richtig Hunger und freute sich auf das Frühstück.

Um sieben Uhr legte sich B. kurz hin. Das war seine schönste Stunde, nochmals kurz zu dösen, bis er um neun oder halb zehn Uhr zu den Verhören abgeholt wurde.

«Funkoffizier, arrangieren Sie, dass 007 heute abend an Bord kommt!»

Der Wunsch des deutschen Luxusjachtbesitzers war für B. Befehl. Das Schiff befand sich kurz vor dem Einlaufen in den Hafen von Marbella. Ein Gast auf der Jacht war Golflehrer und hatte dem Schauspieler Sean Connery einst Golfspielen beibringen müssen, damit er als James Bond auf dem Golfplatz neben Gert Fröbe keine schlechte Figur machte. Der Golflehrer hatte den Vorschlag gemacht, Connery zum Aperitif auf die Jacht einzuladen, und B. hatte diesen Auftrag übernehmen müssen. Das war ihm recht, denn B. war fasziniert von James Bond, seit er zu Beginn der sechziger Jahre «Liebesgrüsse aus Moskau» im Kino gesehen hatte. Aus der russischen Gesandtschaft in Istanbul wird eine Dechiffriermaschine vom Typ «Lektor» entwendet – inzwischen war dieses Filmszenario für B. Realität. Geheimdienste interessieren sich mit Vorliebe für Chiffriergeräte, dort sind die Schlüssel zum Abhören von Nachrichten. B. hatte Erfolg, Connery kam zum Aperitif pünktlich um acht Uhr, unterhielt sich angeregt mit Schiffspassagieren und Besatzung und wurde zwei Stunden später höflich hinauskomplementiert, denn für 22.00 Uhr hatte der Schiffseigner Nachtruhe und Lichterlöschen in den Gemeinschaftsräumen verordnet. Die Passagiere hatten sich auf ihre Kabinen zurückzuziehen und zu schlafen.

«Birun!» – B. wurde aus dem Traum aufgeschreckt und zu neuen Verhören gerufen. Was hätte er dafür gegeben, in der marineblauen Schiffsfunkeruniform aufzuwachen!

Auf dem Weg ins Verhörzimmer musste B. zusammen mit dem Gefängniswärter zwei Kontrollschleusen passieren und dabei jedesmal seine Gefängnisnummer nennen: «Zifer, yek, do, do, hascht – yek»

(01228-1). Daraufhin wurden ihm Handschellen angelegt, und es ging über den Hof Richtung Verwaltungsgebäude. Dort musste B. zusammen mit anderen Gefangenen in einem Raum warten, bis ihn sein Verhörer abholte. Sprechen war auch hier strengstens verboten, oft mussten die Arme über dem Kopf an die Wand gehalten werden. Das ging jeweils zehn Minuten ganz gut, wurde dann aber zu einer harten Bewährungsprobe, so dass die Ankunft des Verhörers geradezu wie eine Erlösung empfunden wurde.

Trotzdem schien B. in den Augen seiner Befrager seine Lage noch immer nicht richtig begriffen zu haben. In der zweiten Woche der Verhöre wurde ihm vom Assistenten ein Blatt über die Schulter gereicht. B. wurde angewiesen, den handschriftlich geschriebenen Text genauestens zu lesen.

«Im Namen Gottes. Mister Hans, wir wollen, dass Sie realisieren: Sie sind in einem iranischen Gefängnis. Wir können Sie behalten, solange wir wollen. Die 52 US-Geiseln waren 1979/80 während 444 Tagen unsere Gefangenen. Sie waren Diplomaten. Sie, Mister Hans, sind kein Diplomat. Es hat keinen Sinn, weiter zu lügen.»

B. las die Sätze zweimal. Hatte er noch immer etwas verschwiegen? Wieder begann er zu einzelnen Anklagepunkten Stellung zu nehmen, schrieb eine Viertelstunde, ohne sich unterbrechen zu lassen. Die Befrager wurden ungeduldig, schauten ihm über die Schultern und wiesen ihn an, sich kürzer zu fassen, speziell, wenn sie feststellten, dass er dieselben Ereignisse schilderte wie in früheren Protokollen. Inzwischen hatte B. während der Verhöre und in der Zelle mehr als hundert Seiten beschrieben. Auffällig war, dass alle auf die Seite 1 folgenden Protokollbogen oben links mit der Seitenzahl 2 markiert waren. Sollte es damit möglich werden, einzelne Seiten aus den Akten zu entfernen?

Um die Gebetszeit am Mittag wurden die Verhöre jeweils unterbrochen. B. wurde in die Zelle zurückgebracht. Auf einem Tablett bekam er meist Reis, gedämpft mit irgendeiner Beilage, jeden Tag. B. ass vielleicht die Hälfte, je nach Stimmung tadelte ihn das Gefängnispersonal oder erkundigte sich nach seinem Befinden. Häufig brachte er keinen Bissen herunter, nicht weil das Essen eintönig war, sondern weil sein Magen nicht aufnahmebereit war. Die Angst sitzt im Magen – das wusste B. seit den ersten Tagen seiner Haft. Je grösser seine Besorgnis, um so grösser der Klumpen im Magen, der für nichts anderes mehr

Platz liess. B. krümmte sich, turnte, tigerte in der Zelle auf und ab. Der Klumpen blieb.

Am Nachmittag gingen die Verhöre in der Regel weiter, ausser am Wochenende, nach dem islamischen Kalender Donnerstag und Freitag. B. hatte sich eine Strategie zurechtgelegt, um die Woche zu verkürzen. War das letzte Verhör am Mittwochnachmittag gut, so folgte am Donnerstag kein weiteres mehr. Dann war Wochenende. Am Samstag gingen die Verhöre wieder los, aber jetzt war Wochenende in der Schweiz. War Montag, so war schon bald wieder Mittwoch, und damit stand erneut das islamische Wochenende vor der Tür. Leider waren die Tage ohne Verhöre nicht einfacher durchzustehen als jene mit Verhören. Ein Morgen ohne Verhör bedeutete einen ganzen Morgen in der Zelle – die Stunden kamen B. vor wie eine ganze Woche. Am islamischen Sonntag hatten die Gefangenen ein Recht auf Unterhaltung, aus dem Lautsprecher im Gefängnisgang schepperte eine Komödie.

«Frau, wo bist du?»

«Ich komm' ja schon, ihr Männer seid alle gleich!»

Es waren harmlose Szenen aus dem iranischen Alltag, aber fremdes Lachen verängstigte B. inzwischen genauso wie die Drohungen des Verhörers – vielleicht eine Folge des ersten Lachens seines Betreuers beim Verlassen der Zelle: «It is a prison!»

Zeitweilig gelang es B., seine eigene Unterhaltung zu organisieren. Vorab die Zeit als Schiffsfunker gab viel her.

«Funkoffizier, arrangieren Sie, dass Friseur Schmitz aus Wien am Dienstag nachmittag an Bord kommt!»

Der Friseur musste für den deutschen Schiffseigner generalstabsmässig nach Cannes geholt werden. Er wurde eingeflogen und hatte sich im Hotel bereitzuhalten. Auf exakte Anweisung des Schiffseigners war er um 14.55 Uhr abzuholen, auf direktem Weg zum Schiff zu bringen und hatte für 15.15 Uhr zum Haarschnitt bereit zu sein. Zehn Minuten später war der Spuk vorbei.

Mehr als zehn Minuten trug auch die Erinnerung nicht. An den Nachmittagen durfte B. meist eine Viertelstunde «Luft essen». Das hiess, im Innenhof zehn Meter mit Augenbinde auf- und abgehen, neben anderen, die ebenfalls Augenbinden aufgesetzt hatten. B. stellte sich den rundum von Gebäuden umrahmten Innenhof ähnlich vor wie jenen im Stockalperpalast von Brig, den er einst als Tourist besichtigt hatte. Um den geraden Weg zu halten und den anderen nicht in die

Quere zu kommen, musste er sich an den Rillen im Boden orientieren. Ausserdem diente ein Drahtzaun, der den Innenhof in zwei Teile teilte, zur Orientierung. So war es möglich, dass mehrere Gefangene gleichzeitig «Luft assen».

Abends gab es meist wieder Reis und Suppe, hin und wieder wurde auch eine gekochte Kartoffel und ein hartgesottenes Ei durchs Guckloch gereicht. B. hatte Zahnschmerzen, weil sein Zahnarzt in Zürich eine Wurzelbehandlung kurz vor der Abreise nur provisorisch abschliessen konnte und das Provisorium nun hätte ersetzt werden müssen. Ausserdem hatte er Rückenschmerzen, hervorgerufen durch die harte Unterlage, schlief nachts kaum mehr und verlor innerhalb des ersten Monats nach und nach dreissig Kilo seines Körpergewichts. Der Klumpen im Magen war so gross geworden, dass er zeitweilig keinen Bissen mehr herunterbrachte. War das Zeitvertreib, dass er in der Zelle schon versuchte, Käfer zu jagen, oder hätte er die grosse schwarze Kakerlake wirklich gegessen, wenn er sie mit der Sandale erwischt hätte? B. wusste es nicht und war froh, dass sie es geschafft hatte, sich in der Wandritze in Deckung zu retten.

B. beneidete die Kakerlake dafür, dass sie sich verkriechen konnte. Was hätte er dafür gegeben, sich in ein Loch verkriechen zu können! Die Wolldecken schützten ihn zwar vor Blicken durch den Spion, wenn er sie über den Kopf zog und heulte wie ein kleines Kind, aber sie boten keinen Schutz vor dem «Birun!» B. versuchte sich unter den Wolldecken klein zu machen, krümmte sich wie ein Embryo in der Gebärmutter.

«Birun!» – hinaus ging es zu neuen Verhören.

Auf das stereotype «How are you?» des Verhörers antwortete B. inzwischen ebenfalls stereotyp und abwesend mit «Thank you». Als die Verhörer seine wachsende Nervosität feststellten, das ununterbrochene Fusswippen, und seinen Zusammenbruch befürchten mussten, führten sie ihn in die «Klinik» in einem Trakt im ersten Stock des Gefängnisses. B. erhielt auf einem Krankenbett eine Infusion mit einer weisslichen Flüssigkeit.

«Was wird mir gegeben?»

«Etwas, was dir gut tut», antwortete der Verhörer.

B. fragte nicht weiter, es war allein schon ein herrliches Gefühl, auf einem Bett zu liegen. Er versuchte Zeit zu schinden, solange es ging, verwickelte den Klinikarzt in ein Gespräch, fragte, ob er eine Familie

habe und wie viele Kinder – ein Lieblingsthema, das Gespräche endlos ausdehnen konnte. Eine Weile unterhielten sie sich, aber dann war der Arztbesuch zu Ende. B. musste aufstehen und wurde hinausgeführt. Während fünf Tagen musste er nun morgens und abends in Anwesenheit eines Gefängniswärters Beruhigungs- und Schmerztabletten schlucken.

Nun konnte B. wenigstens wieder ein paar Stunden schlafen. Kein Zweifel, die Befrager wollten ihn bei Sinnen halten. Je länger die Verhöre dauerten, um so mehr rückte der Vorwurf der Spionage ins Zentrum des Befragerinteresses. Nachdem der Terminkalender, den er im Hotel liegen gelassen hatte, ausgewertet worden war, hielten sie B. der Reihe nach vor, Spion für Ägypten, China, die BRD und – als Krönung gewissermassen – für die USA zu sein.

«Ich bin kein Spion!» antwortete B. auf alle Vorhaltungen und schrieb stereotyp unter jede Aufzeichnung in diesem Zusammenhang: «I AM NO SPY!»

«Und was bezweckten die Telefonate mit Mexiko?»

B. hatte kurz vor seiner Verhaftung vom Hotel in Teheran aus nach Mexiko telefoniert, um sich zu vergewissern, dass das Ausstellungsmaterial für «America's Telecom 92» rechtzeitig in Acapulco eintraf. Ausserdem hatte er im Dezember von Mexiko aus nach Teheran telefoniert, um sich bei der iranischen Vertretung der Firma nach Angeboten der Konkurrenz zu erkundigen. Das schweizerische Bundesamt für Aussenwirtschaft (Bawi) war entgegen seiner langjährigen Praxis nur noch bereit, Ausfuhrbewilligungen für die Geräte seiner Firma zu erteilen, wenn der Iran dieses Material auch aus anderen Ländern bekommen konnte. Chiffriergeräte galten zwar nicht als Kriegsmaterial, doch als strategisch wichtige Exporte unterlagen sie in Nato-Staaten und assoziierten Ländern wie der Schweiz strengen Ausfuhrbestimmungen. Der iranische Vertreter hatte B. am Telefon keine Auskunft geben wollen, weil solche Informationen von militärischer Bedeutung seien. Rechnete er damit, dass sein Telefon abgehört wurde?

«Sie haben militärisch geheime Informationen beschaffen wollen! Warum?»

B. versuchte den Verhörern die Änderung der schweizerischen Ausfuhrbestimmungen begreiflich zu erklären. Diese Information war Voraussetzung, dass die Firma überhaupt in den Iran liefern durfte!

«Warum wollten Sie wissen, wie viele militärische Fahrzeuge der

verschiedenen Typen die iranische Armee hat? Das hat nichts mit den schweizerischen Ausfuhrbestimmungen zu tun!»

Solche Fragen hatte B. den iranischen Kaufinteressenten stellen müssen, wenn er Garantie leisten wollte, dass die Chiffriergeräte in den Fahrzeugen befestigt werden konnten. Die Firma musste die exakten Masse kennen, um zusätzliche mechanische Befestigungen anzubringen.

«Ich musste mich vergewissern, dass die Geräte nach der Lieferung montierbar waren. Andernfalls hätten sie die iranischen Kunden mit Schnüren anbinden müssen!»

B. konnte in solchen Phasen der Verhöre seine Wut nur schlecht verbergen. Der bedingungslose Einsatz für die Kunden und letztlich für die Sicherheit des Landes wurde ihm als Spionage ausgelegt! Er durfte sich keine Ungeduld anmerken lassen, wenn seinen Beteuerungen nicht geglaubt wurde.

«Haben Sie gewusst, dass der Vertreter Ihrer Firma in Teheran im Besitz einer Pistole war?»

«Ja, er hat sie mir einmal gezeigt. Es war alles korrekt, er hatte einen Waffentragschein und deponierte die Waffe bei Besuchen in Regierungsstellen stets bei der Sicherheitskontrolle am Gebäudeeingang.»

B. war froh, sich so ausführlich erklären zu können, das würde seiner Sache dienlich sein. Jedesmal, wenn B. in den Raum geführt wurde, wo er beim Gefängniseintritt seine Sachen hatte abgeben müssen, hegte er die Vermutung, dass seine Freilassung unmittelbar bevorstand. Jetzt werden sie dir gleich alles zurückgeben, dachte B., vielleicht steht schon der Gefängnisdirektor da und wünscht gute Heimkehr. Aber das eine Mal wurden ihm Fingerabdrücke genommen, ein zweites Mal hatte er in einen Stuhl zu sitzen und die Füße an einen bezeichneten Ort zu stellen, damit ein Fotograf mit Henkersmütze und Sehschlitzen ein Bild schiessen konnte. Ein drittes Mal musste er seine exakte Adresse in der Schweiz aufschreiben und ein kleines Plänchen zeichnen, wie sie die Firma in der Schweiz finden konnten.

Wollten sie seine Kleider in die Schweiz zurückschicken? Oder gar seine Leiche?

IV

«B. in schlechtem Zustand. Er ist stark abgemagert, hat Zahnweh und weiss nicht, warum er festgehalten wird. Die Dauer der Haft hänge von seiner Kooperationsbereitschaft ab, sagt er.»

Die Notiz, die der Diplomat der Schweizer Botschaft Mitte Mai dem Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) in Bern übermittelte, war kurz. Er hatte B. nach zwei Monaten Gefangenschaft im Gebäude der Militärjustiz in Teheran während vier Minuten sehen dürfen. Sie hatten sich auf englisch unterhalten müssen und kein Wort zum Fall sprechen dürfen. B. war überzeugt, dass der iranische «Übersetzer», der diesem Treffen beiwohnte, mehr war als bloss Übersetzer. Er war auch überzeugt, dass das Gespräch mit dem Diplomaten der Schweizer Botschaft im Nebenzimmer mitgehört werden konnte, weil eine Öffnung in der Wand nur notdürftig mit einem Holzbrett abgedeckt war.

B. war vor dem Treffen von einem Soldaten rasiert worden, auch die Haare waren ihm geschnitten worden. Er hatte dabei um einen Blick in den Spiegel gebeten. Der Soldat hatte mürrisch eingewilligt, den Raum verlassen und B. eine Minute Zeit gegeben, sich im Spiegel zu betrachten. B. war schlimm erschrocken über das, was er im Spiegel sah. Das war nicht er selber, der ihm aus dem Spiegel entgegenblickte. Das war einer, der starr geradeaus schaute. Die Eindrücke aus den beiden Augen ergänzten sich nicht zu einem dreidimensionalen Bild, die Blicke trafen sich in einer Distanz von vielleicht zwei Metern hinter dem Spiegel. Das musste die Folge der Konzentrationsanstrengung in den bis zu fünf Stunden täglich dauernden Verhören mit der Augenbinde sein. War er irre geworden?

Als B. dem Diplomaten gegenüber sass, gab er sich alle Mühe, sich nichts anmerken zu lassen und dem Diplomaten das Gefühl zu geben, er würde ihn anschauen. Zweifellos würde dieser seine Eindrücke in die Schweiz vermitteln, und die Angehörigen wären wohl zusätzlich beunruhigt. Es gehe ihm den Umständen entsprechend gut, sagte B. Er habe einzig schwer auszuhaltende Zahnschmerzen und bitte den

Zahnarzt in Zürich, ihm ein bewährtes Schmerzmittel zu verschreiben.

Der Diplomat überbrachte Briefe aus der Schweiz, die vom iranischen «Übersetzer» mit der Zusicherung entgegengenommen wurden, dass sie B. ausgehändigt würden, wenn darin keine unzulässigen Mitteilungen stünden. Ausserdem brachte der Diplomat eine Schachtel mit Schokolade, B.s Nachspeise für den nächsten Monat. B. entnahm seinem Blick, dass der Diplomat die schlimmsten Befürchtungen in bezug auf seine Haftsituation hegte – bis zur Folter. Er fragte allerdings nicht, vermutlich war ihm dies verboten worden, und überdies hätte er B. mit einer solchen Frage in eine heikle Situation bringen können.

Schon vor dem ersten Treffen mit einem Angehörigen der Schweizer Botschaft nach einem Monat Haft war B. von den Verhörern gesagt worden, dass ungehörige Äusserungen seine Haftsituation verschlechterten. Der Botschaftsbesuch war ausserdem von B.s Kooperationsbereitschaft bei der Produktion eines Videos abhängig gemacht worden. Dieses Videoband war wohl für übergeordnete Verantwortliche bestimmt, die den Gang ins Gefängnis scheuten oder für zu beschwerlich hielten. B. hatte vorgängig ein Drehbuch verfassen müssen, in dem er zu den Anschuldigungen Stellung nahm. Das Drehbuch war nach mehreren Streichungen von den Befragern genehmigt worden. Gestrichen werden musste, dass B. am Morgen seiner Verhaftung eine iranische Fabrik besucht hatte, welche inskünftig für die Endmontage der Firmengeräte in Frage kam. Das sei im Zusammenhang mit seinem Verfahren nicht von Bedeutung, sagten die Zensoren.

Die Aufnahme musste viermal wiederholt werden, weil den Verhörern daran gelegen war, dass B. nicht gequält wirkte. Mit der fünften Version von B.s Rezitat gaben sich die Verhörer schliesslich zufrieden, obwohl ihnen lieber gewesen wäre, B. hätte nicht vom Blatt abgelesen, sondern frei gesprochen. Dazu fühlte er sich angesichts der Verschlechterung seines Gesundheitszustands allerdings nicht fähig.

Waren die Verhörern über B.s Verhalten vor und nach dem ersten Besuch aus der Schweizer Botschaft befriedigt? Zunächst schien es so. B. wurde im zweiten Monat seiner Haft in eine grössere Zelle verlegt, nachdem seine erste Zelle hatte geräumt werden müssen, weil sie neu gestrichen wurde. Die zweite Zelle war ebenfalls ebenerdig gelegen, unangenehm war indessen, dass sie unmittelbar an den Toilettenraum grenzte, wo eine schwere Eisentüre immer wieder laut ins Schloss fiel. B. versuchte, früh zu schlafen, damit die Nächte rascher vorbeigingen.

Obwohl Gewohnheitsraucher, wartete er die allabendlich durchs Guckloch gereichte Zigarette nicht ab, sondern legte sich nach dem Nachtessen erschöpft schlafen. Er hätte gemäss Gefängnisordnung Anspruch auf zwei Zigaretten pro Tag gehabt, jeweils eine nach dem Mittag- und Abendessen.

Der Diplomat hatte beim ersten Treffen gefragt, wie lange B. noch in Haft bleiben müsse; der «Übersetzer» hatte nicht geantwortet. Warum war er überhaupt noch hier? Warum hatten sie ihn in eine andere Zelle verlegt? Und warum wurde ihm dort das Kopfkissen vorenthalten? War es einfach vergessen worden? B. mochte nicht daran glauben, weil die Betreuer mit ihm sonst sehr pflichtbewusst umgingen und er schon mehrfach auf das fehlende Kopfkissen hingewiesen hatte. Zahnpasta und Zahnbürste hatten nach einer ersten Bitte fein säuberlich in einem Kästchen beim Zelleneingang gelegen, sein Löffel lag auch stets vor der Zellentüre und wurde mit den Mahlzeiten hereingereicht.

Warum also kein Kopfkissen? B. schlief ohne Kopfunterlage nachts kaum mehr. Wolldecken konnte er nicht entbehren, und der Plastikkübel war zu hoch. Er versuchte, mit dem Rücken an die Wand gelehnt zu schlafen, fürchtete aber, vom Gefängnispersonal auf den halbstündigen Kontrollgängen beobachtet und zurechtgewiesen zu werden. Er fühlte sich elend, geschunden von den Demütigungen, heulte ganze Nächte hindurch, obwohl vor seinem inneren Auge ein Satz wie eine Warntafel stand: DO NOT DESPAIR! NICHT VERZWEIFELN!

Während seiner Verkaufstrainings war B. in «positivem Denken» ausgebildet worden, er hatte gelernt, aus jeder Situation das Beste zu machen. Er rechnete sich aus, wie lange sie ihn maximal im Gefängnis behalten konnten. Ein Engländer war unter Spionageverdacht im Iran fünf Jahre lang festgehalten worden. Also musste sich auch B. auf eine fünfjährige Haftzeit einstellen! Das war zwar lang, doch wenigstens war ein Ende absehbar. Inzwischen waren bereits zwei Monate vorbei, bald war es ein Vierteljahr, dann ein halbes, dann ein Jahr, und mit der Gewöhnung an die Haft würde die Zeit schneller vorbeigehen.

Bis zum Ende des zweiten Monats wurde B. in der Haft physisch nicht gefoltert, auch wenn ihm verschiedentlich «körperliche Bestrafung» angedroht worden war. B. hatte nicht protestiert, er war um jeden Preis auf das Wohlwollen des Verhörers angewiesen. Wenn der Verhörer vom Verlauf der Befragungen nicht befriedigt war, obwohl B. längst alles gesagt und mehrfach aufgeschrieben hatte, was er wusste,

musste er versuchen, sich noch exakter zu erinnern und die Ereignisse, die interessierten, noch detaillierter wiederzugeben.

«HABE ICH AUSSERHALB DES IRAN JEMANDEM GELD GEGEBEN? JA. VOR EINIGEN JAHREN KAM EIN HOHER TECHNISCHER FERNMELDEOFFIZIER ALLEIN FÜR EINEN MONAT ZU EINEM SPEZIAL-INSTRUKTIONSKURS ZUR FIRMA. ER BEKAM DAS NORMALE TAGGELD, DAS IN VIELEN VERTRÄGEN IM PREIS MITEINGESCHLOSSEN WAR UND ZU LASTEN DER FIRMA GING, TOTAL ETWA 1 500 FRANKEN. ER NUTZTE DIE ZEIT AUCH, UM EINIGE MALE ABENDS AM UNIVERSITÄTSSPITAL SEINEN ARM DURCH EINEN SPEZIALARZT UNTERSUCHEN ZU LASSEN, FÜR EINE MÖGLICHE WEITERE BEHANDLUNG. DIE FIRMA HATTE WOHL EINE VERSICHERUNG, ABER DIE DECKTE NICHT ALLES. ER BRAUCHTE MEHR GELD. JA, WIEVIEL GELD WAR DIES? ICH ERINNERE MICH NUN GENAU, 4000 DOLLAR. DIE VERTRETUNG IN TEHERAN GAB MIR DIE ANWEISUNG, VON IHREM REGULÄREN PROVISIONSKONTO BEI DER FIRMA DEM MANN AUSZUHelfen. DIE VERTRETUNG BEKOMMT FÜR JEDEN VERKAUF EINE PROVISION. FÜR WAS SIE DIESES GELD BRAUCHT, IST IHRE SACHE. ZUERST MUSS EINE SOLCHE FIRMA EINMAL IHRE KOSTEN DECKEN FÜR PERSONAL, BÜRO...»

«Don't make it too long!» wurde B. jetzt immer wieder unterbrochen, wenn er zu lange am Schreiben war. Der Verhörer war in diesen Tagen zunehmend ungeduldig geworden, verliess den Raum häufiger als früher, teilweise mitten im Verhör. B. musste während der Abwesenheit der Befrager aufstehen und die Hände hinter dem Kopf hochnehmen. Das war Demütigung und Peinigung, fast schon Tortur, wenn die Abwesenheit eine halbe Stunde dauerte, B.s Arme langsam runtersackten und der Verhörer plötzlich wieder im Raum stand und ihn anherrschte, die Hände hochzunehmen.

B. tat alles, um den verbliebenen Rest des Wohlwollens beim Verhörer nicht aufs Spiel zu setzen. Er durfte diesen Mann nicht hassen! B. spürte andererseits auch keinen Hass in der Stimme des Verhörers, im Unterschied zu einem Vorgesetzten, der den Gang der Verhöre offenbar überwachte. Diesem Chefverhörer war B. vereinzelt in den Gängen des Verwaltungsgebäudes begegnet und war über den zynischen Unterton in dessen Stimme jedesmal erschrocken.

«Wir wissen alles über Sie! Sie sind ein Spion. Wir wissen, dass Sie lügen! Sie werden jetzt reden. Sonst werden wir Ihnen die Augen ausbrennen, und Sie werden singen wie ein Vogel!»

Die Drohung mit dem Blenden traf ins Schwarze. Seit Wochen war B. die Augenbinde aufgesetzt, nur wenn er in der Zelle allein war, durfte er sie abnehmen. Nachts waren ihm Fasern der Wolldecke ins Auge geraten, er hatte Mühe, das eine Auge überhaupt zu öffnen. Sah er noch richtig? Worauf war der mit der zynischen Stimme aus? War seine Drohung ernst gemeint? Zwar hatte ihm auch sein Verhörer verschiedentlich gedroht, dass sie ihn «umbringen» könnten, hatte die Drohung aber stets zurückgenommen, wenn er merkte, dass B. erschrak.

«Alles nur Spass!»

Der Verhörer hatte Phasen, in denen er eine Panik von B. befürchten musste, stets mit einem herzlichen Lachen entspannt und wiederholt betont, dass er es gut meinte. Als er die Briefe aus der Schweiz aushändigte, stellte er es als sein besonderes Verdienst dar, dass sie die Gefängniszensur passiert hatten. Durch die Lebenszeichen der Verwandten sollte B.s Erinnerung an die Schweiz wachgehalten werden und damit auch der Wunsch, in die Schweiz zurückzukehren. Wenn B. endlich die Wahrheit sage, werde er umgehend an den Flughafen gebracht und gegen einen iranischen Staatsbürger ausgetauscht, der in den USA inhaftiert sei. Es hänge einzig von ihm ab, ob er schon am nächsten Tag bei Frau und Tochter sei.

Seine Frau hatte geschrieben, sie würden ihn sehr vermissen. Um nicht den ganzen Tag verzweifelt auf ein Telefon zu warten, hätten sie begonnen, die Räume im Haus neu zu streichen. Christina versuche den Vater zu ersetzen, würde in seinem Bett schlafen und samstags den Rasen mähen. Den achtzigsten Geburtstag der Mutter hätten sie in seiner Abwesenheit bei seinem Bruder zu feiern versucht, um nicht einfach zu Hause zu sitzen und zu warten. Die Mutter sei jetzt täglich bei ihnen, und sie versuchten sie zu beruhigen, so gut es eben ging.

«Mein lieber Sohn Hans», hatte seine Mutter geschrieben, «ich mache mir Sorgen um Dich. Hast du das Nötigste? Hoffe ja. In Gedanken bin ich immer bei Dir.»

«Kämpfe weiter, Vater!» stand im Brief der Tochter.

Göttikind Fränzi schickte Zeichnungen und berichtete vom jungen Elefanten und den kleinen tolpatschigen Braunbären im Basler Zoo. Ausserdem sei sie eben aus dem Blauringlager zurückgekehrt: «Es war sehr lustig, wir machten eine Yetijagd im Schnee.»

Die Schwester schrieb, dass in der Schweiz inzwischen die ersten

richtig warmen Tage gekommen seien. Der Schwager habe eben seine erste Frühlingspfeife auf der Terrasse geraucht. Der kleine Matthias sitze ununterbrochen im Sandkasten.

In seinen Gedanken schweifte B. während der Verhöre immer öfter in die Schweiz zurück. Die Ungeduld des Verhörers wuchs. Die Wendung, wonach sie «viele Methoden» hätten, um die Wahrheit herauszufinden, tauchte während des dritten Verhörmonats häufig auf – genauso wie jene, wonach ihm nun «körperliche Bestrafung» bevorstünde.

Eines Tages wurde B. im langen Gang mit den Verhörzimmern bis zur zweitletzten Türschwelle geführt. War dahinter der Folterraum? B. wurde geheissen einzutreten und versuchte unter der Augenbinde durchzusehen. Dieser Verhörraum unterschied sich in der Einrichtung nicht von den früheren, bloss durch die Geräusche. B. hörte Schläge und immer wieder eine winselnde Stimme. Worte konnte er nicht verstehen, doch dem Tonfall nach schien einer seine Verhörer anzuflehen, ihn nicht weiter zu quälen, er werde alles sagen. B. befand sich offenbar im Raum neben der Folterkammer, die nur durch eine dünne Zwischenwand von ihm getrennt war.

«Morgen bist du an der Reihe», sagte der Verhörer, «du wirst körperliche Bestrafung erhalten.»

B. wurde in seine Zelle zurückgeführt. Diese Nacht quälte er sich mehr als in den früheren Nächten. Körperliche Bestrafung? Würde er nach islamischem Recht eine Anzahl Peitschenhiebe erhalten gemäss der Schwere seines Vergehens? Für unerlaubten Alkoholkonsum würden sie ihm vielleicht vierzig Peitschenhiebe geben, mehr nicht. B. hatte nach zwei Monaten Haft ein Buch über islamische Morallehre erhalten. Die Regeln hatten ihm durchaus eingeleuchtet. Ehebruch streng zu ahnden in einer ländlichen Siedlungsstruktur, wo die Höfe weit auseinanderliegen und die Männer während der Arbeit oft wochenlang fort sind, schien ihm richtig. So stand es schliesslich auch im Alten Testament. Und Alkoholkonsum war hier nun einmal verboten. Er war zwar nicht Moslem, aber wenn er die Sitte des Landes übertreten hatte, musste er dafür die entsprechende Anzahl Peitschenhiebe hinnehmen.

Und wenn sie ihn foltern würden? B. war unschuldig, das konnte ihn davor bewahren, etwas zu gestehen, was er nicht getan hatte. Aber würde unter der Folter nicht jeder sagen, was die Peiniger hören wollen? Würde nicht auch er notfalls etwas erfinden, damit sie aufhörten?

Wenn sie ihm tatsächlich die Augen ausbrennen würden? Die Augenbinde hatte ihn schon nahezu blind gemacht, würden sie vor dem nächsten Schritt zurückschrecken? Was, wenn die Soldaten im Duschraum mit ihrem makabren Fussballspiel nicht bloss übermütig waren, sondern ihm angedeutet hatten, was die logische Konsequenz eines ausbleibenden Geständnisses sein würde? B. hatte noch ein zweites Buch in der Zelle erhalten: «The Voice of Justice» – eine heilige Kriegsgeschichte aus der Zeit der frühen Ausbreitung des Islams gegen alle Widerstände, voller Martyrien, Mord und Totschlag. Sollte ihm diese Stimme der Gerechtigkeit einen versteckten Hinweis darauf geben, was ihm bevorstand, wenn er sich den Interessen des islamischen Staates nicht beugen würde?

Am andern Tag wurde B. wieder in den gewohnten Verhörraum geführt. Die Befragungen gingen im bisherigen Stil weiter. Es sollte sich wohl erst zeigen, ob die Drohung mit körperlicher Bestrafung genügt hatte, um B. zu einem Geständnis zu bewegen. B. versuchte die Fragen, die ihm der Verhörer wieder und wieder gestellt hatte, mit neuen Formulierungen zu beantworten. Vielleicht war es ihm bis anhin einfach nicht gelungen, sich exakt verständlich zu machen? Aber ein Geständnis konnte und wollte er nicht ablegen; er war kein Spion, da hätten sie ihm tausendmal mit körperlicher Bestrafung drohen können!

«Okay», sagte der Verhörer, «wie du willst. Du kannst in deine Zelle gehen und mittagessen. Am Nachmittag wird es körperliche Bestrafung geben.»

B. ass an diesem Mittag noch weniger als sonst, vielleicht ein Viertel des Reises. Zunge und Mund waren trocken, und er war kaum in der Lage, die Reiskörner herunterzuschlucken. Hatten sie ihn am Morgen nur deshalb nicht gefoltert, weil der Raum belegt war? Erhielt dort erst ein anderer körperliche Bestrafung? Vielleicht derjenige, den er gestern gehört hatte? Konnte eine solche Tortur mehrere Tage dauern?

Am Nachmittag brachten sie ihn erneut in die Verhörzelle. Wieder und noch eindringlicher wurden B. dieselben Fragen gestellt. Für welches Land er nachrichtendienstlich tätig war? Welche Informationen er sich mit Bestechung erkaufte habe? Etwa gar Codes? An wen er solche Informationen weitergegeben habe? Wieder begann B. zu schreiben.

«ALLE GERÄTE WERDEN VON DER FIRMA NEUTRAL, ALSO UNPROGRAMMIERT AN DEN KUNDEN GELIEFERT. DIESER GIBT EINEN VON IHM SELBST ERZEUGTEN CODE EIN, DIESEN KENNT DER FABRI-

KANT ALSO AUCH NICHT. JETZT ERST IST DAS GERÄT «SCHARF» UND WIRD GEHEIM. MAN KANN DIESE ELEKTRONISCHE SCHLÜSSELINFORMATION INNERT SEKUNDEN MIT EINEM KNOPFDRUCK WIEDER LÖSCHEN. WENN BEI GEWISSEN GERÄTEN JEMAND VERSUCHEN SOLLTE, DAS GERÄT AUF IRGENDNEINE ART ZU ÖFFNEN UND ELEKTRONISCH AUS DEN ELEKTRONISCHEN GEDÄCHTNISSEPEICHERCHIPS DIE GEHEIMEN CODES HERAUSZULESEN, SO WIRD DIESER CODE SOFORT AUTOMATISCH GELÖSCHT. WENN EIN MODERNES GERÄT MIT GELÖSCHTEN SCHLÜSSELN IN UNBEFUGTE HÄNDE FÄLLT, DANN IST ES FÜR DIESEN WERTLOS GEWORDEN. WENN EIN GERÄT MIT NOCH INTAKTEN SCHLÜSSELN IN UNBEFUGTE HÄNDE FÄLLT, SO WEISS DIES SEIN EHEMALIGER BESITZER JA DOCH MEISTENS! ER WIRD SICH DAMIT ABSICHERN, DASS ER IN REGELMÄSSIGEN ODER UNREGELMÄSSIGEN ABSTÄNDEN NEUE SCHLÜSSEL PROGRAMMIERT. DAMIT AUCH NOCH EIN VERRAT DURCH DEN BENÜTZER SELBER AUSGESCHLOSSEN WERDEN KANN, GIBT ES GERÄTSCHAFTEN, WELCHE Z. B. MIT EINER SCHLÜSSELPISTOLE PROGRAMMIERT WERDEN KÖNNEN, VON DEREN INHALT AUCH DER BENÜTZER KEINE KENNTNIS HAT. DAS PROGRAMMIERGERÄT FÜR EINEN SOLCHEN SCHLÜSSELLADEZUSATZ ERZEUGT AUCH VERSTECKT DIE ZUFÄLLIG ERZEUGTEN CODES. DAMIT IST ALSO AUCH EIN VERRAT AUSGESCHLOSSEN ODER GESTÄNDNISSE UNTER FOLTER. NIEMAND KENNT NICHTS.»

Nach kurzer Zeit wurde B. in die Zelle zurückgebracht. Er war an diesem Tag nicht in den Folterraum geführt worden. Wollten sie es doch nicht darauf ankommen lassen, ihn direkt physisch zu peinigen? Fürchteten sie die körperlichen Spuren? In zwei Wochen war wieder ein Treffen mit einem Schweizer Diplomaten fällig. Sie hätten es ausfallen lassen können, aber bis jetzt hatte ihm die iranische Militärjustiz den monatlichen Besuchstermin zugestanden. Würde B., wenn er aus dem Gefängnis herauskam und in die Schweiz zurückkehrte, nicht über eine allfällige Folter berichten? War das ein Schutz für ihn, oder hiess es im Gegenteil, dass sie ihn nicht mehr hinauslassen würden, wenn sie ihn erst einmal gefoltert hatten?

Am nächsten Tag wurde B. in den Raum am Ende des Ganges geführt, aus dem er die Schläge und das Winseln des anderen gehört hatte. Dieser Raum hatte dieselbe Eisentüre wie die Verhörräume, denselben Hebel zum Öffnen, aber davor hing ein schweres Hängeschloss.

B. versuchte angestrengt, unter der Augenbinde hervorzusehen, was sich in diesem Raum befand, und wurde von seinen Begleitern für einmal auch nicht daran gehindert. Er sah, dass der Raum halbdunkel war, sah die Beine eines schweren Holzstuhles mit Lederriemen, um Arme und Beine festzubinden. War das ein elektrischer Stuhl? B. suchte nach Stromkabeln, sah aber nichts. Neben dem Stuhl war eine Bettstatt aus Brettern.

«You lay here», herrschte ihn der Verhörer an.

Bedeutete «lay» liegen oder hiess es «lie» für lügen oder bewusst beides? Im Slang des Verhörers war dies schwer auszumachen.

«For what?!» schrie B.

«Lay here!»

Diesmal hiess es klar, B. solle sich auf die Bettstatt legen, vor die er geführt worden war. B. legte sich auf den Bauch. Der Verhörer fesselte ihm Hände und Füsse und band die Stricke an der Bettstatt fest.

«Du musst keine Sorge haben, ein Geistlicher ist anwesend», sagte der Verhörer.

B. hatte vermutet, dass sich neben dem Assistenten noch ein weiterer Mann im Raum befand, im Hintergrund meinte er, eine leise Bemerkung vernommen zu haben. Der Hinweis, dass es sich um einen Geistlichen handelte, schien B. allerdings wenig Grund zur Beruhigung, denn seine Anwesenheit hier konnte auch bedeuten, dass er ihn notfalls in den Tod zu begleiten hatte. Der Verhörer hielt B. Auszüge aus den Verhörprotokollen seitlich hin.

«Lies vor, was du geschrieben hast: Du hast Iranern während Trainingskursen in der Schweiz Geld gegeben, 'Taggelder' nennst du sie – dies ist Bestechung! Sie haben dir dafür Codes von verschlüsselten Übermittlungen verkauft. Wem hast du die Schlüssel weitergegeben? Du hast ein Agentennetz im Iran aufgebaut – wir wissen es!»

B. erwiderte ruhig, dass dies nicht wahr sei. Er habe keine Codes erhalten und sei auch nie von einem Nachrichtendienst oder von Drittpersonen in solcher Absicht kontaktiert worden.

«Du lügst!» schrie der Verhörer, «wir wissen, dass du mit den USA und Deutschland zusammenarbeitest, ausserdem mit Ägypten und China. Deine Firma ist ein Spionagezentrum und verkauft Informationen weiter.»

Die Stimme des Verhörers wurde drohend und überschlug sich.

«Was ist der Zusammenhang zwischen deiner Firma und Siemens?»

B. kam das Grauen. Darauf wollte der Verhörer also hinaus! Man vermutete, dass seine Firma zur Siemens-Gruppe gehörte und mit deren Verbindungen zum deutschen Bundesnachrichtendienst Teil des westlichen Spionagenetzes sei – mit vollem Wissen und aktiver Mitarbeit von ihm selber. Vermutlich hatten die iranischen Behörden Kenntnis erhalten, dass seine Firma in deutschem Besitz war und im Beirat zwei Siemens-Leute sassen, darunter einer aus dem Bereich «Sicherheitstechnik».

B. versuchte ruhig zu bleiben, wies sachlich darauf hin, dass die Firma von Siemens Fernschreiber und Fernmeldecomputer bezöge. Es sei wichtig, hochwertiges Material einzukaufen, damit sichergestellt sei, dass die Informationen nicht von der Tastatur oder vom Bildschirm abstrahlen würden wie bei normalen Geräten und so mit Hilfe von Funkempfängern «mitgelesen» werden könnten. Damit wäre jede Chiffrierung wertlos.

«Sie ist auch wertlos, wenn die Schlüssel verraten werden!» schrie der Verhörer.

«Als technischer Verkäufer kenne ich die Schlüssel verkaufter Chiffriergeräte nicht!»

«Verstell dich nicht. Du hast die Chiffrierschlüssel von Libyen an die USA verraten.»

Auch das wollten sie ihm anhängen! Nach der Bombardierung der libyschen Hauptstadt Tripolis durch die US-Luftwaffe im April 1986 war eine Kontroverse um seine Firma entstanden. Die deutsche Presse hatte damals gemeldet, dass ein Funkspruch von Tripolis an das libysche Volksbüro in Ost-Berlin zum Bombenanschlag auf die GI-Diskothek «La Belle» von einer Anlage «im Herzen der Bundesrepublik» abgehört worden sei. Der deutsche Bundesnachrichtendienst habe den libyschen Geheimcode knacken können und dem US-Nachrichtendienst National Security Agency (NSA) die nachträgliche Entschlüsselung der Ankündigung des Anschlags ermöglicht. Der damalige US-Präsident Ronald Reagan bezeichnete daraufhin die Beweise für Moamar al-Kathafis Urheberschaft des Attentats als «unwiderlegbar». In der «Financial Times» hiess es danach, dass Libyen Geräte von B.s Firma zur Verschlüsselung brauche. Eine deutsche Konkurrenzfirma hatte die Anschuldigung genüsslich ausgeschlachtet und ihren Kunden in einem Rundbrief bekanntgegeben. Hatten auch iranische Stellen dieses Schreiben erhalten? B.s Firma hatte danach umgehend demen-

tiert. Sie hatte zwar Libyen beliefert, doch die fraglichen Geräte des Aussenministeriums waren bei der Konkurrenz geordert worden.

«Mit dieser Sache habe ich nicht das Geringste zu tun», antwortete B., «was ich weiss, weiss ich aus der Presse.»

Es folgten Anschuldigungen im Zusammenhang mit dem Fall Bachtiar. Ein französisches Nachrichtenmagazin hatte Ende des vergangenen Jahres berichtet, dass die Anfrage des iranischen Geheimdienstes VEVAK am 7. August 1991 an die Botschaft in Paris, ob «Bachtiar tot sei», ebenfalls entschlüsselt worden war. Der ehemalige iranische Ministerpräsident Schapur Bachtiar, eine prominente Schlüsselfigur der iranischen Opposition im Exil, war einen Tag zuvor in Paris ermordet worden, die Polizei hatte Bachtiards Tod aber noch nicht gemeldet. Wegen Verdachts auf Beteiligung an dieser Tat wurde der iranische Staatsbürger Zeynol Abedin Sarhadi am 23. Dezember 1991 nach Verlassen der iranischen Botschaft in Bern verhaftet. Frankreich verlangte seine Auslieferung. B.s Fall schien demnach indirekt mit dem von Sarhadi zu tun zu haben. Wenn er direkt Geisel gewesen wäre, um die Auslieferung Sarhadis zu verhindern, hätten sie ihn nicht an die Bettstatt fesseln brauchen!

«Auch damit habe ich nicht das Geringste zu tun», antwortete B. noch immer ruhig.

«Wir wissen, dass du jahrelang spioniert hast. Sogar während des Kriegs mit dem Irak bist du in den Iran gekommen, um Nachrichten zu beschaffen. Ein einfacher Verkäufer hätte das nicht gemacht!»

Tatsächlich war B., als Teheran während des Krieges mit dem Irak zeitweilig nicht mehr angeflogen werden konnte, im Mai 1986 über Abu Dhabi geflogen, von dort nach Bandar-Abbas und Shiraz und dann rund 1 000 Kilometer mit dem Auto gefahren, um die iranischen Kunden während der Bombardierung Teherans nicht im Stich zu lassen. Das war damals von zahlreichen Regierungsstellen besonders geschätzt worden.

Der anwesende Geistliche war die ganze Zeit über ruhig geblieben und hatte sich nur ein- oder zweimal flüsternd mit dem Verhörer ausgetauscht. War er einverstanden mit dieser Tortur? Konnte B. nicht wenigstens von ihm Verständnis erwarten? B. hatte schliesslich gute Beziehungen zur iranischen Geistlichkeit, seit 1987 ein Ayatollah die Firma in Steinhausen besucht hatte. Der frühere Stadtpräsident von Zug, inzwischen Verwaltungsratspräsident der Firma, hatte im fami-

lieneigenen Hotel ein spezielles Mittagessen nach iranischen Essgepflogenheiten servieren lassen. B. hatte dem Ayatollah medizinische Betreuung vermittelt und dafür ein iranisches Goldstück geschenkt bekommen. Womöglich würde sich der Geistliche für ihn verwenden, wenn er auf diese Ehrung hinwies?

«Weisst du, was das ist?» fragte der Verhörer unvermittelt und zeigte in B.s seitlichem Blickfeld unter der Augenbinde einen aufgerollten Strick.

«Das ist eine Geissel», sagte B.

«Ja», sagte der Verhörer, «du wirst jetzt bestraft.»

Der Verhörer schob B.s Gefängnisjacke hoch, so dass der Rücken frei wurde. Dann holte er aus und knallte den Strick mit fürchterlicher Wucht – auf die Bettstatt, gleich neben B.s Füße.

«So, jetzt weisst du, was auf dich zukommt», sagte der Verhörer und band B. los, «next time it will be real.»

V

Je länger die Untersuchung dauerte, um so mehr versuchte B., sich in den Verhörer einzufühlen. Was hatte er für ein Leben gehabt, bevor er als Verhörer in der Militärjustiz tätig wurde? Hatte er Ambitionen aufzusteigen? Es musste wenig befriedigend sein, täglich in öden Verhörräumen Leute ausquetschen zu müssen. Vielleicht hatte er eine Familie zu Hause und musste seinen Job besonders gut machen, um alle Kinder durchzubringen? Zweifellos hatte er Befehl von oben, B.s Schuldgeständnis «ICH BIN EIN SPION» schwarz auf weiss auf dem Tisch zu haben. Denn oben waren sie offensichtlich zum Schluss gekommen, dass B. nachrichtendienstlich tätig war, und hatten beschlossen, ihn bis zu einem Schuldgeständnis in Haft zu behalten. Würde der Verhörer nicht ausreichend belastendes Material zusammentragen und sich später herausstellen, dass er etwas nicht aus B. herausgebracht hatte, so war sein eigener Kopf in Gefahr. Vermutlich ging es auch für ihn um Leben und Tod. B. und der Verhörer – sie waren eine Schicksalsgemeinschaft!

In den folgenden Wochen begann B., Verhörer und Assistent in seine Gebete miteinzuschliessen. Er erbat sich nichts von ihnen, sondern wollte mit zwei zusätzlichen Vaterunsern jeweils morgens und abends einfach dafür besorgt sein, dass die Verhörer ihre Arbeit korrekt machten. Wohl hatte ihm der Verhörer seit den ersten Tagen der Haft verschiedentlich mit lebenslänglicher Haft und sogar mit dem Tode gedroht, aber er hatte dies stets wieder zurückgenommen und zwischenzeitlich auch in Aussicht gestellt, dass B. bald freikäme, wenn er alles gesagt habe.

Womöglich war die Folterdrohung doch nicht so ernst zu nehmen? Jedenfalls war der Verhörer am Tag nach dem Aufenthalt im Folterraum nicht mehr darauf zurückgekommen. Er schien sich mehr und mehr persönlich um B. zu kümmern, bot eine Zigarette an, wenn B. vor Nervosität wieder einmal viel zu schnell sprach.

«Langsam, langsam», sagte der Verhörer, «machen wir erst eine Pause und rauchen zusammen eine Zigarette.»

Wenn der Verhörer neue Post aus der Schweiz überbrachte, unterbrach er die Verhöre und gab B. Zeit zu lesen. Wieder waren Briefe von seiner Frau und Tochter dabei. Sie schrieben, wie er vermisst würde, täglich riefen Verwandte und Freunde an, ob es eine neue Nachricht gäbe. Ausserdem berichteten sie von Alltagsereignissen in der Schweiz, offenbar wollten sie ihn aufmuntern und ihm Kraft geben durchzuhalten. Während der Malerei im Oerlikoner Haus habe sich im Gang ohne ihre Schuld die Decke gelöst, sie hätten für die Reparatur jetzt einen Maler kommen lassen. Die Katzen seien viel zu Hause, rund um das Haus hätten die Revierkämpfe an Härte zugenommen. Und Papagei Robby habe noch immer keine Federn. Wenn Flaum nachwachse, sei er gleich wieder weg.

B. sorgte sich, dass den Tieren etwas passieren könnte. Frau und Tochter hingen mit grosser Zuneigung an diesen Haustieren. War das Ausrupfen der Federn beim Papagei Zeichen einer Krankheit? Und die Katze? B. hatte eigens ein Katzentürchen mit Magnetfeld in die Eingangstüre gebaut und an den Katzenhalsbändern Magnete befestigt, damit sie sich vor übermächtigen Gegnern ins Haus retten konnten.

Auch die Nachbarsfamilie von vis-à-vis hatte einen Brief mitgegeben. Sie hätten Pläne für ein Fest, wenn B. erst dem iranischen «Himmel» entronnen sei, sie würden bangen und hoffen, wüten und fluchen, aber darüber dürften sie nicht schreiben. B. könne sicher zwischen den Zeilen lesen. Ein Schreiben der Firma war nicht in der Post.

Der Verhörer überbrachte ihm auch persönlich die Esspakete aus der Schweiz. Als er B. eine Schachtel mit Schokolade aushändigte, fragte er, ob er auch eine Praline versuchen könne? Also schien er nicht anzunehmen, dass die Schokolade vergiftet war und sich B. allenfalls so umbringen und die Wahrheit mit ins Grab nehmen könnte. Oder hatte der Verhörer soviel Vertrauen, dass er erwartete, B. würde ihn in diesem Fall nicht von der Schokolade essen lassen?

Das Vertrauen zwischen B. und dem Verhörer war in diesen Wochen gewachsen. Mit der Zeit entstand fast so etwas wie Telepathie zwischen den beiden. Einmal musste B. über Nacht in der Zelle auflisten, wen er im Iran in all den Jahren zu Hause besucht hatte. Unter den rund zehn Namen, die B. aufschrieb, war derjenige eines ehemaligen Helikopterfluginstruktors. Wie B. dessen Namen notierte, wusste er, welches die erste Frage am nächsten Verhörtag sein würde.

«Warum hast du den Helikopterfluginstructor besucht?» fragte der Verhörer am nächsten Morgen.

Beide wussten, was sie voneinander zu erwarten hatten. Als sie zusammen Schokolade assen, machte der Verhörer erneut deutlich, dass er auf B.s Seite stand. Konspirativ offerierte er B. einen neuen Ausweg: B. könne pro forma ein Schuldgeständnis unterzeichnen, Spion zu sein, damit vergäbe er sich nichts. Die Unterzeichnung sei vielmehr Voraussetzung, dass es zu einem Prozess komme. Er würde danach unverzüglich freigelassen, abgeschoben, und ein iranischer Anwalt könne das Geständnis widerrufen. Andernfalls würde er lebenslang im Iran in Untersuchungshaft behalten, damit sei niemandem geholfen. Der Verhörer legte B. ein Blatt Papier zur Unterschrift hin.

«Nein», sagte B., «das wäre nicht die Wahrheit.»

«Überlege es dir in Ruhe, du kannst mich für diese Sache jederzeit kommen lassen. Dafür habe ich immer für dich Zeit. Schiebe den Kartonstreifen unter der Zellentüre durch, wenn du mich holen lassen willst.»

Der Verhörer führte B. behutsam in die Zelle zurück. B. beneidete den Verhörer, der an diesem Wochenende etwas vorzuhaben schien, dem Parfum und den sauber gebügelten blauen Hosen nach zu schliesen.

«Gefallen dir blonde oder dunkelhaarige Frauen besser?» fragte der Verhörer unvermittelt.

Was sollte diese Frage? B. wollte den Verhörer nicht kränken, indem er die Frage einfach überhörte, war aber mit der Augenbinde auch nicht zu einem Stammtischgeplauder bereit. Er entschloss sich zu einer unverfänglichen Antwort.

«Meine Frau ist dunkelhaarig, meine Tochter blond.»

B. war überzeugt, dass der Verhörer seine Diplomatie erkannte. Schliesslich war er ein Gentleman. Als er in einem früheren Verhör über den Nachtklubbesuch einer iranischen Delegation in der Schweiz ausgefragt wurde, hatte der Verhörer jedenfalls nicht insistiert. B. hatte sich beim besten Willen nicht mehr erinnern können, ob einer Alkohol getrunken und ob es dort «Chambres séparées» gegeben habe.

«Du musst immer an deine Frau denken, immer», sagte der Verhörer abschliessend, «auch an deine Tochter. Vergiss sie nie! Und vergiss diese Sache mit deiner Unterschrift nicht, lass mich rufen.»

Dann war B. in der Zelle zurück. Diesmal würde ihm nicht nur ein

langes Wochenende bevorstehen, sondern weitere endlose Tage, wenn er den Kartonstreifen nicht unter der Zellentüre durchschob. Wenigstens hatte er die Briefe in die Zelle mitnehmen dürfen. B. las sie, wieder und wieder, auch zwischen den Zeilen, wie es die Nachbarn geschrieben hatten. Selbstverständlich wusste er, was sie meinten, aber er konnte sich nicht erlauben, den iranischen «Himmel» zu hassen, weil er von dessen Gnade abhängig war. In diesen Himmel stiegen schliesslich auch jene Flugzeuge auf, die in fünf Stunden zurück in der Schweiz waren.

War diese Unterschrift wirklich nur Formsache und würde ihm die Entlassung und den Rückflug in die Schweiz bringen? Würde ein allfälliger Prozess in diesem Fall ohne seine Anwesenheit stattfinden? Könnte ein Anwalt B.s Geständnis später wegen psychischen Drucks widerrufen? Der Schweizer Diplomat hatte ihm schon beim dritten Besuch im Juni einen Verteidiger in Aussicht gestellt. Jetzt waren weitere Wochen vergangen, und B. hatte noch keinen Verteidiger gesehen. Die Bestellung und Zulassung eines Verteidigers würde hier seine Zeit brauchen, bis alle zuständigen Stellen konsultiert und gebührend honoriert worden waren.

Wenigstens war B. inzwischen in eine grössere Zelle verlegt worden. Der Verhörer betrachtete dies als sein persönliches Verdienst, er hatte B. vor dem dritten Botschaftsbesuch eine «Suite» in Aussicht gestellt. B. hatte die neue Zelle mit Bett kurz besichtigen können, hatte sich probenhalber sofort aufs Bett gelegt, war aber gleich wieder hinausgerufen worden zum Botschaftsbesuch.

«Erzähle, was du bekommen hast. Du wirst auch einen Kühlschrank erhalten», hatte ihm der Verhörer vor dem Diplomatenbesuch eingeschärft.

B. hatte pflichtgemäss berichtet, bekam nach diesem dritten Besuch aber neue Schwierigkeiten. Der Botschaftsangestellte hatte es besonders gut mit B. gemeint und ihm zum Abschied Mut zugesprochen.

«Courage, Mister Bühler, courage!» und danach zum Zeichen, dass es tatsächlich gelten sollte, dasselbe auf Schweizerdeutsch: «Muet, Herr B., Muet!»

Der «Übersetzer» war sofort eingeschritten, und am nächsten Tag hatte der Verhörer B. in die Zange genommen.

«Was sollten die verschlüsselten Worte deines Kumpans bedeuten, wofür stand der Code?»

B. war schliesslich vom Fach, er wusste, dass zwei Worte und sein Name in bestimmter Reihenfolge eine Mitteilung hätten verschlüsseln können. Doch der Diplomat hatte mit seinem Abschiedswort in der heimatlichen Wendung bloss seine Verbundenheit ausdrücken wollen. Er hatte es gut gemeint, aber B. hätte es um ein Haar die Hafterleichterungen gekostet. Der nächste Botschaftsbesuch jedenfalls wurde strafweise vertagt.

Dann wollte man von B., dass er mit Hilfe eines Computers chiffrierte Meldungen dekryptiere. Aber so einfach war das nicht, wie es sich der Verhörer vorstellte! Geduldig führte B. den Verhörer in die Grundlagen der Chiffriertechnik ein, trennte Dichtung und Wahrheit. Wohl versuchten viele Länder mit Hilfe von Grosscomputern, geheime Meldungen anderer Länder zu entschlüsseln, aber der Aufwand dazu war mit der modernen Technologie immer grösser geworden. Der Code «Cäsar», wo einzelne Buchstaben simpel durch andere ersetzt werden, war seinerzeit noch in Pfadfinderübungen zu brechen. Meldungen, die in Digitaltechnik umgewandelt und danach mit elektronischen Chiffriergeräten verschlüsselt werden, konnten selbst hochqualifizierte Experten inzwischen kaum mehr knacken, wenn die Chiffrierschlüssel korrekt verwaltet wurden. Mit Hilfe der Computertechnik waren die mathematischen Rechenverfahren zur Verschlüsselung dermassen komplex geworden, dass eine Dekryptierung von aussen unendlich schwierig geworden war. Das Beste vom Besten waren «One-time pads» zur Übermittlung von Meldungen der höchsten Sicherheitsstufe mit Schlüsseln, welche zufällig erzeugt wurden, und einer Chiffrierschlüssellänge, die exakt so lange war wie die zu chiffrierende Klartextmeldung.

«Schon recht», sagte der Verhörer, nachdem er eine Weile interessiert zugehört hatte, «und wie habt ihr solche Meldungen trotzdem geknackt?»

Nichts half. B. übergab nun nur noch leere Verhörpapiere. Er war am Ende, völlig ausgepumpt. Sein Gesundheitszustand hatte sich erneut verschlechtert. Wohl waren die Nächte erträglicher auf der Matratze, der Rücken schmerzte weniger, aber die Tage wollten nicht mehr enden. Und B. war in dieser Endlosigkeit noch immer allein mit seiner Angst. Wieder wurde er zur Untersuchung in die Gefängnisklinik geführt. Erneut wurde ihm intravenös Serum gespritzt, und er hatte morgens und abends Tabletten zu schlucken.

Sollte ihm das Tigerbild auf der Wolldecke den Alltag in der Zelle verschönern? Oder war es nicht eher Drohung, wie der Tiger lauerte, sprungbereit und mit aufgerissenem Maul? B. überlegte, ob die Gefängnisordnung es zuliess, die Wolldecke umzudrehen. War gar er selber dieser Tiger, gefangen in einem Käfig, vier auf sechs Meter, und sollte bald einem fremden Publikum vorgeführt werden? Sollte er bald zeigen müssen, was ihm der Dompteur in den Monaten der gemeinsamen Arbeit beigebracht hatte? War dies die Bedeutung des Papiers? Musste B. mit seiner Unterschrift bestätigen, dass er für die Auf-führung bereit war, bereit, die Spielregeln zu akzeptieren?

Der Verhörer kontrollierte nun auch persönlich, welche Nahrung B. zu sich nahm. Als er feststellte, dass B. mit dem Traubenzucker und der Schokolade aus den Schweizer Esspaketen nicht zu Kräften kam, schlug er ihm vor, sich im Gefängnis ein- oder zweimal in der Woche besseres Essen zu kaufen. Das sei nicht ganz billig, lohne sich aber. Eine gute Mahlzeit mit feinem Reis, einer Tomate und etwas Fleisch koste 2 000 Rial.

«Hast du Geld?»

B. hatte Geld im Hotel zurückgelassen, aber er wollte sein eigenes Geld nicht anbieten, weil ihm dies erneut als Bestechungsversuch hätte ausgelegt werden können. So etwas musste offiziell laufen, dann war er abgesichert. Man solle die Schweizer Botschaft anfragen, sicher würde ihm dort Essensgeld vorgeschossen, schlug B. deshalb vor.

«Wir sind doch keine Bettler!» antwortete der Verhörer, «ich werde dir das bessere Essen aus meinem eigenen Sack bezahlen.»

Mit der Vorzugsbehandlung in der «Suite» und dem angekündigten Fleisch zweimal pro Woche war B. nun noch stärker vom Wohlwollen des Verhörers abhängig. War dieser mit B.s Aussagen nicht zufrieden, drohte er mit der Rückverlegung in die alte Zelle und mit der Streichung des Sonderessens.

«So geht das nicht! Wenn du weiterhin Dinge verschweigst, wirst du wieder am Boden schlafen.»

«Nein!» flehte B., «bitte nicht! Ich bin nicht mehr so robust wie ein junger Soldat, bitte lassen Sie mir das Bett!»

«Das hängt allein von deinem Verhalten ab.»

B. wurde in der Folge von iranischen Fernmeldespezialisten ver-hört. Es wurde geprüft, ob er in den Grundlagen der Elektrizität, der Elektronik, des Fernmeldewesens und der Chiffriertechnik sattelfest

war. Danach musste er Schaltschemata zeichnen und Chiffriergeräte anderer Hersteller beurteilen. B. fachsimpelte mit den technischen Verhörern, zeigte technisches Detailwissen, das ein Spion kaum haben konnte, und bestand wenigstens diese Echtheitsprüfung.

«Okay», sagte der Verhörer, «die hast du überzeugt, aber das hilft dir nichts. Du gehörst mir.»

Dann wurde B. in Kreuzverhören mit belasteten Iranern einvernommen. An den geringsten Widersprüchen biss sich der Verhörer fest. Ein Techniker einer iranischen Regierungseinkaufsstelle hatte B. einst um Geld zur Bezahlung einer Hotelrechnung in London gebeten. Sein Aufenthalt war unvorhergesehen verlängert worden, weitere Reise-Instruktionen seiner Regierungsstelle waren noch nicht erfolgt, und der Techniker sass in London fest. B. hatte ihm nach Absprache mit der iranischen Vertretung der Firma 400 Pfund vorgeschossen, und diesen Betrag listete er nun in den Verhörprotokollen auf. Der Techniker hatte den Erhalt dieses Geldes offenbar in Dollar angegeben, durch den Umrechnungskurs ergaben sich Differenzen. Andere Widersprüche zu iranischen Beschuldigten entstanden, weil diese zu falschen Aussagen gezwungen worden waren. B. blieb bei seinen Aussagen.

«Schau, es ist offensichtlich», sagte der Verhörer, «du hast gelogen!»

B. blieb standhaft. Das Bett durfte er behalten, die Tomate und das Stück Fleisch bekam er während dreier Wochen nicht mehr. Vielleicht hatte er bis anhin zuwenig Reue gezeigt? Er wiederholte jetzt vermehrt, dass es ihm leid tue, wenn er die Sitten und Bräuche des Landes verletzt habe. Wenn er etwas getrunken habe, was nach Wodka schmeckte, dann entschuldige er sich dafür. Und es tue ihm leid, dass er dem Techniker im Londoner Hotel ausgeholfen habe, einem andern den Medikamenteneinkauf bezahlt habe und einem dritten die Taxifahrt nach einer nächtlichen Verhandlung.

B. ging noch einen Schritt weiter und verfasste eine Art Handbuch, wie der iranische Staat inskünftig jeder Versuchung zur Honorierung von Einkäufern einen Riegel schieben könnte. Statt einer Vielzahl von Einkäufern in Armee, Ministerien und parastaatlichen Organisationen, deren Bezahlung für geleistete Arbeit im Rahmen von Vertragsabschlüssen Teil ihres Einkommens sei, schlug er die Zentralisierung der Beschaffung bei einer einzigen staatlichen Einkaufsstelle vor. So sei jeder Vertragsabschluss gänzlich überschaubar. Das heutige Einkaufs-

system zwingt dazu, die verschiedensten Abteilungen und Leute in Vertragsverhandlungen miteinzubeziehen. Seine Firma habe keine Bestechungsgelder bezahlt, sie habe einzig entsprechend den vertraglichen Verpflichtungen Provisionen für Vertragsabschlüsse an ihre Vertretung im Iran bezahlt. Die Vertretung sei in der Verwendung dieser Gelder frei.

B. schob den Kartonstreifen unter der Zellentüre durch. Das war es doch, was den Verhörer interessieren musste! Sein Vorschlag war konstruktiv.

«Nonsense», sagte der Verhörer, nachdem er B.s Vorschlag gelesen hatte, «schreib nicht solchen Unsinn!»

Das interessierte den Befrager also nicht. Statt dessen erkundigte er sich nach dem Papier, das er B. in die Zelle mitgegeben hatte.

«Hast du diese Sache vergessen?»

B. wiederholte, dass er nichts unterschreiben könne, was nicht wahr sei, auch nicht bloss formhalber. Er wurde wieder in die Zelle zurückgebracht. In den folgenden Tagen schritt er stundenlang seine Zelle ab, vier Schritte in der Breite, sechs in der Länge, vier in der Breite, endlos. Ein paarmal ertappte er sich dabei, wie er schematisch am selben Ort mit derselben Bewegung wendete – wie ein Raubtier im Zoo! Vier Schritte, sechs Schritte, vier Schritte, sechs Schritte, Wende, sechs Schritte, vier Schritte, sechs Schritte, vier Schritte, Wende, endlos. Die Sandalen mochte er in der Zelle nicht mehr tragen, auch wenn die Socken durchgescheuert waren. Und wieder las er die Briefe durch.

«Bitte, lieber Hans, harre aus, bleibe gesund und psychisch auf der Höhe», hatte die Mutter geschrieben. Sie bete für ihn mit dem Frauenverein in der St. Josefskirche.

Wieder wurde B. zu Verhören aus der Zelle geführt. Der Verhörer kündigte ihm an, dass er für einige Monate ins Ausland verreisen müsse. Ein anderer Verhörer werde den Fall übernehmen. Er sei bekannt für seine unzimperlichen Methoden. Zu seinen speziellen Methoden gehöre, dass er nicht geständigen Angeklagten Messer in den Bauch steche.

B. erschrak. Nicht die Sache mit den Messern versetzte ihn in Panik, an solcherlei Drohungen hatte er sich inzwischen gewöhnt. Aber die Ankündigung, dass ein neuer Verhörer seinen Fall übernehmen werde, liess erwarten, dass die gesamte Untersuchung neu begann. Er würde alle Ereignisse aus den vergangenen zehn Jahren neu erklären müssen!

Medikamentenkäufe, Taxifahrten, Hotelrechnungen, Taggelder zu den verschiedensten Umrechnungskursen, jeden geschäftlichen Kontakt, jeden privaten Besuch auf zwölf Jahre zurück in allen Details, und die Antwort des neuen Befragers würde schon feststehen: Lügen, nichts als Lügen!

«Nein», schrie B., «das können Sie nicht tun! Bitte bleiben Sie, bis die Untersuchung abgeschlossen ist.»

«Das hängt allein von deinem Verhalten ab», sagte der Verhörer erneut, und wieder kam B. in die Zelle zurück.

B. versuchte nun in den Briefen an seine Angehörigen versteckte Hinweise an die Adresse des Verhörers zu geben. Er wusste, dass der Verhörer entschied, ob die Briefe weitergeleitet würden, und dass er deshalb alles sorgfältig las.

«Ich habe Zweifel an der materialistischen Lebensweise», schrieb B. an seine Frau.

«Du hast gut geschrieben», lobte der Verhörer anderntags. Womöglich waren Zweifel aus seiner Sicht immer gut, Zweifel am Materialismus mussten einem Gläubigen zusätzlich gefallen, vielleicht fasste er diesen Hinweis auch als Vorankündigung eines Geständnisses auf. Aber war auch gut für ihn, was gut für den Verhörer war? B. war unsicher. Ein Lob des Verhörers war ihm genauso wenig geheuer wie der frühere Tadel. Wenigstens war nun nicht mehr von der Abreise des Verhörers ins Ausland die Rede.

Seltener als früher, offenbar nur noch in exakt abgesprochenen Fällen, wandte sich auch der Assistent an B., mit betont höflicher Formulierung:

«Sir, hätten Sie etwas dagegen einzuwenden, wenn wir bei den künftigen Verhören einen Lügendetektor einsetzen?»

B. erschrak erneut, das konnte nichts Gutes bedeuten. Wenn sie ihn an einen Lügendetektor anschliessen wollten, hiess das, dass sie ihm noch immer nicht glaubten und ihn mit «naturwissenschaftlichen Messungen» zusätzlich unter Druck setzen wollten. Jede Erregung würde danach als Indiz für eine Lüge gewertet. Aber ablehnen wollte B. dieses Ansinnen nicht. Das hätte bedeutet, dass er etwas zu verbergen hatte.

«Wie Sie wollen», sagte B.

Der Assistent hatte sich in den vergangenen Wochen nur noch in die Verhöre eingeschaltet, wenn besonders gewählte Formulierungen

nötig waren. So hatte er B. auch das Angebot unterbreitet, inskünftig nachrichtendienstlich für den Iran tätig zu sein.

«Sir, es könnte sich eine Türe öffnen, wenn Sie bereit sind, für uns im Ausland zu arbeiten.»

B. hatte diesen Hinweis weniger als ernsthaftes Angebot verstanden denn als neuen Trick, ihn zu überführen. Wenn er seine Bereitschaft zur nachrichtendienstlichen Tätigkeit für den Iran angedeutet hätte, hätte das bedeutet, dass er zu dieser Art von Arbeit grundsätzlich bereit war. Es wäre zweifellos als Indiz gegen ihn verwendet worden.

«Ich bin nie für solche Tätigkeiten angefragt worden und auch nie und nimmer dazu bereit», hatte B. geantwortet.

In den folgenden Tagen war weder von diesem Angebot noch vom Lügendetektor noch von der bevorstehenden Auslandsreise des Verhörers mehr die Rede. Überraschend wurde B. angekündigt, dass die Untersuchungsphase bald beendet sei. Der Verhörer legte B. ein neues Formular zur Unterschrift vor. Darauf hatte B. zu bestätigen, dass er vom Abschluss der viermonatigen Untersuchungsphase in Kenntnis gesetzt worden sei, gleichzeitig aber den Verhörer ermächtige, weitere Verhöre durchzuführen. Der Verhörer drängte zur Unterschrift unter den iranischen Text. B. führte auf englisch an, wie ihm dieser Text übersetzt worden war. Er sei nicht einverstanden mit einer Verlängerung der Verhöre, aber jederzeit bereit, weitere Fragen zu beantworten.

Inzwischen hatte B. im Gebäude der Militärjustiz während dreier Minuten einen iranischen Strafverteidiger mit der Auflage sehen dürfen, nicht über seinen Fall zu reden. Immerhin hatte er dort eine Vollmacht unterzeichnen können und seither die Gewissheit, dass sich neben der Botschaft noch jemand in Teheran um seinen Fall kümmerte. Das war in jedem Fall gut, die Sache schien vorwärtzuzugehen. Der Verteidiger hatte ihm einen guten Eindruck gemacht. Er hatte drei Büchsen Ananas mitgebracht und Mitgefühl gezeigt.

Beim nächsten Treffen fragte der Verteidiger, ob es zutreffe, dass B. in eine Verlängerung der Verhöre eingewilligt habe? B. verneinte. Er habe sich einzig bereit erklärt, künftig auftauchende Fragen zu beantworten. Eine Weigerung wäre gegen ihn gedeutet worden. Der Verteidiger sicherte ihm zu, gegen die Verlängerung der Verhöre beim Militärgericht Einsprache zu erheben.

Überraschend kündigte der Verhörer einige Tage später das Ende der Untersuchung an. Unter der Augenbinde sah B., wie ihm der Ver-

hörer gar die Hand zum Abschied reichte. B. ergriff sie und fasste mit seiner Linken den Arm des Verhörers – ein Zeichen der Verbundenheit nach den gemeinsam verbrachten vier Monaten.

«Wollen Sie mich zum Abschluss sehen?» fragte der Verhörer.

«Das überlasse ich Ihrer Entscheidung», antwortete B.

Hätte er ja gesagt, hätte er den Verhörer vielleicht später irgendwo wiedererkannt und sich von neuem gefährdet. Ein Nein hätte den Verhörer womöglich beleidigt.

«Sie werden in rund zehn Tagen freikommen», sagte der Verhörer.

B. traute seinen Ohren nicht.

«Ich werde freikommen?»

«Sure», sagte der Verhörer.

«Das Gefängnis verlassen können?»

«Sure.»

«Das Land verlassen können?» fragte B.

«Sure.»

«In mein Land zurückreisen können?»

«Sure.»

«Zu meiner Familie?»

«Sure!»

Das klang dermassen überzeugend und abschliessend, dass B. keine weitere Frage mehr zu stellen wagte. Er wollte den Verhörer nicht nerven und am Ende gar noch von seinem Entscheid abbringen.

VI

Ferienstimmung! Eine Luxusjacht im Hafen von Cannes, drei Propeller, 7 500 Pferdestärken, siebzig Meter lang, die Türgriffe vergoldet, die Silhouette der «Queen Elizabeth II.» nachgebildet! Nur das Beste vom Besten! Kostenpunkt damals 17 Millionen D-Mark, für den deutschen Kaufmann, der sein kleines Handelsimperium inzwischen verkauft hatte, ein Trinkgeld. Wenn er und seine Gattin für eine Kreuzfahrt an Bord kamen, hatte die Besatzung am Fallreep Spalier zu stehen.

B. hatte die Ehre, während der Sommerferien auf dieser Motorjacht als Funkoffizier dienen zu dürfen, in der marineblauen Uniform, den Hut in Griffnähe aufgehängt und via Kopfhörer in stetem Kontakt mit den Küstenfunkstellen. Um 07.00 Uhr hatte er den Funk in Betrieb zu nehmen und danach bis 22.00 Uhr zu überwachen. Aber B. war in diesen Wochen mehr als Funkoffizier, er war persönlicher Sekretär und nächster Mitarbeiter des Schiffsbesitzers. Er bewunderte den Milliardär, der als Hemdenverkäufer angefangen und es aus eigener Kraft zu diesem unermesslichen Reichtum gebracht hatte – eine klassische Tellerwäscherkarriere, wie sie im Kleinen auch B. selber hinter sich hatte.

B. war als Bub im Zürcher Industriequartier aufgewachsen, der Vater war beim Fischen im Greifensee ertrunken, als B. einjährig war. Die Mutter hatte daraufhin in einer Textilfabrik in Uster Arbeit gefunden und später B.s Stiefvater geheiratet, der als Arbeiter bei der Bahn tätig war. Sie hatten jeden Franken umgedreht, bevor sie ihn ausgaben, besonders als später noch zwei Geschwister dazukamen. Nun, mit gut vierzig Jahren, war B. ein angesehener Verkaufingenieur, der sich in aller Welt auf nobelstem Parkett bewegte.

B. teilte auch die Sorgen der noblen Welt. Wenn sich der Schiffsbesitzer und seine Gattin um Uschi und Pietro sorgten, weil diese wenig Appetit zeigten, so war auch B. beunruhigt. Anfänglich hatte er die beiden für Kinder oder Enkel des Schiffsbesitzers gehalten, inzwischen wusste er, dass es zwei Hunde in der privaten Residenz waren. Sie hatten Paten wie Kinder, und um sie drehten sich die Sorgen der Herrschaften. Wenn eine Schlange im Garten der Residenz erlegt worden

war, so atmete auch B. auf, dass den Hunden damit eine Gefahr weniger drohte, und mochte dem Gärtner die fünfzig Franken Extraprovision von Herzen gönnen.

Um sieben Uhr hatte B. in der Funkstation die Nachrichten der «Deutschen Welle» aufzunehmen, die um 07.10 Uhr von der Stewardess abgeholt wurden und exakt um 07.15 Uhr, bei Frühstücksbeginn, abzuspielen waren. Zehn Minuten dauerten die Nachrichten, das war exakt auch die Dauer des Frühstücks. Störungen während des Empfangs wären ein Kündigungsgrund gewesen, also hörte B. die «Deutsche Welle» parallel auf drei Frequenzen, um bei einer Störung jederzeit umstellen zu können. Um acht Uhr kam der Schiffsbesitzer in den Funkraum, erkundigte sich nach dem Wetterbericht und ob der tägliche Telex von seiner Residenz schon eingetroffen sei. Das war mehr Ritual als echte Frage, angewöhnt während jahrzehntelanger Führungstätigkeit im Konzern, denn inzwischen galt es nur noch persönliches Vermögen zu verwalten. Der Telex kam erst später am Vormittag.

Plötzlich schreckte B. auf. In seine Kabine hatte sich eine Gestalt geschlichen. Was suchte die hier? B. blieb reglos liegen, um den anderen nicht darauf aufmerksam zu machen, dass er wach war. Er wagte auch nicht den Kopf zu drehen, um den Bewegungen der Gestalt zu folgen. Immerhin war ihm jetzt klar geworden, wo er sich befand. Er war nicht auf dem Schiff, sondern noch immer in seiner Zelle im iranischen Militärgefängnis. Die Wochen waren noch länger geworden, seit er auf die Haftentlassung wartete und nur noch sporadisch verhört wurde. Wenigstens fühlte er sich nicht mehr direkt bedroht, wie in den ersten Monaten der Haft. Aber dass nachts einer in seine Zelle schlich, war beunruhigend. Sollte er heimlich abgemurkst werden und das Ereignis später als Selbstmord in der Zelle ausgegeben werden?

B. erwog, den anderen anzusprechen, um zu zeigen, dass er wach war und Widerstand leisten würde, aber das hätte eine Kurzschlussreaktion provozieren können. Die Gestalt schien auch nicht näher zu kommen, sondern etwas zu suchen. B. blieb reglos, an Zellendurchsuchungen war er gewohnt. In den ersten Wochen war er ein paarmal zu diesem Zweck hinausgeführt worden, hatte draussen zu warten und fand nach seiner Rückkehr alles in der Zelle durchwühlt. Später wurde die Zelle während seiner Abwesenheit durchsucht, wie B. testweise feststellte, indem er die Schublade seines Tisches beim Verlassen der Zelle einen Millimeter weit offen liess und sie verschiedentlich nach

seiner Rückkehr gänzlich geschlossen vorfand. Aber diese Durchsuchung mitten in der Nacht war ungewohnt. Suchten sie persönliche Notizen? B. stand kurz vor einem Treffen mit dem Botschafter. Unverrichteter Dinge verliess die Gestalt seine Zelle so lautlos, wie sie eingetreten war.

Die zehn Tage Frist bis zu seiner Freilassung, wie sie ihm der Verhörer Mitte Juli in Aussicht gestellt hatte, war verstrichen. Das beunruhigte B. nicht sonderlich, er hatte gelernt, Zeitangaben zu übersetzen. Ein Monat hiess hier ein Jahr, vierzehn Tage bedeuteten drei Monate, also würden zehn Tage einige Wochen dauern. An seiner bevorstehenden Freilassung zweifelte B. nicht.

Der Botschaftsbesuch Ende Juli war eine besondere Sache. Das Besuchszimmer im Gebäude der Militärjustiz war mit einem grünen Tischtuch freundlich hergerichtet, auf dem Tisch standen Tee und Kirschen. Der Schweizer Botschafter persönlich hatte seinen Besuch angesagt. Für einmal durfte das Treffen ganze zwanzig Minuten dauern. Der Botschafter brachte Briefe, Zeitungen und Bücher aus der Schweiz mit. Unter den neuen Briefen von Angehörigen und Freunden war ein erster Brief seiner Firma, unterzeichnet vom Präsidenten des Verwaltungsrates höchstpersönlich! Der Präsident wies darauf hin, dass sich der Verwaltungsrat an seiner letzten Sitzung ausführlich mit B.s Zwangsaufenthalt im Iran befasst habe. Sie würden mit grosser Betroffenheit Anteil an seinem Schicksal nehmen. Die Firma werde alles unternehmen, um B.s baldige Freilassung zu erwirken.

«Wir sprechen Ihnen Mut und Kraft zu, um Ihre unverschuldete Notlage zu ertragen und weiterhin durchzuhalten», endete der Brief.

B. war gerührt. Er bat den Botschafter, der Firma seinerseits seine Solidarität zu bekunden. Er habe schon in den ersten Tagen seiner Haft einen Brief an die Firma verfasst, dessen Weiterleitung aber nicht bewilligt worden sei. B. bat ausserdem, dass seine Familie von der Englischregel ausgenommen würde und ihre Briefe weiterhin auf deutsch schreiben dürfe. Der Botschafter, ein distinguiierter Herr, zeigte sich sehr freundlich und besorgt. Er bot B. seinen Tee an, nachdem B.s Tasse leer war und B. auch sämtliche Kirschen gegessen hatte. Ob nicht ein aufbauendes Buch nützlich wäre? Das Gespräch hatte inzwischen länger als zwanzig Minuten gedauert, aber der «Übersetzer» zeigte sich angesichts des hochrangigen Besuchers feinfühlig und liess den Botschafter die Zeitlimite überschreiten.

Drei Tage später war 1. August, Schweizer Nationalfeiertag. Dieser Tag gewann für B. in der Haft noch mehr Bedeutung als sonst, war ihm wichtiger noch als sein eigener Geburtstag vor drei Wochen. B. war ein guter Schweizer, er stand vorbehaltlos hinter seinem Land. Seit seiner Lehre bei den PTT hatte er sich mit dem weissen Kreuz auf rotem Grund identifiziert. Sein Onkel war Pächter auf dem Rütli, und dort hatte B. als Bub Programme für die 1.-August-Feier verkauft, gut verkauft, wie er sich erinnerte. Später hatte er als Funker der Schweizer Armee gedient und war zum Gefreiten befördert worden. Danach war B. unter Schweizer Flagge auf hoher See gefahren, hatte Schweizer Erzeugnisse in alle Welt transportiert, war für das Rote Kreuz in Nigeria unterwegs und hatte in Kuwait für Auslandschweizer eine 1.-August-Feier organisiert. Und schliesslich war auch seine Firma eine Schweizer Firma und versah ihre Geräte deutlich gekennzeichnet mit dem Etikett «Swiss made». Auf sein Land liess B. nichts kommen.

Der August verlief ruhig. B. erhielt weitere Hafterleichterungen. Er hatte jetzt ein TV-Gerät und einen Kühlschrank in der Zelle. B. bekam auch sein Radio aus der Schweiz. Der Verhörer hatte zunächst gezögert, ihm das Gerät auszuhändigen, weil es mit einem sieben Meter langen Antennendraht ausgestattet war. Aber auf Anordnung des Gefängniskommandanten erhielt B. das Radio. Die Kopfhörer allerdings wurden zurückbehalten. B. schloss aus dieser Freizügigkeit, dass die Gefängnisbehörden die Anweisung bekommen hatten, ihm die Haft im Rahmen der Gefängnisordnung so angenehm wie möglich zu gestalten. B. durfte beim Diplomatenbesuch auch seinen Lieblingskäse aus der Schweiz bestellen, exakt mit Marken-, Gewichts- und Preisangabe.

Anfang September schien die Haftentlassung unmittelbar bevorzustehen. B. wies gegenüber einem Diplomaten weitere Bücher zurück. Er müsse in der folgenden Woche noch vor dem Staatsanwalt erscheinen, für Mittwoch rechne er mit seiner Freilassung. B. bat die Botschaft, ihm für Mitte September einen Platz auf einem Flug in die Schweiz zu reservieren und für die Rückgabe seines Passes besorgt zu sein. Ob mit der Freilassung nicht irgendwelche Bedingungen verbunden seien, erkundigte sich der Diplomat. B. antwortete, das schiene ihm sonderbar.

In der folgenden Woche wurde B. wieder ins Militärjustizgebäude gefahren und dem Staatsanwalt vorgeführt. Es ging offenbar um eine

Zusammenfassung der Ergebnisse vor Abschluss der Untersuchung. Der Staatsanwalt, ein schwerer Mann mit dünnem Haar und dunklen Augen, unnahbar und verschlossen, schien B. weit mächtiger als der Verhörer. Er konnte es sich sogar leisten, B. die Augenbinde abnehmen zu lassen, und beobachtete emotionslos jede Regung in B.s Gesicht. Vor sich hatte er die Protokolle des Verhörers und seines Assistenten liegen, wichtige Stellen in den mehreren hundert Seiten mit der Nummer 2 waren mit eingelegten Papierstreifen gekennzeichnet.

Noch bevor der Staatsanwalt irgendwelche Fragen stellte, legte er B. eine Entlassungsverfügung zur Unterschrift vor. B. hatte demnach zu bestätigen, dass ihm zur Kenntnis gebracht worden sei, er würde freigelassen – gegen Zahlung einer Kautions von 1 Million Dollar.

Das also war die Bedingung von B.s Freilassung, nach der der Diplomat so unverfänglich gefragt hatte! Deshalb hatte er B.s Anweisung zur Reservation eines Platzes für den Rückflug in die Schweiz so skeptisch quittiert! Hatte der Diplomat gewusst, dass eine Kautionsforderung im Raum stand? Rätselte er, ob auf irgendwelchen Kanälen eine Zahlung zugesagt oder gar schon erfolgt war? B. war wütend auf den Verhörer, der ihm die Entlassung so sicher in Aussicht gestellt hatte, ohne je etwas von einer Kautions zu erwähnen. Zögernd und niedergeschlagen unterschrieb B., dass er von der Entlassungsbedingung Kenntnis genommen habe. Er war von neuem überzeugt, dass diese Geschichte länger dauern würde, denn so locker würde die Firma die Million Dollar nicht hinblättern.

Für eine Komplizierung des Falls sprach auch die Härte im folgenden Verhör durch den Staatsanwalt. Er hatte schon eröffnet, dass er weitere Abklärungen in diesem «Criminal case» zu treffen habe, und liess sich in der Folge noch einmal detailliert all jene Fälle schildern, die B. schon zehn- oder zwanzigmal beschrieben hatte.

«Warum haben Sie sich in Isfahan erkundigt, wie viele Helikopter welchen Typs im Bestand der iranischen Luftwaffe sind?»

B. wies wie schon gegenüber dem Verhörer darauf hin, dass die Chiffriergeräte für Funkgeräte in den Helikoptern je nach Flugzeugtyp völlig unterschiedlich angeschlossen werden mussten. Als Verkäufer musste er den Flugzeugtyp kennen, andernfalls hätte er nicht die richtigen Bestellungen aufgeben können.

«Warum haben Sie US-Chiffriergeräte angeboten?»

Das hatte B. nie. Das «US» in den Verhörprotokollen, das dem

Staatsanwalt beim Durchlesen der Akten ins Auge gestochen war, war das englische Wort für das deutsche «UNS», und B. hatte weisungsgemäss eben in Grossbuchstaben geschrieben! B. brauchte eine volle Stunde, um dies dem Staatsanwalt glaubhaft zu machen. Er musste sich von neuem Mühe geben, durfte es mit diesem Mann noch viel weniger verderben als mit dem Verhörer, und so versuchte er sich bei allen aufgebrachten Fragen noch genauer zu erinnern und die Details noch exakter zu beschreiben. Die Tatsache, dass der Staatsanwalt völlig regungslos dasass, seine Fragen und Verdächtigungen ohne die geringste Emotion in den Raum stellte, nicht aufstand, schimpfte, drohte oder lobte wie der Verhörer, machte B. noch unsicherer als in den Verhören unter der Augenbinde.

«Ist es recht, wie ich antworte?» fragte B. nach einer Weile, «klärt es Ihre Fragen?»

«Nicht alles», antwortete der Staatsanwalt.

«Was ist nicht recht?» fragte B.

«Das sage ich Ihnen später», antwortete der Staatsanwalt.

Die Einvernahme im Militärjustizgebäude dauerte schliesslich nicht einen Tag wie vorgesehen, sondern drei Tage. Vom Alkoholkonsum war kaum die Rede, von der angeblichen Bestechung vielleicht einen halben Tag, und der ganze Rest der Fragen war der Anklage auf «Espionage» gewidmet – B. wurde also noch immer verdächtigt, Spion zu sein. Die Hoffnung auf eine unmittelbar bevorstehende Haftentlassung hatte sich als trügerisch erwiesen. Am zweiten Tag hatte der Verteidiger kurz mit B. sprechen können und ihm mitgeteilt, dass die Firma für seine Freilassung 50 000 Dollar angeboten habe. Das Angebot sei bei der iranischen Militärjustiz schlecht angekommen, weil viel zu tief. Seiner Meinung nach lasse sich über die Höhe der Kautionssumme nicht verhandeln.

Wie kam die Firma auf diesen Betrag von 50 000 Dollar? Wollte sie verhandeln und begann mit einem Zwanzigstel der geforderten Summe? Oder war ihr der Betrag in Rial übermittelt worden gemäss dem offiziellen Umtauschkurs zum Dollar? Hatte sie errechnet, dass dies zum Strassenkurs bloss eine Summe von 50 000 Dollar ergab? Das würde keinesfalls zu seiner Entlassung reichen, denn bis jetzt waren die Untersuchungsbehörden gegenüber B. von keiner einzigen Forderung auch nur ein Jota abgewichen.

Als B. nach dem dritten Einvernahmetag beim Staatsanwalt spät-

abends erschöpft ins Gefängnis zurückkam, wurde er vom Verhörer abgefangen und einer neuerlichen Befragung unterzogen. B. ging jetzt seinerseits in die Offensive.

«Warum haben Sie mir meine Haftentlassung in Aussicht gestellt, ohne ein Wort über die geforderte Kautionszahlung von 1 Million Dollar zu sagen?»

B. konnte seine Empörung über diese Gemeinheit nur schlecht unterdrücken. Er war zwar nicht eigentlich belogen worden, aber das Wesentliche war ihm vorenthalten worden. Der Verhörer lachte. Wollte ihm B. tatsächlich Vorhaltungen machen?

«Das ist das Gesetz. Darauf habe ich keinen Einfluss.»

Und der Verhörer stellte erneut seine Fragen, wollte weitere Details geklärt haben. Fürchtete er, die Untersuchung stünde vor dem Abschluss und es könnte ihm etwas entgangen sein? Noch einmal gab B. bereitwillig Auskunft, schrieb die alten Geschichten neu. Erst gegen Mitternacht wurde B. in seine Zelle zurückgeführt – sie war leer. B. erschrak. Er wagte nicht zu hoffen, dass dies die Entlassung bedeutete. Also hiess es Rückführung in die alte Zelle ohne Bett, wie es der Verhörer immer wieder angedroht hatte? Sie glaubten ihm also noch immer nicht, weitere Peinigungen würden bevorstehen.

«Ein Wasserschaden», sagte der Verhörer, «wir haben deine Sachen in den ersten Stock gebracht.»

Die folgenden Wochen verbrachte B. im ersten Stock des Militärgefängnisses. Die Zelle war weniger geräumig als seine «Suite» im Parterre, aber wenigstens war ihm nichts abgenommen worden. Von hier aus sah er durch die Öffnung sogar ein Stück iranischen Himmel. Es war Herbst geworden. B. hatte sich mit einem Vogel angefreundet, der jeden Morgen auf einem Baum in der Nähe des Gefängnisses trillerte. Hätte er ihn an einem Tag nicht gehört, es wäre für B. so niederschmetternd gewesen wie ein unfreundliches «Birun!».

Der September zog sich hin ohne grosse Neuigkeiten. B. vermutete, dass die Abwicklung der Kautionszahlung ihre Zeit brauchte. Womöglich würde die Firma die Zahlung in Form einer Bankgarantie leisten wollen, um sicherzustellen, dass erst nach B.s Ausreise über das Geld verfügt werden konnte. Ähnlich war in der Vergangenheit jeweils die korrekte Erfüllung von Kaufverträgen gesichert worden. Stutzig machten B. indessen das Verhalten seines Verteidigers und die Skepsis der Diplomaten. Der Verteidiger schien über den Verlauf der Ge-

schichte höchst unbefriedigt, drohte gar einmal, den Bettel hinzuwerfen, wenn die Firma nicht vorwärts mache. B. erfuhr, dass ein Anwalt der Firma in der Schweiz ein Wiedererwägungsgesuch gegen die Entlassungsverfügung formuliert hatte und darin 200 000 Dollar anbot. Die Firma habe auch einen Treuhänder in Teheran eingeschaltet, um über Höhe und Zahlungsmodus der Kautionszahlung zu verhandeln. Das Verhalten der Firma war für B. unerklärlich. Er bat den Diplomaten, die Firma darauf hinzuweisen, dass er eigens eine Versicherung für spezielle Risiken auf Auslandsreisen abgeschlossen habe. Ausserdem sei er bereit, mit seinen persönlichen Ersparnissen zur Kautionszahlung beizutragen. B. wies auf sein Guthaben bei der Pensionskasse der Firma hin. Er bat den Diplomaten, der Firma auszurichten, dass er schwer deprimiert und niedergeschlagen sei.

«Sie sehen, die Firma interessiert sich nicht für Sie», triumphierte der «Übersetzer».

Ende September bat B. eindringlich, einen Brief direkt an die Firma schreiben zu dürfen. Eine Woche später wurde dies gestattet und B.s handschriftlicher Text noch gleichentags an die Firma gefaxt.

«BETRIFFT: MEINE HAFTENTLASSUNG GEGEN KAUTION VON 1 MIO. DOLLAR. ICH MÖCHTE SIE BITTEN, BITTE DIESE KAUTION ZU BEZAHLEN. ICH HABE EMOTIONELLEN STRESS UND VERSTEHE NICHT, WARUM ES SO LANGE DAUERT. ICH WERDE BIS ZUR GERICHTSVERHANDLUNG IN TEHERAN BLEIBEN. DIE SCHWEIZER BOTSCHAFT HAT MIR ANGEBOTEN, FÜR EINIGE ZEIT DORT WOHNEN ZU KÖNNEN. ES WURDE MIR KLAR GESAGT, DASS DIE KAUTION VON 1 MIO. DOLLAR NICHT REDUZIERT WERDEN KANN UND DASS NUR BARZAHLUNG AKZEPTIERT WIRD. ES IST NICHT MÖGLICH, DIE KAUTION ALS BANKGARANTIE ZU LEISTEN, WEIL DAMIT IN ANDEREN FÄLLEN PROBLEME ENTSTANDEN SIND.»

Auch seiner Familie durfte B. eine Mitteilung ähnlichen Wortlauts per Fax zukommen lassen. B. bat sie ausserdem, nicht an die Presse zu gelangen, denn dadurch würde sich seine Situation zweifellos verschlechtern. Beim nächsten Besuch aus der Schweizer Botschaft im Oktober erhielt B. einen Brief seiner Frau. Sie sei froh, dass sich die Firma nun endlich entschlossen habe, die volle Kautionszahlung in Form einer Bankgarantie zu leisten, schrieb sie. Sollte sich auch B. darüber freuen? Die Bankgarantie würde nicht akzeptiert, das wusste er genau. B. erfuhr vom Diplomaten auch, dass sich eine Handelsfirma in Teheran be-

reit erklärt hatte, ein Grundstück im Wert von 1 Million Dollar als Kaution für seine Haftentlassung zu verpfänden. War dies der Ausweg? Womöglich wäre der Staatsanwalt damit einverstanden und seine Firma auch, weil ihr so keine Zinskosten entstanden? Zur Frage der Presseorientierung schrieb seine Frau:

«Glaube mir, es ist bestimmt nicht meine Absicht, gross in den Zeitungen zu erscheinen und über den ganzen Fall Schlagzeilen lesen zu müssen. Es ist reine Notwehr, damit alle wissen, dass ich, sollte Deine Freilassung noch weiter verzögert werden, zu allem bereit sein werde.»

Notwehr? Wer verzögerte? Wozu war seine Frau bereit?zeichnete sich hier ein weiterer Konflikt ab? Knüpfte die Firma Bedingungen an die Kautionszahlung? Wurde seine Familie in die Sache mit hineingezogen? B. erschrak, das war das letzte, was er brauchen konnte. Warum antwortete ihm die Firma nicht? B. bat den Diplomaten, seine Firma um eine Antwort zu ersuchen.

Weitere Wochen vergingen ohne Neuigkeit. Im November vernahm B., dass seine Familie einen eigenen Rechtsanwalt genommen hatte. War dies ein Anzeichen für einen Konflikt mit der Firma? Anfang November wurde die Untersuchung abgeschlossen, es gab keine Verhöre mehr. B. vernahm, dass der Generalstaatsanwalt der Militärjustiz Anklage erhoben hatte und dass es demnächst zu einer Gerichtsverhandlung kommen werde. Seine Angst nahm zu. Er sass jetzt tagelang in seiner Zelle, das Sitzen wurde nur von den viertelstündigen Spaziergängen im Innenhof und dem Auf- und Abschreiten der Zelle unterbrochen. Mehrere Delegationen besuchten ihn, und er wurde aufgefordert, die Augenbinde abzunehmen. Kein Zweifel, sie wollten sich ein Bild über seinen Gesundheitszustand machen.

B. versuchte jedes Geräusch draussen zu identifizieren. In unmittelbarer Hörweite seiner Zelle befand sich ein Wachturm, von dem aus das Gefängnisgelände kontrolliert wurde. Einmal über Mittag hörte er plötzlich Schüsse aus einem Maschinengewehr, daraufhin ein Wimmern. War ein Fluchtversuch vereitelt worden? B. erschrak und fürchtete erneut um sein Leben. Verschiedentlich hatte Gefängnispersonal seine Zelle verwechselt und statt eines anderen Gefangenen ihn hinausgeführt. Wenn wieder eine Verwechslung stattfinden würde? Wenn der, welcher den Fluchtversuch gemacht hatte, exekutiert werden sollte und B. an seiner Stelle hinausgeführt worden wäre?

Mitte November endlich erreichte B. Post von seiner Firma. Es war eine Weihnachtskarte, ein handgemaltes Bild der Stadt Zug im Schneetreiben, unterschrieben von Geschäftsführer und Personalleiter.

«Seit acht Monaten sind Sie nun schon abwesend und haben in dieser Zeit wenig von uns hören können. Seien Sie aber versichert, dass wir ununterbrochen aktiv sind und mit Ihnen verbunden sind. Sie fehlen uns sehr! Besonders in dieser vorweihnachtlichen Zeit richten sich unsere Hoffnungen, Wünsche und Gedanken auf Sie. Wir freuen uns auf den Tag, an dem Sie wieder in der grossen Firmenfamilie vereint sind.»

VII

Seit B. in der Zelle im ersten Stock war, reizte es ihn, auf den Tisch zu stehen, um durch die Gitterstäbe die Umgebung des Gefängnisses zu sehen. Nicht, dass er sich vorstellte, dann zu wissen, wo er war. Aber er hätte danach die alltäglichen Geräusche besser zuordnen können, Töne von draussen mit Bildern versehen können. Auch seinen Freund, den Vogel, hätte er gerne gesehen. Ob er ihn sich richtig vorstellte in den leuchtenden Farben oder ob das eine Phantasie vom Vogel Glück aus dem Kinderbuch war?

Wochenlang hatte er sich die Erfüllung dieses Wunsches verwehrt. Dabei beobachtet zu werden hätte ihm als Vorbereitung eines Fluchtversuchs ausgelegt werden und zumindest seine erneute Verlegung ins Erdgeschoss bewirken können. Aber gab es in vierundzwanzig Stunden nicht einen unbeaufsichtigten Moment? Sie konnten ihn doch nicht rund um die Uhr durch den Spion in der Zellentüre im Auge behalten. Konnte er es also nicht wagen, auf den Tisch zu stehen? Die Wärter waren in diesen letzten Wochen ausnehmend freundlich zu ihm. Offenkundig war er mit dieser Zellenzuteilung von der Gefängnisleitung privilegiert worden, vielleicht weil er über Geld oder über gute Beziehungen zu verfügen schien. Es wurde jetzt auch nicht mehr wie früher zu jeder Tages- und Nachtzeit an der Zellentüre gehebelt, die Wärter öffneten behutsam das Guckloch und informierten B., dass er herauszukommen habe.

«Biruuun.»

Einmal hatte ein Betreuer frühmorgens beim Öffnen des Guckfensters festgestellt, dass B. noch döste, und daraufhin das Fensterchen so leise wieder geschlossen, als ob B. hier nicht Gefangener, sondern Kuraufenthalter war. B. wurde jeden Morgen mit ausgesuchter Höflichkeit gefragt, ob er im Innenhof «Luft essen» wolle? Wenn er an einem kalten Tag verneinte, wurde diese Ablehnung mit grösstem Verständnis respektiert. Hatte er an einem Tag geduscht, so wurde B. schon am nächsten Tag wieder gefragt, ob er nicht duschen wollte. Sie wussten kaum mehr, was sie mit ihm anfangen sollten, seit er keine Verhöre

mehr hatte. Ein junger Wärter schien besonderes Vertrauen zu B. gefasst zu haben und bat ihn, seine Fortschritte in einem Englischkurs zu überprüfen. War die Aussprache korrekt? Die Orthographie konnte B. mit den verbundenen Augen nicht überprüfen.

In einem unbeaufsichtigten Moment wagte es B. endlich, auf den Tisch zu stehen. Kaum stand er oben und sah ein paar Autos auf einem grossen Parkplatz vor dem Gefängnis, wurde an der Zellentüre geholt, und ein Gefängniswärter herrschte ihn an herunterzukommen – er war beobachtet worden. Würde darüber Meldung gemacht?

Glücklicherweise erwähnte der Verhörer den Vorfall beim nächsten Treffen nicht. Dieser Mann war für B. jetzt ohnehin unwichtiger geworden. Er sah ihn nur noch selten, wenn er ihm die Post aushändigte. B. konnte sich kaum mehr vorstellen, dass er einst überzeugt gewesen war, sein Schicksal hänge vom Wohlwollen dieses Mannes ab. Inzwischen aber war ihm klar, dass auf höherer Ebene über ihn entschieden wurde. Als ihn der Verhörer ein letztes Mal einvernommen hatte, war die Tür aufgegangen, Stimmen hatten getuschelt, und danach war B. angewiesen worden, den Raum zu verlassen. Der Verhörer hatte offenbar Anweisung von oben erhalten, die Verhöre einzustellen.

Auch die Kautions war auf höchster Ebene, vermutlich vom Generalstaatsanwalt, verfügt worden – ein «sehr mächtiger Mann», wie B. immer wieder versichert wurde. Deshalb war B. auch klar, dass diese Verfügung unerschütterlich war.

Warum aber tat sich nichts von seiten der Firma? War B. seinem Arbeitgeber diese Million Dollar nicht wert? Inzwischen waren mehr als zwei Monate seit Bekanntgabe der Haftentlassungsbedingung verstrichen. Alle Bemühungen der Firma, den Betrag durch Verhandlungen und Einsprachen zu reduzieren, waren gescheitert. Hatten sich die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Firma verschärft, und die Million Dollar war nicht verfügbar? Aber B. hatte auch eigenes Geld angeboten, Freunde und Bekannte in der Schweiz hätten zweifellos etwas dazu beigetragen, und eine Handelsfirma in Teheran hatte ein Grundstück als Sicherheit angeboten. Wollte ihn die Firma am Ende gar nicht draussen haben?

B. verwehrte sich diesen Gedanken. Er fühlte sich nach wie vor solidarisch mit der Firma, hätte am nächsten Tag schon weitergearbeitet, wenn er aus der Haft entlassen worden wäre. Schliesslich warteten iranische Kunden, dass die begonnenen Geschäfte zu Ende geführt wur-

den. Er hatte weitere Vorführungen von Geräten geplant, Feldversuche mit Sprechfunkgeräten und Instruktionkurse für Bediener. Warum liess ihn die Firma nicht weiterarbeiten? Sie musste doch an raschen Vertragsabschlüssen interessiert sein. Die Million Dollar, die als Kautionsausgelegt werden musste, hätte B. selber wieder hereingeholt!

Oder misstraute ihm die Firma, dass er am Prozess teilnehmen würde, wenn er erst frei war? Damit wäre die Kautionsverfallen. Aber B. hatte nicht die Absicht, dem bevorstehenden Prozess fernzubleiben, das hatte er der Firma ja geschrieben. Er hatte gar keinen Anlass dazu, denn eine Gerichtsverhandlung konnte nur seine Unschuld herausbringen. Warum also liess man ihn hängen? B.s Verteidiger und die Schweizer Botschaft konnten für das Verhalten der Firma keine befriedigenden Erklärungen geben. B. schloss aus einzelnen Gesten und Blicken, dass Differenzen vorhanden sein mussten. War nicht schon der Botschafter Ende Juli perplex gewesen, als B. seine Solidarität mit der Firma bekundete? Wurde B. etwas verschwiegen? Oder rechnete die Firma ohnehin mit seiner baldigen Freilassung, und war damit die Kautionszahlung hinfällig geworden?

Für Anfang Dezember wurde ein eintägiges «Hearing» vor einem Richter angekündigt – das musste der Gerichtsprozess sein. B.s Verteidiger zeigte sich zuversichtlich. Er durfte mit B. erstmals über den Fall reden und an seiner Seite sitzen. Der «Übersetzer» war stets dabei, obwohl es nichts zu übersetzen gab. Der Verteidiger hatte inzwischen die Verhörprotokolle einsehen können. Er werde vor dem Richter ein Plädoyer halten, das sei aus den Verhörprotokollen einfach zu machen. Der Anwalt sprach B. Mut zu. Die Ausgangslage schien ihm günstig, B. habe sich in den Verhören nicht belastet. Selbstverständlich habe B. als Verkäufer technische Fragen stellen müssen, daraus könne ihm kein Strick gedreht werden. Alkoholkonsum in einer Privatwohnung sei für einen Ausländer kein schwerwiegendes Delikt. Und die beiden Geldbeträge von umgerechnet 20 und 200 Franken, die B. Iranern ausgehändigt hatte, könnten ebenfalls nicht zu einer schweren Belastung werden. Wenn es sich hier um Verfehlungen handle, so seien sie mit den bald neun Monaten Untersuchungshaft längst abgegolten. Ausserdem sei es fraglich, ob B. als Zivilperson überhaupt von einem Militärgericht rechtmässig verurteilt werden könne.

Deshalb also bemühte sich die Firma nicht mehr um die Kautions! Wenn keine Strafe drohte oder eine allfällige Strafe durch die Untersu-

chungshaft schon abgegolten war, dann gab es auch keinen Grund mehr, eine Kautions zu zahlen. B. nahm die insgeheim gemachten Vorhaltungen gegenüber der Firma zurück.

In der zweiten Dezemberwoche wurde B. zum Hearing vor dem Richter ins Gebäude der Militärjustiz gebracht. Man führte ihn diesmal nicht in die erste Etage, wo die Besuchszimmer waren, sondern in den vierten Stock. Im langen Gang sah B. gegen hundert Personen, die offenbar vom bevorstehenden Gerichtsprozess Kenntnis hatten und eigens dazu hergekommen waren. Waren dies Schaulustige, die B. verurteilt sehen wollten? War in der Presse gegen ihn Stimmung gemacht worden? War er der einzige, der vor den Richter geführt wurde, oder waren auch andere vorgeladen worden und diese Leute womöglich Angehörige von anderen Angeklagten? B. schlug nicht direkte Feindseligkeit entgegen, aber es schien ihm, dass überall, wo er in den Gefängniskleidern entlanggeführt wurde, die Leute zurücklehnten oder gar zurückwichen. Offensichtlich wollte niemand etwas mit ihm zu tun haben, auch die Blicke aus Gesichtern, die er schon gesehen hatte – Angehörige des Vertreters seiner Firma in Teheran – wandten sich von ihm ab und liessen nicht das geringste Zeichen von Erkennen oder gar Sympathie spüren. Einzelne hatten die Augen angstvoll aufgerissen. B. vermeinte aus den Blicken auch eine Andeutung von Rache herauszulesen. Sollte er hier zum Sündenbock gemacht werden? War er für die Leute hier ein Spion im Dienste fremder Mächte, der bedrohlich war und aufs Schafott geführt werden musste? Kein Zweifel, die Leute wollten ihn einen Kopf kürzer sehen, wie es in der ersten Woche seiner Haft schon die Soldaten mit ihrem makabren Fussballspiel im Duschraum des Gefängnisses angedeutet hatten!

B.s Zuversicht schwand vollends, als er in den Gerichtssaal geführt wurde. Da sass ein gutes Dutzend Angeklagter auf zwei langen Sitzreihen, drei von ihnen in Gefängniskleidern wie er. B. erkannte die beiden Offiziere und den Vertreter der Firma, alle viel hagerer, als er sie in Erinnerung hatte, von der neunmonatigen Haft gezeichnet. Wie sie da sass, ohne ein Wort reden zu dürfen, wagte B. nicht, auch nur ein Erkennungszeichen zu geben, und setzte sich auf einen Platz in der hinteren Reihe, der ihm angewiesen wurde.

Vorne begann der Richter der Reihe nach gemäss der Schwere der Delikte die Anklagepunkte bekanntzugeben. B. war demnach Angeklagter Nummer 4 und hatte sich für unerlaubten Alkoholkonsum, Be-

stechung, illegale Kontakte und Spionage zu verantworten. Dem Ton nach zu schliessen, meinte es der Richter gut mit den Angeklagten und gab auch B. neue Hoffnung. Diesen Mann also musste B. von seiner Unschuld überzeugen! Das schien möglich, denn schliesslich waren alle Zeugen anwesend, die B.s Unschuld belegen konnten. Der Richter war ein mächtiger Mann, das war ihm anzusehen, breitschultrig sass er da ohne jeden Firlefanz, er schien weit mächtiger als Verhörer und Staatsanwalt zusammen. Der Staatsanwalt selber war während des Prozesses nicht anwesend, tauchte nur einmal kurz auf und schien B. neben dem Richter winzig klein, ja bedeutungslos. Und B. hatte einst gedacht, wenn er den Staatsanwalt überzeugen könnte, wäre er frei!

Zunächst ging es um unbedeutendere Anklagepunkte. Beschuldigungen gegenüber Angeklagten, deren Fälle nur am Rande mit der ganzen Sache zu tun hatten, sollten zuerst erledigt werden, damit die Beteiligten nach Hause geschickt werden konnten. Aber schon diese Befragungen waren endlos. Immer wieder wurden Aussagen aus den Protokollen widerrufen – weil sie «unter besonderen Umständen» zustande gekommen waren. Was waren besondere Umstände? B. versuchte mit einem Handzeichen gegenüber einem Angeklagten herauszufinden, ob der andere geschlagen worden war? Das Handzeichen des anderen bestätigte B.s Vermutung.

B. beeindruckte die Korrektheit des iranischen Militärgerichts. Der Richter ging jedem Widerspruch exakt nach. Ein Angeklagter bestritt, B. die für den Anschluss der Chiffriergeräte nötigen technischen Informationen geliefert zu haben. B. beharrte darauf. Danach wurde ein Koranbuch geholt, und der Angeklagte hätte seine Beteuerung mit der Hand auf dem heiligen Gesetz wiederholen müssen. Er brach weinend zusammen – B.s Aussage war bestätigt. Ein Offizier wollte B. nur zweimal in einer Privatwohnung getroffen haben. B. war überzeugt, dass es vier- oder fünfmal gewesen war. Der Verteidiger des Offiziers ging B. ruppig an, um seine Glaubwürdigkeit zu erschüttern. Da sehe man, was B.s Aussagen wert seien, er könne sich ja offensichtlich nicht genau erinnern!

«Vier- oder fünfmal habe ich diesen Offizier in der Privatwohnung getroffen, in den vergangenen zehn Jahren war es vielleicht sogar sechsmal», sagte B.

Als immer neue Widersprüche, Widerrufe und Ergänzungen zu den Verhörprotokollen erfolgten, zeigte sich der Richter zunehmend unge-

halten. Nach vier Tagen drohte er mit dem Abbruch des Prozesses und der Vertagung, bis sich die Angeklagten auf die Wahrheit besonnen hätten. Einzig mit B., der bis anhin keine Aussage aus den Verhören widerrufen hatte, war der Richter zufrieden.

«Lügen, alles Lügen! Der einzige, der immer die Wahrheit gesagt hat, ist B., und der ist ein Christ!»

B.s Verteidiger gelang es, den Richter umzustimmen und zur Fortsetzung des Prozesses zu bewegen. Eine Vertagung wäre für alle Angeklagten schlimm gewesen, speziell für B., der bis zu einer Neuansetzung für weitere Wochen in Untersuchungshaft hätte bleiben müssen.

Gegen Ende der zweiten Prozesswoche waren nur noch die vier Hauptangeklagten anwesend. B. war mit jedem Prozesstag ruhiger geworden. Es musste ihm gelingen, den Richter sachlich zu überzeugen. Wie in Verkaufsverhandlungen musste er einfach bleiben und das Wesentliche betonen. Nur positives Denken konnte ihm helfen! Er durfte nicht zuviel selber reden, sondern musste den andern reden lassen und danach kurz und konzise antworten. Nicht selber die Preisermässigung vorschlagen, sondern fragen: Wieviel Rabatt müssen Sie haben? Und dann diesen Rabatt nicht als Preisermässigung anbieten, sondern dafür zusätzliche Geräte gratis abgeben. Wenn ihn der Richter für den unerlaubten Alkoholkonsum verurteilen wollte, dann sollte er diese Verurteilung haben. Was den Bestechungsvorwurf betraf, so konnte dieser bei Beträgen von umgerechnet 20 und 200 Franken nicht ins Gewicht fallen, wenn anderen Personen und Firmen Bestechung in der Höhe von Tausenden von Dollar angelastet wurde. B. bereitete nachts in der Zelle seine Verteidigungsrede vor.

Die Rede dürfe nicht zu lang sein, zehn Minuten seien die obere Grenze, hatte der Verteidiger B. geraten. Er solle dabei nicht zu energisch auftreten, das würde beim Richter schlecht ankommen. Geschätzt würde hingegen echte Reue. Verschiedene Angeklagte hatten ihre Verteidigungsrede theatralisch mit lautem Weinen abgebrochen, aber das hatte den Richter nicht sonderlich beeindruckt, diesen Trick schien er zu kennen.

«Hör auf mit dem Theater. Du bist Commander in der iranischen Armee, und jetzt heulst du wie ein Kind.»

Danach war die Reihe an B.s Verteidiger. Auch er hatte sein Plädoyer auf zehn Minuten zu beschränken, hatte dem Richter indessen bereits eine 25seitige Verteidigungsschrift eingereicht.

«Ergebenst, unter Bezugnahme auf die Anschuldigungen, die Herrn B. gemacht werden, halte ich es für wichtig, die folgenden Punkte zuhanden des ehrbaren Gerichtshofes zur Kenntnis zu bringen, und bitte um einen gerechten Urteilsspruch durch dieses Gericht», begann der Verteidiger formgerecht.

Es folgten bildhafte Gleichnisse zum Beweis von B.s Unschuld. Ein Mann habe von Freunden einen Fasan erhalten, mit dem Auftrag, den Vogel zu verbergen. Der Fasan war nicht gestohlen, aber Resultat verbotener Jagd. Nun habe ein Gericht diesen Mann freigesprochen, da er nicht die Absicht gehabt habe, die verbotene Jagd zu verbergen, sondern nur den Fasan. Es fehle hier an einer gemeinsamen Absicht mit seinen Auftraggebern. Der Mann, der den Fasan versteckt habe, könne folglich nicht als Stellvertreter jener angesehen werden, die den Fasan verbotenerweise gejagt hätten.

Es folgte ein weiteres Gleichnis. Ali und Hassan hätten Streit. Hassan drohe, Ali mit einem Stock den Kopf einzuschlagen. Ali sage, das würde er nicht wagen, und drücke ihm zum Beweis gleich einen Stock in die Hand. Wenn Hassan jetzt Ali mit dem Stock den Kopf einschlage, könne Ali doch nicht als Stellvertreter dieses Verbrechens angesehen werden. Auch hier fehle die gemeinsame Absicht mit dem Täter.

B. war nicht gänzlich klar, was diese Vergleiche mit seinem Fall zu tun hatten, aber es war vor Gericht offenbar Gepflogenheit, die Verteidigung mit Gleichnissen zu führen, und das schien beim Richter auch gut anzukommen. Jetzt war die Reihe an B. selber.

B. begann seine Verteidigungsrede ruhig und gemäss den Gepflogenheiten des Landes.

«Das folgende ist meine persönliche Verteidigung gegen die Anklagepunkte, welche gegen mich von diesem Gericht am 18. Azar 1371 erhoben wurden.»

B. ging auf die verschiedenen Anklagepunkte ein, wies darauf hin, wie er sich für iranische Kunden eingesetzt hatte, und hob seine Wertschätzung für das iranische Volk hervor. Er entschuldigte sich, dass er mit dem Alkoholkonsum gegen die Landessitte verstossen habe. Auch die beiden kleinen Geldbeträge für Taxifahrt und Medikamente be-reute B., aber ein Spion sei er nie und nimmer. Er habe bereits neun Monate in Einzelhaft verbracht und bitte, dass er nun zu seiner Familie zurückdürfe.

«Ich erwarte Ihr Urteil, Euer Ehren», schloss B. an die Adresse des Richters und war zum Abschluss seiner Rede nun doch so stark erregt, dass ihm die Tränen kamen.

Nach zehn Tagen war der Prozess vorbei, ohne dass ein Urteil verkündet wurde. Das Gericht wollte zunächst weitere Sachverhalte klären und weitere Zeugen einvernehmen. Der hauptangeklagte Offizier hatte sich vor Gericht darauf berufen, dass er B. auf Anweisung von oben überall hingeführt habe. Nun sollte zur Überprüfung dieser Aussage der verantwortliche General gesucht werden.

B. wurde ins Gefängnis zurückgebracht. Auf allen Fahrten wurden ihm noch immer die Augen verbunden. Im Transportwagen war jedes Wort verboten. Neben Fahrer und Beifahrer sass ein dritter Betreuer, der das Wageninnere überwachte, in der Führerkabine. B. wusste nicht, wer noch mit ihm im Transportwagen sass. Als er beim Aussteigen leicht den Kopf hob, schlug ihm der Betreuer mit einem harten Schlag den Kopf nach unten. War dies der Anfang zu neuen Peinigungen? Hatte der Prozess seine Unschuld nicht bewiesen?

«Boru!» – Die Aufforderung zum Gehen schien ihm an diesem Abend unfreundlicher als sonst. Waren die Betreuer angewiesen worden, ihn mit neuer Härte zu behandeln? B. war verzweifelt. Kurz vor Weihnachten erschien ihm eine Freilassung weiter entfernt denn je.

Für den 23. Dezember war ein neuer Botschaftsbesuch angesagt. B. bat den «Übersetzer» um ein spezielles Weihnachtsgeschenk.

«Weihnachten steht bevor, die Geburtsfeier des Propheten Jesus. Bei uns ist es üblich, dass an diesem Tag Geschenke verteilt werden. Darf ich mir aus diesem Anlass wünschen, mit dem Diplomaten in unserer Sprache zu sprechen?»

Der «Übersetzer» zeigte sich grosszügig und stimmte zu. Die Ermittlungen waren weitgehend abgeschlossen, der Prozess vorbei und damit auch die Verdunkelungsgefahr. B. schilderte dem Diplomaten in der Folge auf Schweizerdeutsch seine Beunruhigung in allen Einzelheiten. Er könne nicht verstehen, warum die Kautions nicht gestellt werde. Seit bald vier Monaten sei bekannt, dass er gegen 1 Million Dollar auf freien Fuss gesetzt werde. Er habe den Prozess durchgestanden, nur das Urteil stehe noch aus. Wenn er im Gefängnis gelassen werde, drohe ihm weitere Gefahr. Es müsse jetzt rasch gehandelt werden, er sei am Ende seiner Kräfte.

Vier Tage später zeigte ihm der Verteidiger einen per Telefax über-

mittelten Brief der Firma aus der Schweiz. Die Firma erklärte darin ihre Bereitschaft, die Kautionszahlung unter gewissen Bedingungen zu leisten. B. müsse sich verpflichten, zu allen Zeiten den Anzeigen und Vorladungen jeder iranischen Behörde im Zusammenhang mit seinem Fall Folge zu leisten. Vor seiner Rückkehr in die Schweiz müsse er sich ausserdem verpflichten, den Geschäftsführer der Firma und seinen Berater in Istanbul zu treffen. Im übrigen stellte die Firma klar, dass die Kautionszahlung aus rein humanitären Überlegungen geleistet werde und in keiner Weise eine Anerkennung der rechtlichen Verantwortung für B.s Fall bedeute.

B. war erfreut und beunruhigt zugleich. Die Kaution würde von der Firma also endlich gestellt, und das gab Aussicht auf eine bevorstehende Haftentlassung. Warum aber musste er sich verpflichten, nach Istanbul zu reisen? Und was bedeutete der Verweis auf humanitäre Überlegungen?

Am andern Tag überraschte der Verteidiger B. mit einem neuen Angebot. Er habe Kenntnis erhalten, dass das Urteil im Januar gesprochen würde und für B. «milde» ausfallen werde. B. würde danach unverzüglich auf freien Fuss gesetzt. Damit erübrige sich die Kautionszahlung. B. würde 200 000 Dollar erhalten, wenn er sich verpflichte, das Urteil im Gefängnis abzuwarten.

B. war perplex über diese neue Wendung. Woher hatte der Verteidiger die Gewissheit eines milden Urteils? Und wer bot ihm 200 000 Dollar an?

«Der Vorschlag kommt von einem Treuhänder in Teheran», sagte der Verteidiger.

«Und wer zahlt die 200 000 Dollar?» fragte B. misstrauisch.

«Vermutlich der Direktor der Firma in der Schweiz», antwortete der Verteidiger.

Auf diesen Kuhhandel wollte sich B. nicht einlassen. Die Aussicht auf ein mildes Urteil schien ihm zu ungewiss, um auf die Kautionszahlung zu verzichten. Wenn er erst eingewilligt hatte, im Gefängnis zu bleiben, konnten sie alles mit ihm machen. B. war deshalb fest entschlossen, auf der Kautionszahlung zu beharren.

«Richten Sie dem Direktor aus, dass mit einem Menschenleben nicht gespielt werden kann», sagte B.

Der Verteidiger schien mit der Ablehnung des neuen Angebots gerechnet zu haben. Er zog ein vorbereitetes Dokument aus der Mappe,

worauf sich B. gemäss dem tags zuvor gezeigten Brief der Firma zu verpflichten hatte, in einer Weise zu handeln, dass die Firma jederzeit in der Lage sein würde, die bezahlte Kautions von den iranischen Behörden zurückzuverlangen. Ausserdem musste sich B. verpflichten, über Istanbul heimzureisen und der Presse keine Angaben aus dem Diskretionsbereich der Firma zu machen.

«Unterschreiben Sie», empfahl der Verteidiger, «Sie können Ihre Einwilligung später jederzeit widerrufen, weil Sie in Gefängniskleider unter Druck unterschreiben.»

B. unterschrieb. Am 4. Januar öffnete sich für B. die Gefängnistüre.

«Azadi!» sagte ein Wärter emotionslos.

Das Farsi-Wort für Freiheit musste B. keiner übersetzen. Der Generalstaatsanwalt hatte seine Haftentlassung unterzeichnet, das Geld war offenbar überwiesen worden. Ein letztes Mal wurde B. über den Innenhof des «Stockalperpalasts» geführt, durfte dann die Augenbinde ablegen und seine persönlichen Sachen in Empfang nehmen. Ein Diplomat der Schweizer Botschaft holte ihn ab und fuhr mit ihm gleich in die Residenz. Für die folgende Nacht war bereits sein Abflug aus Teheran via Frankfurt nach Zürich gebucht.

«Sie verlassen das Land mit dem nächsten Flugzeug», sagte der Botschafter, «in der Schweiz werden Sie nicht darum herumkommen, sich den Fragen der Presse zu stellen.»

B. ass den ganzen Nachmittag in der Residenz des Diplomaten. Es gab Züri-Geschnetztes mit Nudeln – B. fühlte sich wie im Paradies. An seine Freilassung mochte er noch nicht richtig glauben, zu oft war ihm in den vergangenen Monaten die Freiheit versprochen worden. Es konnte sich hier ebenso gut um einen weiteren Zermürbungstrick der iranischen Behörden handeln.

B. hatte ein Ausreisevisum mit einem Tag Gültigkeit erhalten, aber er hätte sich nicht gewundert, wenn ihn bei der Ausreise ein Beamter auf die Seite genommen und neue Bedingungen gestellt hätte. B. hatte sämtliche persönlichen Effekten aus dem Hotel zurückbekommen, einzig ein Radio, der Führerausweis und 3500 Franken wurden zurückbehalten. Er durfte auch alle Briefe, die er während der Gefängniszeit erhalten hatte, mitnehmen, nicht aber die Briefumschläge, auf denen die Untersuchungsbeamten wohl eigene Fingerabdrücke befürchteten.

In der Nacht ging es zum Flugplatz. B. passierte Abfertigung und Passkontrolle reibungslos. Als er im Flugzeug sass und die Triebwerke

nicht starten konnten, weil das Flugzeug erst enteist werden musste, fürchtete B., dass die Kabine geöffnet und er zum Aussteigen aufgefordert würde. Noch auf dem Rollfeld fürchtete B., dass der Pilot vom Funkturm aus zurückbeordert werden konnte. Aber dann donnerte die Lufthansa-Maschine über die Piste; noch nie hatte B. einen bewegendere Abflug erlebt.

Nach einer Stunde im Flugzeug wurde er ruhig, und langsam kam die Euphorie, als die anderen Passagiere unter Wolldecken schon eingeknickt waren und in ihren Sitzen so gekrümmt lagen wie B. in seiner ersten Zelle. Er war frei, dem iranischen Himmel entronnen! In der Jackentasche befühlte er eine 5-Rial-Münze – der Gegenwert von einem halben Rappen war von der Bank als Differenz nach der Umrechnung der Kautionszahlung zurückerstattet worden. Dieses Geldstück würde B. zeitlebens als Erinnerung an seine 25. Reise in den Iran behalten!

Das Schweizer Aussenministerium und die Firma hatten sich inzwischen auf ein gemeinsames Pressecommuniqué geeinigt.

«Schweizer Geschäftsmann ist nach langer Haft aus dem Iran zurückgekehrt. Wir sind froh, dass diese Episode ein gutes Ende gefunden hat.»

VIII

Die Medien waren zahlreich aufmarschiert an diesem nebligen Januar-morgen auf dem Flughafen Kloten. Im VIP-Raum wurde eine Medienkonferenz improvisiert. Damit sie nicht zu lange dauerte, wurden die bereits aufgestellten Stühle wieder abgeräumt. Geschäftsführer und Vertriebsdirektor der Firma tigerten hinten im Raum auf und ab, wie B. vor wenigen Tagen noch in seiner Zelle. Auf, wenden, ab, wenden, der Geschäftsführer voran, der Vertriebsdirektor hintendrein.

«Gibt es irgendwelche Instruktionen?» hatte B. den Vertriebsdirektor vor der Medienkonferenz gefragt.

«Machen Sie es kurz», hatte die Anweisung gelautet.

B. war mit der deutschen Fluggesellschaft über Frankfurt nach Zürich geflogen. In Frankfurt war er von einem Reporter der Schweizer Sensationspresse empfangen worden. Die Zeitung hatte regelmässig über B.s Schicksal berichtet und dabei auch an nationale Reflexe appelliert.

«Schweizer schmort in Iran-Kerker, Iraner wird bei uns verwöhnt!»

Der Reporter war am Vorabend nach Frankfurt geflogen und hatte B. mit diesem Trick schon beim Zwischenhalt vor allen andern Medienvertretern abfangen können. B. hatte gefragt, ob eine Erlaubnis der Firma für das Interview vorläge. Der Reporter hatte bejaht, daraufhin hatte B. unter der Bedingung, dass der Text vor Abdruck seiner Firma gezeigt werde, Auskunft gegeben. Der Reporter hatte B. seine Telefonkarte angeboten, um in die Schweiz zu telefonieren. B. hatte seine Frau angerufen.

«Hast du seit deiner Haftentlassung etwas unterschrieben?» hatte Frau B. am Telefon gefragt.

B. hatte verneint, war aber aus dieser Frage nicht ganz klug geworden.

Der Empfang in Zürich war überaus herzlich. B. wurde von den Familienangehörigen mit unbeschreiblicher Freude umarmt. Mutter, Frau, Tochter, Schwester, Bruder und deren Kinder schlossen ihn in die Arme. B. war gerührt, weinte wie oft in den vergangenen Monaten,

aber diesmal aus Freude. Von den Firmenvertretern wurde er mit einem nüchternen Händedruck und einem sachlich abgefassten Willkommensbrief in die Alltagsrealität zurückgeholt.

«Wir freuen uns, Sie zu Ihrer Rückkehr in die Schweiz willkommen zu heissen und zu beglückwünschen. Zum Ersten möchten Sie sich jetzt sicher etwas ausruhen», stand im Brief der Firma.

Danach hatte sich B. den Medien zu stellen. Sie waren vorab an seinen Haftbedingungen interessiert, ausserdem auch an der Stichhaltigkeit der Vorwürfe.

Ob er gefoltert worden sei?

«Im wahrsten Sinne des Wortes bin ich physisch nicht gefoltert worden», sagte B. ehrlich und diplomatisch zugleich.

Und B. verteilte symbolisch Medaillen als Anerkennung der für ihn geleisteten Arbeit während seiner Haft. Gold sprach er dem Schweizer Aussenministerium zu, das nichts unterlassen hatte, um seine Haftbedingungen zu verbessern. Silber liess er zur Überraschung der Medien der iranischen Militärjustiz zukommen, die ihm gegenüber von allem Anfang an auf korrekten Umgang bedacht gewesen war, im Untersuchungsverfahren einen roten Faden habe erkennen lassen und ihn deshalb auf ein faires Urteil hoffen lasse.

Bronze vergab B. vorderhand nicht. Das Verhalten der Firma war ihm während der Haft zu undurchsichtig geblieben. Trotzdem hatte er als Zeichen seiner ungebrochenen Loyalität die rote Firmenkrawatte umgebunden; alle sollten sehen, dass er die Firma nach wie vor mit Stolz vertrat. Den Bestechungsvorwurf nahm er vor den Medien hundertprozentig auf sich. Wie schon unzählige Male gegenüber den iranischen Militärbehörden schilderte B. erneut in allen Details, wie er einem Iraner für eine Taxifahrt den Gegenwert von zwanzig Franken ausgehändigt habe, einem andern umgerechnet 200 Franken für den Kauf von Medikamenten. Der Vorwurf des Alkoholkonsums beruhe auf einem Missverständnis der Wortbedeutung des englischen «Drink».

Obwohl von der langen Haft gezeichnet, stand B. den Medien Rede und Antwort, solange Fragen gestellt wurden. Die Medienvertreter waren befriedigt, der Fall B. war für sie vorläufig abgeschlossen.

Es folgten zu Hause zwei Tage und Nächte nahezu ohne Schlaf. B. erzählte den Familienangehörigen über seine Erfahrungen während der Haftzeit. Frau und Tochter legten sich zwischendurch für ein paar Stunden aufs Sofa zum Schlafen und berichteten danach ihrerseits über

die Spannungen mit der Firma. Sie habe der Firma, speziell dem Krisenstab, bestehend aus Geschäftsführer, Vertriebsdirektor und B.s direktem Vorgesetzten, lange Zeit vertraut, berichtete Frau B. Misstrauisch sei sie erst geworden, als der Firmenanwalt Anfang September mitten in der Nacht telefoniert und von ihr 50 000 Dollar verlangt habe, ausserdem die Steuerveranlagungen von B. und allen Familienangehörigen. Dabei habe sich der Anwalt um eine klare Antwort gedrückt, wofür dieses Geld bestimmt war. Sollte die Familie die Anwaltskosten bezahlen? Oder einen Teil der Kautions stellen? Sie habe am folgenden Tag das EDA in Bern kontaktiert, und auch dort konnte man sich das Ansinnen des Firmenanwalts nicht erklären. Der Beamte riet Frau B., einen eigenen Anwalt zu nehmen.

B. war überzeugt, dass es sich hier um ein Missverständnis zwischen der Familie und seiner Firma handeln musste. Das sollte beim bevorstehenden Treffen mit den Firmenverantwortlichen geklärt werden. Der Geschäftsführer hatte nach B.s Ankunft in Kloten gegenüber den Medien kurz auf die stillen Bemühungen der Firma während B.s Haft hingewiesen und jede weitere Auskunft mit dem Hinweis auf die «umfangreiche, komplexe Untersuchung» verweigert. Sobald sich B. erholt habe, würden die Umstände seiner Verhaftung im Iran geklärt.

Schon zwei Tage später traf B. den Geschäftsführer und den Vertriebsdirektor der Firma im Sitzungsraum eines Zürcher Restaurants. B. hatte gute Erinnerungen an diesen Raum, hier war ihm einst das Telegrafistendiplom nach der erfolgreich abgeschlossenen PTT-Lehre ausgehändigt worden. Während er dem Geschäftsführer die Hand gab, sah er den Lehrlingschef wieder vor sich, der ihm vor dreissig Jahren mit derselben Verbindlichkeit die Hand gedrückt hatte, als habe er vorausgesehen, was auf B. in seinem Berufsleben zukommt. B. hatte damals den Händedruck erwidert wie heute, höflich, aber nicht unterwürfig, er hatte die Hand gedrückt wie jene des Verhörers beim Abschied, nicht zu hart und nicht zu weich, nicht zu kurz und nicht zu lang.

Geschäftsführer und Vertriebsdirektor zeigten sich wenig erfreut, dass B.s Lebenspartnerin zu diesem Gespräch mitgekommen war. Sie baten die Frau, die drei Männer während des Gesprächs allein zu lassen; hier würden Firmenangelegenheiten besprochen, die Aussenstehende nichts angingen. B. war nicht einverstanden. Seine Lebenspartnerin hatte die neuneinhalb Monate gelitten wie niemand sonst, es

durfte in dieser Sache ihr gegenüber keine Geheimnisse geben. Ausserdem sei er nicht bereit, nach so langer Einzelhaft alleine irgendwo hinzugehen. Diesem Argument konnten die Firmenverantwortlichen die Berechtigung nicht absprechen und mussten die Anwesenheit von Frau B. akzeptieren, ob sie wollten oder nicht.

«Haben Sie für eine Waffenfabrik in Mexiko gearbeitet?» fragte der Geschäftsführer.

B.s Zuversicht schwand. Die Firma schien Bruchstücke aus den iranischen Verhören erfahren und neu zusammengesetzt zu haben. Damit würde sich die Verhörsituation hier in Zürich wiederholen. Trotzdem war Geduld angesagt, und B. wiederholte, was er schon dem Verhörer gesagt hatte. Die Firma selber habe ihn, als er in Mexiko war, angewiesen, Informationen über die Lieferungen der Konkurrenz im Iran einzuholen. Was also sollte diese Frage?

«Nur so», sagte der Geschäftsführer, «das ist schon in Ordnung.»

Danach legte der Vertriebsdirektor B. ein vorgefasstes Schreiben zur Unterschrift vor. B. sollte mit seiner Unterschrift den iranischen Verteidiger bevollmächtigen, alle Dokumente und Informationen zu seinem Fall an die Firma weiterzuleiten. B. zögerte. Was bezweckte die Firma mit dieser Unterschrift? Er hatte im Gefängnis nie daran gezweifelt, dass der iranische Anwalt die Firma stets über alles orientierte, er hatte auch nichts dagegen einzuwenden, dass dies weiterhin so sein sollte – warum dann musste er eine neue Vollmacht unterschreiben? Frau B. schlug zum sichtlichen Unwillen des Geschäftsführers vor, den Text erst dem Anwalt der Familie vorzulegen, soviel Zeit hätte diese Angelegenheit wohl.

Nach dem Mittagessen war die Stimmung zunehmend gereizt. Frau B. hatte den Geschäftsführer auf die verlangten 50 000 Dollar angesprochen und darauf hingewiesen, dass dem EDA nichts von einer entsprechenden Forderung iranischer Behörden bekannt gewesen sei. Da müsse doch eine Partei nicht mit offenen Karten gespielt haben. Der Geschäftsführer war daraufhin aufgestanden, hatte den Mantel geholt und wollte das Treffen abbrechen. Solche Vorwürfe lasse er sich nicht bieten!

B. eilte ihm nach und konnte ihn erst mit der Zusicherung zur Rückkehr bewegen, dass seine Frau am Nachmittag nicht mehr im Sitzungsraum anwesend sein werde. Danach führten die Männer die Aussprache zu dritt weiter. Frau B. ging nervös auf der Strasse unter

dem Fenster des Sitzungszimmers auf und ab. Sie sah ihren Mann mit dem Rücken zum Fenster. Wenn er sich bewegte, war es für sie ein gutes Zeichen – das hiess, dass er redete. Und B. bewegte sich meist, erschien den beiden Firmenvertretern detailliert über seine Erlebnisse während der Haft und der Verhöre zu berichten.

In der folgenden Woche hatte die Firma für B. einen «Willkommens-Apéro» im Werk in Steinhausen organisiert. Der zeitliche Rahmen war so exakt fixiert wie einst an den Apéros auf der Luxusjacht des deutschen Kaufmanns, wo B. als Schiffsfunker angestellt war: 17.00-18.30 Uhr. B. wurde vom Firmenchauffeur zu Hause abgeholt und pünktlich zu Apérobeginn nach Steinhausen gefahren. Er war überwältigt von der Sympathie, die ihm die Arbeitskolleginnen und -kollegen im grossen Saal der Firma entgegenbrachten. Auf unzähligen Karten wurden ihm Anteilnahme während der Haftzeit und Freude über seine Rückkehr versichert.

«Wir aus dem Prüffeld freuen uns auf einen baldigen Treff. Unser Chef wird eine Flasche Wein öffnen», schrieben die Beschäftigten in der Warenendabnahme.

«Ohne Dich war es langweilig», schrieben die von der Telefonzentrale.

«Vive les hommes libres!» schrieb ein Produktebereichsleiter.

«Einladung zum Fitness-Turnen, jeweils Dienstagnachmittag, 17.45 Uhr», teilte die Firmenturngruppe mit.

«Nach Deiner Rückkehr wirst Du auf der Suche nach Deiner alten Identität sein», schrieb der Lehrlingschef, «mein Haus an der Sonne in Spanien steht Dir dazu zur Verfügung.»

In einer kurzen Willkommensrede wies der Geschäftsführer auf die schwere Zeit hin, die B. im Iran durchgemacht habe. Danach trat B. ans Rednerpult. Er war gut gelaunt, humorig wie eh und je, dankte für den wunderschönen Empfang und versicherte, dass er für die Firma weiterarbeiten werde. Wenn er nicht mehr im Verkauf tätig sein könne, werde er notfalls Lötarbeiten machen. Gelächter und riesiger Applaus begleiteten seine Rede. Kein Zweifel, er war der alte – die lange Einzelhaft hatte ihn nicht brechen können!

Danach wurde B. von allen Seiten zugestimmt. Exakt um 18.30 Uhr wies der Geschäftsführer darauf hin, dass aus Respekt vor B.s gerade wieder erlangter Freiheit und den sichtbaren Strapazen während der Haftzeit der Anlass zeitlich begrenzt worden sei. Er überreichte B. ein

übriggebliebenes Partybrot, rund einen Meter lang, mit der Aufschrift: «Willkommen, Hans B.!»

B. war über den abrupten Abbruch seiner Willkommensfeier nicht sonderlich begeistert. Er versuchte beim Firmenchauffeur zu sondieren, ob eine spätere Rückfahrt möglich wäre, damit er mit den Kollegen noch irgendwo ein Bier trinken könnte. Der Chauffeur verneinte, er habe klare Instruktion, B. jetzt nach Hause zu fahren. Mit dem langen Partybrot war B. immobil geworden, und es wäre zweifellos ungehörig gewesen, den Chauffeur mit dem Brot allein auf die Rückfahrt zu schicken. B. kapitulierte, nahm beim Abschied von den Kollegen ebenfalls ein Bedauern über das rasche Ende des Wiedersehens wahr und liess sich von Geschäftsführer, Vertriebsdirektor und Verkaufschef zum Firmenwagen complimentieren.

In der folgenden Woche erreichte B. ein Schreiben des Firmenanwalts. Der Anwalt wies darin eindringlich auf die Kosten hin, die der Firma aufgrund von B.s Fall bis anhin entstanden waren. Zur Verteidigung im Iran habe die Firma bisher Anwaltskosten von 20 000 Dollar auf freiwilliger Basis finanziert, ein Treuhänder in Teheran, der sich um die Modalitäten der Kautions kümmerte, habe 137 Arbeitsstunden à 200 Dollar verrechnet, und auch er selber könne nicht gänzlich ohne Rechnungsstellung auskommen. Damit sei klar, dass die Firma in der ganzen Sache als Geschädigte zu betrachten sei und ein legitimes Interesse an sämtlichen Informationen habe. B. wurde aufgefordert, die Ermächtigung des iranischen Verteidigers zur vollumfänglichen Informierung der Firma innert fünf Tagen zu unterzeichnen. Ausserdem wurde er verbindlich dazu verpflichtet, keinen Kontakt mit Geschäftspartnern oder Kunden der Firma aufzunehmen. Auch vor weiteren Kontakten zu Mitarbeitern der Firma wurde ihm abgeraten.

B. erschienen diese Ansinnen seltsam. Warum war eine neue Vollmacht für den iranischen Verteidiger so dringlich? Dieser hatte ihm telefonisch versichert, dass dazu keine Notwendigkeit bestehe. Selbstverständlich werde er die Firma laufend über Neuigkeiten orientieren. Wollte die Firma B. durch eine neue Mandatserklärung nach der Freilassung aus dem Gefängnis für die Anwaltskosten persönlich haftbar machen? Und mit den Kollegen aus der Firma keinen Kontakt haben? B. hätte unhöflich sein müssen, hätte telefonische und briefliche Solidaritätsversicherungen nicht mehr beantworten dürfen.

In der letzten Januarwoche ging B. zurück zur Arbeit. Er fühlte sich

von den Strapazen der Haft soweit erholt, dass er die Reisekostenabrechnung und den Reisebericht über den Iran-Aufenthalt nicht länger aufschieben wollte. Der Werkschutz begrüßte B. und stellte ihm einen Tagespass aus. Wer B. unterwegs begegnete, zeigte Freude. Ihr Kollege von der Verkaufsfront war zurück an der Arbeit – das konnte nur gut sein für die Auftragslage! Die Nachricht von B.s Rückkehr zur Arbeit verbreitete sich rasch.

B. sass noch keine fünf Minuten an seinem Schreibtisch, als er vom Vorgesetzten aufgefordert wurde, unverzüglich ins Büro des Vertriebsdirektors mitzukommen. Auch der Geschäftsführer war anwesend. B. wurden Vorhaltungen gemacht. Man sei in der Firmenleitung schwer enttäuscht über sein Verhalten nach der Rückkehr. Während soeben das EDA für den Einsatz zu B.s Freilassung gedankt habe, habe B. sich noch nicht einmal für die anstandslose Lohnfortzahlung während seiner Haftzeit bedankt.

«Tut mir leid», sagte B. «ich bedanke mich jetzt.»

B. war über die kleinliche Vorrechnerei der Geldzahlungen durch die Firma während seiner Haftzeit wenig begeistert.

«Vielleicht sagen Sie jetzt auch, wieviel mein Leben der Firma eigentlich wert war», sagte B. und ging nun erstmals seinerseits in die Offensive, «jene 20 000 Dollar, die der Vertriebsdirektor dem iranischen Verteidiger zur Abgeltung aller Ansprüche angeboten hat? Oder 50 000 Dollar, laut meinem iranischen Verteidiger das erste Gegenangebot der Firma zur Kautionszahlung, das bei den iranischen Behörden so schlecht ankam? Oder 200 000 Dollar, wie sie im Wiedererwägungsgesuch des Firmenanwalts gegen die Haftentlassungsverfügung erwähnt werden? Oder 250 000 Dollar, wie sie der iranische Verteidiger am dritten Tag der Verhöre durch den Staatsanwalt offerierte? Oder doch eine halbe Million Dollar, was der iranische Anwalt später als Verhandlungsbasis bezeichnete? Oder durfte es sogar ein bisschen mehr sein?»

Auf die Frage nach dem Marktwert seines Lebens für die Firma erhielt B. keine Antwort. Der einstige Krisenstab seiner Firma schien die Strategie während seiner Haftzeit auch ihm gegenüber nach wie vor als vertraulich anzusehen. Statt dessen wurde ihm erneut der vorgefasste Text zur Bevollmächtigung des iranischen Anwalts zur Information der Firma zum Unterschreiben vorgelegt.

«Ich werde den iranischen Anwalt zur vollständigen Information

der Firma ermächtigen», sagte B., «der Brief liegt beim Anwalt meiner Frau bereit.»

«Die Beauftragung eines eigenen Rechtsanwaltes können Sie sich schenken, das verursacht nur unnötige Kosten», sagte der Geschäftsführer.

B. wollte dies zuerst mit seiner Frau besprechen, schliesslich hatte sie das Mandat während seiner Haft begründet. Er solle sich dies nicht von seiner Frau vorschreiben lassen, wurde ihm daraufhin gesagt. Was ihm eigentlich wichtiger sei – die berufliche Arbeit oder familiäre Angelegenheiten? B. sei mit dieser Frau schliesslich nicht einmal verheiratet. Ob er ihr verfallen sei?

Verfallen? Hatte die Firma diesen Schluss aus seinen Briefen aus der Haft gezogen? Der Firmenanwalt hatte gleich die ersten Briefe B.s aus dem Gefängnis im Original von der Frau verlangt, um ein graphologisches Gutachten über B. erstellen zu lassen. B. hatte in den Briefen seine Lebenspartnerin seiner bedingungslosen und ewigen Hingabe versichert: «Ich liebe Dich, Vreni. Für immer, Dein Hans. Dein Schatz.» Hatten sie daraus ein Persönlichkeitsprofil erstellen lassen, das ihm jetzt zum Nachteil werden sollte?

B. solle sich endlich richtig erholen und nicht in den Fall versteifen, sagte der Vertriebsdirektor. Eigene Aktivitäten würden eine rasche Bewältigung des Falles nur gefährden. Auch die Weiterarbeit in der Firma sei im Augenblick gänzlich unnötig, er solle die Reisekostenabrechnung zu Hause machen. Allfällige weitere Korrespondenz mit der Firma sei an seinen direkten Vorgesetzten mit dem Vermerk «persönlich» zu adressieren. Auf die Notwendigkeit eines Reiseberichts über die Zeit im Iran wurde nicht eingetreten.

«Wie stellen Sie sich das zukünftige Arbeitsverhältnis vor?» fragte der Vertriebsdirektor.

«Wie früher», sagte B., «business as usual.»

«Dies wird nicht so einfach sein.»

B. wurde nochmals aufgefordert, niemanden von der Firma zu kontaktieren, weder mit Geschäftspartnern noch mit Kunden zu reden, und auch von einer eigenen Kontaktaufnahme mit dem iranischen Verteidiger und dem Treuhänder in Teheran wurde dringend abgeraten. Solche Telefonate seien gefährlich, sie könnten abgehört werden. Und jede weitere Öffentlichkeit über seinen Fall sei für die Firma und ihn selber gleichermassen schädlich. Bereits sei ein Auftrag eines ausländi-

schen Kunden zurückgezogen worden. Die Bezahlung der Kautions für B.s provisorische Haftentlassung habe schon fünfzehn Arbeitsplätze in der Firma gekostet, das reiche. B. war bekannt, dass die Firma angesichts der wirtschaftlich schwierigen Zeit in den vergangenen zwei Jahren rund 100 Arbeitsplätze abgebaut hatte.

«Jetzt fahren Sie mal richtig in den Urlaub!» forderte der Geschäftsführer B. abschliessend auf.

Einen Tag später traf B. in einem Zürcher Hotel einen hohen Diplomaten des Iran. Das Treffen war ausgesprochen freundlich und dauerte fünf Stunden. Es ging dem Diplomaten in erster Linie darum zu erkunden, ob B.s Haft und der Prozess unangenehme Gefühle bei ihm gegen die iranische Justiz hinterlassen hatten. B. verneinte. Der Diplomat betonte ausserdem, wie gross sein Einsatz zur Erreichung von Besuchsterminen und zur Verbesserung von B.s Haftbedingungen gewesen sei. Dieser Erfolg hatte offensichtlich viele Väter. Nach der Firma, dem EDA, dem Verteidiger und dem Treuhänder in Teheran, nach zwei zusätzlich eingeschalteten Juristen in Zürich und Stuttgart mit bekannt guten Iran-Kontakten, war die iranische Botschaft in Bern nun schon die siebte Wohltäterin, der B. die Erleichterung der Haftbedingungen nach drei Monaten zu verdanken hatte. Der Diplomat versicherte, er selber habe geholfen, das Treffen zwischen dem Aussenminister des Iran und einem Schweizer Staatssekretär vom vergangenen Sommer in Crans-Montana zu arrangieren und dafür gesorgt, dass B.s Fall dabei zur Sprache kam. Ausserdem lag ihm viel daran, dem Missverständnis entgegenzutreten, B.s Verhaftung habe in irgendeinem Zusammenhang mit der drohenden Auslieferung des iranischen Staatsbürgers Abedin Sarhadi nach Frankreich gestanden.

Das Verhältnis zwischen dem Iran und der Schweiz hatte sich seit dem Spätsommer wieder normalisiert.

IX

Winterferien in Graubünden! Schnee, Berge und blauer Himmel – es war das wiedergefundene Glück! Der Geschäftsführer hatte recht gehabt, Erholung brauchte er! Auf der Sonnenterrasse, mit der Würstchensuppe und dem Veltliner, waren die Hafterlebnisse, die Verhörtricks, das Gerangel um Kaution und Anwaltskosten, die Unterstellungen und schwer nachvollziehbaren Anliegen der Firma seit seiner Rückkehr unendlich weit weg. Auch die Tatsache, dass das ursprünglich für Januar in Aussicht gestellte Urteil der iranischen Militärjustiz noch nicht gesprochen war, beunruhigte B. hier oben nicht. Womöglich dauerten die zusätzlichen Abklärungen, die der Richter angeordnet hatte, einfach länger als erwartet.

Vielleicht meinte es die Firma doch gut mit ihm? B. würde auf eigene Initiativen vorderhand verzichten, wie ihm der Geschäftsführer geraten hatte. Er hatte den Verteidiger in Teheran mit einem eigenen, vom Familienanwalt verfassten Text bevollmächtigt, die Firma weiterhin direkt über sein Verfahren zu orientieren und ihn mit einer Kopie an die Privatadresse auf dem laufenden zu halten. Der Firmenanwalt war mit dieser Textversion zufrieden gewesen, nicht aber die Verantwortlichen der Firma.

Der Firmenanwalt hatte ausserdem darauf bestanden, dass B. schriftlich bestätigte, dass sein Strafprozess in Teheran weder direkt noch indirekt Handlungen betraf, die er auf Veranlassung der Firma getätigt hatte. Das konnte B. beim besten Willen nicht tun. Von allen untersuchten Handlungen hatte einzig der irrtümliche Alkoholkonsum nichts mit der Tätigkeit der Firma im Iran zu tun. Gleichzeitig wurde gegenüber dem Familienanwalt bekräftigt, dass B. der Firma alle Aufwendungen im Zusammenhang mit seinem Strafverfahren schulde. Die Firma müsse sich im Einflussbereich des iranischen Staates völlig neu organisieren.

Offensichtlich war die Firma daran, ihre Beziehungen zum Iran zu normalisieren. Diese Normalisierung hatte drei grosse Hindernisse: B.s Fall, damit verbunden die Million Dollar auf einem Konto der irani-

schen Militärjustiz und ein Bankdepot der Firma als Sicherheit für korrekte Vertragsabwicklungen bei Verkäufen, das der iranische Staat blockiert hatte. Schlüssel zur Normalisierung der Beziehungen war ein mildes Urteil gegen B. Wenn er zu weniger als neun Monaten Gefängnis verurteilt würde, wäre die Strafe durch die Untersuchungshaft abgegolten. B. müsste nicht mehr zur Strafverbüßung in den Iran zurückkehren, die geleistete Kautions würde zurückbezahlt. Allen Beteiligten war klar, dass ein solch günstiger Abschluss des Falles seinen Preis hatte und Entschädigungen auf anderen Wegen bedingen würde. B. hatte erfahren, dass in London von der Firma 4 bis 5 Millionen Dollar für ein «mildes Urteil» in seinem Fall verlangt worden waren. Soviel war er seiner Firma nicht wert, aber B. war überzeugt, dass dieser Betrag nach unten verhandelbar war. Solche Verhandlungen waren heikel für die Firma, deshalb hatte sich der Geschäftsführer nicht selber an diesen Kontakten beteiligt. Ausserdem stand die Drohung im Raum, dass ein «Unfall» passieren könnte, wenn «etwas in falsche Kanäle komme». Die Schweizer Bundespolizei war über diese Drohung orientiert worden.

Unfall? B. war zunächst erschrocken, als er von dieser Drohung hörte. Kaum ein Geheimdienst war so gut organisiert wie der iranische.

B. hatte gelesen, dass der Sohn des Firmengründers, Boris Hagelin junior, 1970 ums Leben gekommen war. Es war vermutet worden, dass sich jemand am 41jährigen Generalagenten der Firma für Nord- und Südamerika gerächt hatte. Seit der Gründung der National Security Agency (NSA) war über Verbindungen dieses geheimsten aller US-Nachrichtendienste mit der Firma gemunkelt worden. Boris Hagelin senior hatte die Chiffriertechnik in den zwanziger Jahren im Auftrag der Nobel-Dynastie in Schweden kommerziell nutzbar gemacht. Er gründete dann eine eigene Firma, die A. B. Cryptoteknik. In den Kriegsjahren fand Hagelin in den USA einen neuen Kunden für seine Chiffriergeräte und brachte es dort angesichts des Nachfragebooms zu Ruhm und Reichtum. In jener Zeit entstand seine Freundschaft mit dem US-Kryptologen William F. Friedman. Nach der Rückkehr Hagelins nach Schweden scheiterte ein Ausbau der Firma in Schweden daran, dass militärisch nutzbare Erfindungen erst dem Staat angeboten werden mussten. Hagelin ging erneut ins Ausland, diesmal in die Schweiz, wo keinerlei staatliche Auflagen bestanden. Die Chiffrier-

gerätefirma wurde ab 1952 in Zug neu aufgebaut, 1966 erfolgte der Umzug nach Steinhausen. Der scheinbar ungeklärte Tod seines Sohnes nährte neue Spekulationen über Beziehungen zu den westlichen Nachrichtendiensten. Ohne Aussicht auf einen Nachfolger verkaufte Hagelin unmittelbar danach die Firma. An wen? In der Belegschaft wurde gemunkelt, Siemens habe die Aktienmehrheit übernommen. Die Geschäftsleitung bestätigte nicht und dementierte nicht.

Unfall? Hier oben in der verschneiten Bergwelt kümmerte B. das nicht. Er war froh, wenn er sich beim Skifahren kein Bein brach. Und zwei Tage vor Abschluss der Ferien galt es den Geburtstag seiner Frau zu feiern! B. begab sich in die Hotelhalle, um einen Tisch für ein festliches Nachtessen zu reservieren. Noch als er an der Reception stand, wurde ihm ein Brief ausgehändigt, der in Steinhausen express und eingeschrieben aufgegeben worden war, auf dem Umschlag das rote Logo seiner Firma mit dem stilisierten «H» für die Gründerfamilie Hagelin. B. raste die Treppe hoch, endlich würde sich seine Geschichte zum Guten wenden! Ihm war dringliche Post nachgesandt worden, das hiess, dass die Firma an seiner Weiterarbeit interessiert war! Ab Montag würde er wieder arbeiten! Im Hotelzimmer bat B. seine Frau vorzulesen – diese Mitteilung würde auch für sie ein schönes Geburtstagsgeschenk sein! Frau B. las.

«Herrn B., z. Zt. Posthotel Arosa, Zimmer No. 112.

Sehr geehrter Herr B.

In der Beilage übersenden wir Ihnen Kopie des von unserem Herrn Rechtsanwalt an Ihren Herrn Rechtsanwalt übermittelten Schreibens. Diesem entnehmen Sie, dass wir das Arbeitsverhältnis zwischen Ihnen und uns unter Einhaltung einer Kündigungsfrist von 4 Monaten, zum 30. 06. 1993 auflösen.

Wir würden gerne unseren Entscheid bei Gelegenheit mit Ihnen erörtern.»

Im beigelegten Schreiben wies die Firma darauf hin, dass B. aufgrund der Bemühungen der Firma «abseits jeglichen iranischen Rechtspflegegebrauchs ab Sommer 1992 auch nach schweizerischen Massstäben ausnehmend gute Haftbedingungen hatte». Die Firma habe sich für B. eingesetzt, obwohl dessen Verhaftung in keinerlei Zusammenhang mit der Geschäftstätigkeit der Firma gestanden habe. Seit seiner Rückkehr weigere sich B. nun, seinen iranischen Anwalt zu ermächtigen, über neue Entwicklungen im Verfahren laufend zu orien-

tieren. Umgekehrt beharre er auf vollständiger Einsicht in das Firmen-dossier zu seinem Fall. Durch dieses Verhalten sei das Vertrauensverhältnis schwer gestört.

Eine Weiterbeschäftigung im Verkauf sei selbstverständlich zum vorneherein nicht möglich, man denke nur an die Publizität des Falles, leider gerade auch mit und nach der Rückkehr B.s in die Schweiz. Für eine interne Weiterbeschäftigung bestehe kein Bedarf, und auch diesbezüglich sei das nötige Vertrauen nicht mehr gegeben. Für die restliche Dauer des Arbeitsverhältnisses sei B. freigestellt. Das Schreiben endete mit dem Ausdruck «vorzüglicher kollegialer Hochachtung».

Entgeistert setzte sich B. ans Telefon. Wenn ihn die Firmenverantwortlichen Knall auf Fall entlassen wollten, musste dies der Verwaltungsrat wissen! Vermutlich war die Kündigung sogar ohne Wissen des Verwaltungsrates erfolgt. B. erreichte den Verwaltungsratspräsidenten zu Hause in Walchwil. Er hatte Kenntnis von der Kündigung, äusserte Bedauern, wies aber darauf hin, dass die wiederholte Weigerung, den Anwalt im Iran zur Information der Firma zu ermächtigen, zu keinem anderen Schluss haben führen können.

«Ich habe den Anwalt zur Information der Firma bevollmächtigt», sagte B., «das kann nicht der Kündigungsgrund sein!»

Davon hatte der Verwaltungsratspräsident keine Kenntnis. Er versprach, mit dem Geschäftsführer darüber zu reden. B. zitterte am ganzen Leib wie nach der Verhaftung. Wieder ruhiger geworden, telefonierte er dem Siemens-Vertreter im Aufsichtsrat, wobei er diesmal diplomatisch einleitete.

«Ich möchte Ihnen danken, dass sich auch die Firma Siemens an der Finanzierung meiner Kautions beteiligt hat.»

«Schon recht», sagte der Siemens-Verantwortliche.

«Bei der Gelegenheit möchte ich mich von Ihnen verabschieden, die Firma hat mich entlassen.»

Der Siemens-Mann zeigte sich überrascht, das schien ihm nicht bekannt. Als Aufsichtsrat habe er eben nicht direkt mit der Geschäftstätigkeit der Firma zu tun. B. orientierte daraufhin auch den langjährigen früheren Direktor der Firma, mit dem er stets ein gutes Verhältnis gehabt hatte. Sie waren auch schon zusammen auf Geschäftsreise gewesen. Dieser Mann musste seine Situation verstehen! Er war vor vier Jahren im «gegenseitigen Einvernehmen» aus der Firma ausgeschieden. Kurz zuvor hatte er in einem Gespräch mit einem Schweizer Wirtschaftsma-

gazin die Einschätzung des Journalisten nicht dementiert, dass Siemens bei der Firma das Sagen habe und die Firma faktisch eine geheime Siemens-Tochter sei. Blauäugig hatte er Siemens gelobt, dass sie der Firma «grosse Freiheit» gewähre. Der frühere Direktor hatte keine Kenntnis von B.s Entlassung, versprach aber, sich über die Kündigungsgründe «in München» umzuhören.

Die Nachricht von B.s Entlassung weckte auch das Interesse der Medien neu. Warum hatte die Firma ihren erfolgreichen Verkäufer fallengelassen wie eine heisse Kartoffel? War ihr dieser Mann, der zuvor ermächtigt war, Vertragsverhandlungen und Abschlüsse bis zu zehn Millionen Franken selbständig zu tätigen, die Million Dollar Kautions nicht wert? Was bedeutete der Hinweis auf die selber verursachte Haft? Die Lokalpresse sprach von einem «zweiten Trauma» B.s nach der Gefängniszeit im Iran.

Verwaltungsrat und Geschäftsleitung der Firma sahen sich danach zu einer Erklärung für die Belegschaft am Anschlagbrett veranlasst. Darin wurde erneut auf den Firmeneinsatz für B. während der iranischen Haftzeit hingewiesen. Das menschliche Schicksal sei stets über geschäftspolitische Interessen gestellt worden. Grund der Kündigung sei indessen B.s mehrfache Weigerung, der Firma umfassenden Einblick in das hängige Strafverfahren zu ermöglichen, was zu einem Vertrauensbruch geführt habe. Zusammen mit dem Kündigungsschreiben habe die Geschäftsleitung Herrn B. schriftlich ihre Gesprächsbereitschaft angeboten. Zu ihrem Bedauern habe B. bis anhin keine Zeit für dieses Gespräch gefunden, endete die Erklärung am Anschlagbrett, wiewohl bereits ein Termin für dieses Gespräch in der folgenden Woche vereinbart worden war.

Gleichen Tags traf B. in einer Wirtsstube in der Region vier Mitglieder der Personalvertretung der Firma. Das Gremium war von der Geschäftsleitung einst geschaffen worden, um die Interessen der Beschäftigten wahrzunehmen. Die Personalvertreter waren ungehalten darüber, dass B.s Lebenspartnerin zu diesem Treffen mitgekommen war. Das sei eine Sache zwischen B. und der Personalvertretung allein. B. liess sich nicht beirren, schilderte seine Entlassung von der Firma in allen Einzelheiten, dokumentierte seine Sicht mit Presseausschnitten und Korrespondenzen. Die vier Personalvertreter schienen beeindruckt, B. meinte einen Augenblick gar, sie seien blass geworden, aber das mochte mit der stickigen Luft in der Wirtsstube zusammenhängen.

«Wir können für dich nichts machen, diese Entscheidung ist Sache der Geschäftsleitung», sagte der Obmann der Personalvertretung schliesslich – die eigene Haut war den vieren näher als B.s Kragen. B. hegte keinen Groll gegen seine Kollegen. Sie hatten Familie und wollten ihren Arbeitsplatz behalten.

In der folgenden Woche fand das Gespräch zwischen B. und den Firmenverantwortlichen statt. B. wurde vom Werkschutz mit einem Besucherbadge und dem Vermerk «NUR MIT BEGLEITUNG» ins Werkgelände eingelassen. Er wurde vom Verwaltungsratspräsidenten, dem Geschäftsführer und dem Vertriebsdirektor empfangen. Der Verwaltungsratspräsident moderierte und betonte gleich einleitend, wie wichtig es sei, sich auf Zurückhaltung gegenüber den Medien zu einigen. B. hatte während seiner Tätigkeit für die Firma nur wenige Male Vertreter des Verwaltungsrats zu Gesicht bekommen. Einmal war er an die vierteljährlich stattfindende Verwaltungsratssitzung gerufen worden, um den Herren nach dem Essen eine kleine Präsentation der neuesten Geräte zu bieten.

B. hatte die ganze Produktpalette der Firma vorgeführt, hatte kurze Exkurse in die Geschichte der Chiffriertechnik eingeflochten, beim «Code Cäsar» angefangen und bei der durch komplizierteste Algorithmen geschützten modernen Digitaltechnik der Verschlüsselung aufgehört. Prunkstück der Vorführung war ein portables Text-Handchiffriergerät der Firma, das mit grösseren Fernschreibchiffriergeräten kompatibel war.

Mit seiner unverkennbaren humorigen und anschaulichen Art war B. damals gut angekommen. Doch jetzt hatte der Verwaltungsratspräsident die Stirne in Falten gelegt. Er sei lange in der Politik gewesen, sagte der einstige Zuger Stadtpräsident. Publizität schade in einer solchen Sache nur, totale Zurückhaltung gegenüber den Medien sei die richtige Strategie!

B. war nicht dieser Meinung. Von sich aus werde er nicht an die Medien gelangen, sehe aber nicht ein, warum er keine Auskunft geben sollte, wenn Medienvertreter der Sache nachgehen würden. Die Firma selber habe mit ihrem Verhalten das Medieninteresse neu geweckt. Der Hinweis auf die von B. selber verursachte Haft sei bewusste Irreführung. B. legte jetzt jede Zurückhaltung ab. Er hatte sich im Gefängnis unter der Augenbinde nicht unterkriegen lassen, war vor dem Verhörer nicht gekrochen, vor dem Staatsanwalt nicht und vor dem Rich-

ter nicht. Nun sollte er sich als freier Mann von diesen drei Firmenverantwortlichen abkanzeln und zum Schweigen verpflichten lassen?

Zunächst übergab er dem Verwaltungsratspräsidenten eine Kopie seiner Bevollmächtigung des iranischen Verteidigers. Der ehemalige Stadtpräsident überflog das Dokument kurz und legte es danach ohne inhaltliche Stellungnahme beiseite. Er könne zuwenig gut Englisch, um zu beurteilen, ob dieser Wortlaut zur vollumfänglichen Ermächtigung des Verteidigers ausreiche.

Danach wandte sich B. an den Vertriebsdirektor. Dieser Mann schien ihm direkt verantwortlich für die Firmenstrategie in seinem Fall.

«Was sollte der Hinweis im Fax vom 27. Dezember an den iranischen Verteidiger, dass die Kautio ausschliesslich aus humanitären Gründen geleistet werde, und die Aufforderung an mich, allen Anweisungen der Behörden im Iran Folge zu leisten?»

«Wir wollten gegenüber den iranischen Behörden ein kooperatives Zeichen setzen», sagte der Geschäftsführer.

«Und warum hätte ich nach der Freilassung über Istanbul heimreisen müssen?»

«Wir hätten Ihnen dort Instruktionen über Ihr Verhalten nach der Rückkehr in die Schweiz gegeben.»

«Was habe ich nach meiner Rückkehr falsch gemacht?»

«Zuviel Publizität», antwortete der Vertriebsdirektor, «es hätte gereicht zu sagen: Ich bin glücklich, wieder zu Hause zu sein. Jetzt muss ich mich erst ein paar Tage erholen.»

Bis anhin war B. ruhig geblieben, doch jetzt platzte ihm der Kragen. Die Firmenverantwortlichen drückten sich um eine klare Stellungnahme! Der eine wollte kein Englisch verstehen, der andere hatte ein Zeichen gegenüber der iranischen Justiz setzen wollen, und der dritte hatte die Medienvertreter in Kloten mit zwei Sätzen heimschicken wollen! Eine Frechheit war das von allen dreien, eine Gemeinheit sondergleichen!

B. schritt vor dem Konferenztisch auf und ab, dann fixierte er den Geschäftsführer als eigentlichen Verantwortlichen.

«Waren Sie Soldat?»

«Nein», sagte der Geschäftsführer.

«Also», sagte B. wieder gefasst und begann einen eindringlichen Monolog, «dann muss ich etwas weiter ausholen. Sie werden nicht

wissen, was es heisst, wochenlang auf einem Steinboden zu liegen. Die Knochen bohren sich in deinen Körper, du beginnst die Stunden zu zählen, dann die Minuten, schliesslich die Sekunden, erst nachts, dann auch tagsüber. Dein Magen ist zugeschnürt durch die Angst und Ungewissheit. Du hast schliesslich einen solchen Hunger, dass du eine Kakerlake fressen würdest, aber sie kann sich in ein Loch retten. Es geht ihr besser als dir, du hast kein solches Loch! Tag und Nacht wirst du durch das Judasloch in der Zelle beobachtet! Sogar beim Scheissen wirst du beobachtet, und du hast kein Papier, du musst dir die Scheisse mit dem Finger vom Arsch wegputzen, dann die Finger waschen mit dem einzigen Trinkwasser, das du hast. Du hast danach kein Trinkwasser mehr den ganzen Tag, verstehen Sie, auch wenn es draussen schwül ist und dir die Zunge am Gaumen klebt, keinen Schluck Wasser!»

«Genug», unterbrach der Verwaltungsratspräsident, «so kommen wir nicht weiter.»

«Zum Heulen kannst du dich nur unter die Woldecke verkriechen, aber auch dort können sie dich jederzeit hervorzerren und dann: Birun! – sie holen dich hinaus zu den Verhören! Du weisst nicht, welch neuen Trick sie jetzt gegen dich versuchen. Du bist geschwächt, hast nichts Krummes gemacht, dich für deine Firma stets hundertprozentig eingesetzt, hundertfünzig Prozent sogar, und dafür lässt du dich auch auf eine Bettstatt schnallen, hörst den Luftzug der Geissel, und nur durch Zufall landet sie nicht auf deinem entblösten Rücken. Das hilft dir wenig, die Todesangst hast du gehabt. Und dann weisst du, dass du herauskommen könntest, es braucht dazu eine Million Dollar. Was ist Geld im Vergleich zu dieser Situation? Nichts, Papier! Du bietest eigenes Geld an, hast eine Reiseversicherung, welche dir der frühere Finanzdirektor der Firma speziell für den Iran zum Abschluss empfohlen hat. Eine Zeitung will zu einer Spendenkampagne aufrufen, es wird abgeblockt, obwohl es die Firma keinen Rappen kosten würde! Und was passiert statt dessen? Nichts, kein Zeichen, kein Brief, sie lassen dich noch einmal vier Monate schmoren, du musst deinen Überlebenskampf alleine weiterführen, Tag für Tag, Stunde für Stunde, könntest verrecken in diesem Knast oder verrückt werden, wenn du nicht schon verrückt geworden bist!»

«Hören Sie auf!» schrie der Direktor.

«Es geht um Leben und Tod, das werden Sie verstehen, auch wenn

Sie nie Soldat waren! Du weisst nicht, ob du diesen Tag noch schaffst, vielleicht noch einen, aber den nächsten nicht mehr, dann ist fertig – es ist der höchste Einsatz, den irgendwer von dir verlangen kann. Und dann hörst du von der Firma, du seiest undankbar gewesen, dir sei schliesslich in dieser Zeit der Lohn ausbezahlt worden. Ja, ich danke jetzt! Und nach diesen Erfahrungen hättest du bloss zwei Sätze sagen sollen. Ich bin glücklich, wieder hier zu sein. Ich will mich erst ein paar Tage erholen. Ja, weiss Gott, aber nicht so!»

«Hören Sie auf, ich will das nicht mehr hören!» sagte der Direktor.

X

Warum war ihm gekündigt worden? Das Begründungsgespräch bei der Firma hatte keine Klarheit gebracht. Inzwischen war B. ein Besprechungsprotokoll dieser Sitzung zugestellt worden. Es brachte die Haltung der Firma in dieser Frage auf einen einfachen Nenner: Es bestehe keine Notwendigkeit zu Begründungen, stand hier deutlich abgesetzt.

B. begann in der Folge, in den Presseverlautbarungen der Firmenverantwortlichen nach Hinweisen auf Kündigungsgründe zu suchen. Die Gründe für die Kündigung seien dermassen triftig, dass eine andere Verhaltensweise für die Firma unmöglich wurde, sagte der Vertriebsdirektor gegenüber dem Reporter einer Sonntagszeitung. Man wolle aber diese Gründe nicht in den Medien ausbreiten. Es bestehe kein Interesse, B. zu schaden.

Dermassen triftig! Ausbreiten! Ihm schaden!

«Was?» notierte B. am Rand dieser Zeitung.

Dann begann der Vertriebsdirektor die Gründe in den Medien doch auszubreiten. B. habe im Iran klaren Weisungen der Firma zuwidergehandelt. B. sei lange genug im Iran gewesen, um zu wissen, dass Alkoholenuss gegen die Landesvorschriften verstosse. B. erstaunte dieser Vorwurf. Als er 1983 mit dem Vertriebsdirektor im Iran war, hatte dieser Mann selber in einem Restaurant die Frage, ob er einen Schuss Whisky ins Cola wolle, bejaht. Und jetzt wurde B. allen Ernstes vorgeworfen, dass er ungefragt in privaten Räumen Alkohol getrunken hatte?

B. hätte sich ausserdem nicht in Privatwohnungen mit Militärs treffen dürfen. Wiederum war B. erstaunt. Es war weltweit Usanz, dass sich Verkäufer mit Kunden auch ausserhalb der Bürozeit trafen, sei es zu einem Essen oder zu Besprechungen. Der Vertriebsdirektor selber war während seines Iran-Aufenthalts mit dem gleichen Kunden in derselben Wohnung eingeladen gewesen, in der B. verhaftet wurde. Daraus wollten sie ihm mit gutem Gewissen einen Strick drehen?

Und B. hätte nicht soviel Bargeld in den Iran mitnehmen sollen! Es sei klar, dass im Iran Provisionen für Verkaufsabschlüsse zu bezahlen

seien, aber B. habe einfach überrissen, kein Mass gehabt, wurde einem Medienvertreter «off the record» zugesteckt. Der Verwaltungsratspräsident behauptete gar, B. habe versucht, Geld aus der Firma herauszutricksen.

B. hatte 3 500 Franken Bargeld zur Begleichung der Hotelrechnung in den Iran mitgenommen. Internationale Kreditkarten wurden nicht akzeptiert, auch dies wusste der Vertriebsdirektor von seiner letzten Reise mit B. Ausserdem brachte B. mit Kenntnis von seinem direkten Vorgesetzten Bargeld für die iranische Vertretung der Firma in den Iran – ein Teil des Guthabens aus dem Provisionskonto. Einen grösseren Betrag hatte man B. in Form eines Checks zwei Stunden vor der Abreise auf den Flughafen Kloten gebracht – die Checkbestellung bei der Bank war vom Vertriebsdirektor selber unterzeichnet worden!

Der Vertriebsdirektor ging in seinen Belastungen noch einen Schritt weiter. B. habe im Grunde gar keinen konkreten Auftrag für ein Geschäft der Firma im Iran gehabt, sagte er gegenüber derselben Zeitung. Keinen konkreten Auftrag? Dann war er privat dort gewesen, eigenen Geschäften nachgegangen? Oder war gar in den Ferien gewesen? Das passte schlecht zu B.s Erinnerungen, wonach der zweiwöchige Iran-Aufenthalt vollgepackt war mit technischen Erklärungen und Verkaufsverhandlungen. Er war verschiedentlich erst gegen Mitternacht ins Hotel zurückgekommen und hatte danach noch bis tief in die Nacht gearbeitet. Sein Firmenkollege, dessen Hotelzimmer unmittelbar angrenzte, konnte das bezeugen. Er war für spezifische technische Erklärungen die ganze erste Woche mit B. zusammen gewesen und danach in die Schweiz zurückgekehrt. Das alles hatte sich nicht auf spontane Initiative hin ergeben, sondern war in der Reiseplanung vor dem Abflug mit den Vorgesetzten exakt festgelegt worden. Die Reiseplanung war vom Vertriebsdirektor per Visum genehmigt worden – jeder einzelne in Frage stehende Auftrag im Iran musste diesem Mann folglich bekannt sein!

Der Vertriebsdirektor hatte offenbar die Rolle des Scharfrichters für die Firma übernommen. Es war ein harter, karrierebewusster Elektroingenieur, ein «Chrampfer», der auch am Wochenende oft Arbeit mit nach Hause nahm. In den zwanzig Jahren seit seinem Eintritt in die Firma hatte er viele Verdienste erworben. Doch der Mann war auch dafür bekannt, dass er auf Empfindsamkeiten von Mitarbeitern keinerlei Rücksichten nahm. Bestandene Verkäufer hatten sein Büro schon

wie geschlagene Hunde verlassen, nachdem er sie zusammenge-
staucht hatte. Einzelne Mitarbeiter hatten dieses Klima nicht mehr aus-
gehalten und gekündigt. Auch B. war vom Vertriebsdirektor schon zur
Rede gestellt worden, zum Beispiel, als er nach einem Abend mit Kun-
den in Zürich eine Spesenrechnung geltend machte. Er führte auslän-
dische Kunden meist ins ehemalige Folklorerestaurant «Kindli», liess
dabei auch Champagner auffahren – was waren diese Spesen im Ver-
gleich zu den möglichen Verkaufsabschlüssen, wenn diese Kunden in
Zürich einen unvergesslichen Abend verbracht hatten? B. hatte ge-
zeigt, dass er hinter der Tradition seines Landes stand, man hatte sich
besser kennengelernt und Vertrauen geschaffen.

«Ich verbiete Ihnen, inskünftig mit Kunden ins 'Kindli' zu gehen!»
hatte der Vertriebsdirektor angeordnet.

Als Beweis für B.s Masslosigkeit behauptete der Geschäftsführer
nach der Kündigung, B. habe italienischen Kunden kurz vor der Iran-
Reise ein Nachtessen für 8 000 Franken spendiert! Tatsache war, dass er
für eine Präsentation verschiedener Chiffriergeräte vor hochrangigen
Kunden verschiedener Regierungsstellen die Villa Valadier oberhalb
der Spanischen Treppe gemietet hatte und dass sich die Gesamtkosten
dafür auf 7 188 Franken beliefen. Der italienische Vertreter der Firma
hatte die nötigen Vorbereitungen getroffen, als B. mit zwei Ingenieuren
der Firma und 400 Kilogramm Präsentationsmaterial in Rom eintraf.

Der Vertriebsdirektor hatte zwar einen Weiterbildungskurs für
Führungskräfte besucht, aber jetzt war er offenbar wieder als Mann
fürs Grobe auserkoren. Ähnlich wie der iranische Chefverhörer und
sein Assistent schienen sich Vertriebsdirektor und Geschäftsführer
nach der Kündigung gegenüber B. auf eine Art Arbeitsteilung geeinigt
zu haben. Wenn der Vertriebsdirektor hart ausgeteilt hatte und B. ob
der unberechtigten Vorwürfe empört war, im Wasser bubbelte und
kaum mehr Luft bekam, dann war der Geschäftsführer rettender
Anker. Und wenn B. erzürnt anrief, um sich zu beschweren, wie die
Firma darauf komme zu behaupten, er habe keinen konkreten Auftrag
im Iran gehabt, dann beschwichtigte der Geschäftsführer B. umge-
hend.

«Natürlich haben Sie einen konkreten Auftrag im Iran gehabt, das
steht ausser Frage!»

Der Geschäftsführer gab sich zunehmend besorgt um B.s Gesund-
heitszustand. Schon bei der Rückkehr in die Schweiz hatte der Verwal-

tungsratspräsident nicht verstanden, dass sich B. nach den traumatischen Erlebnissen im iranischen Gefängnis nicht hatte krank schreiben lassen. B. hatte sich unverzüglich zu einer Konsultation bei seinem Hausarzt begeben. Ein allgemeiner Check-up hatte jedoch keinerlei beunruhigende Ergebnisse zutage gebracht.

«75 kg schwerer, 190 cm grosser Patient in gutem Allgemeinzustand. Objektiv durch die Haft gezeichnet, schilderte der Patient die Ereignisse in beeindruckender Weise, war in den Gedankengängen geordnet, sehr differenziert und wirkte nie depressiv. Blutdruck 110/80, Puls 69, auskultatorisch normale Herztöne, keine Geräusche. Normales Vesiculäratmen über beiden Lungenfeldern. Abdomen weich. Leber 2 QF unter dem Rippenbogen, indolent, Nierenlogen frei, übriger Allgemeinzustand bis auf leicht abgeschwächte A. dorsalis pedis re unauffällig.»

Das Ergebnis eines HIV-Tests, der aufgrund der verschiedenen Injektionen während der Haftzeit vorgenommen wurde, war negativ. Nachhaltige Wirkungen allfälliger während der Haft verabreichter Drogen konnten nicht festgestellt werden.

Nach der Kündigung wandte sich der Geschäftsführer wegen B.s Gesundheit eindringlich an die Schwester in Basel. Er dankte ihr für die kritische, aber auch von Vertrauen getragene Haltung gegenüber der Firma während B.s Haftzeit. Nun habe er den Eindruck, dass B. dringend fachmännische Hilfe benötige, um die während der langen Haftzeit entstandenen Störungen aufzuarbeiten. Die Firma sei gerne bereit, hierzu Hilfestellung zu leisten und auch die Kosten zu übernehmen.

«Vielleicht gelingt es Ihnen, eine solche Botschaft erfolgreich an Ihren Bruder weiterzuleiten.»

Nachdem B. diese Botschaft erhalten hatte, begab er sich erneut zu seinem Hausarzt und wurde zur Begutachtung einem Professor der psychiatrischen Universitätsklinik überwiesen. Während zweier Besuche in der Sprechstunde des Professors schilderte B. seinen Fall und handigte dem Professor eine umfangreiche Dokumentation aus. Der Professor erstellte danach ein Gutachten. B. habe ihm seine Lebenssituation in eindrücklicher und gedanklich geordneter Weise geschildert. Er suche die durchgemachte Haft und die Entlassung aus seiner Firma mit erstaunlicher Kraft zu verarbeiten.

«Angesichts seiner aktuellen Anamnese ist es nicht verwunderlich,

dass Herr B. die Zeichen einer posttraumatischen Belastungsreaktion zeigt, insbesondere

- die sich aufdrängenden Erinnerungen an die Haft und die Entlassung aus dem Geschäft,
- damit zusammenhängende sich wiederholende Träume,
- das Gefühl, das traumatische Ereignis der Verhaftung könne sich wiederholen,
- Durchschlafstörungen,
- eine stark gesteigerte Anspannung im Sinne der Hypervigilanz und
- physiologische Reaktionen bei Konfrontationen mit Ereignissen, die ihn an das traumatische Ereignis erinnern.»

Aufgrund der Tatsache, dass B. das Erlebte selbständig und aus eigener Kraft verarbeite, sah der Professor keine Notwendigkeit einer Therapie. Er schlug einzig vor, mit medikamentöser Hilfe den Schlaf zu verlängern.

Angesichts der andauernden Verunglimpfungen durch die Firma setzte B. in der Folge alles daran, wenigstens den Verwaltungsrat und seine ehemaligen Kollegen von seiner Unschuld zu überzeugen. Er versandte eine Dokumentation, bestehend aus Presseausschnitten und detaillierten eigenen Stellungnahmen zu jeder Anschuldigung, an verschiedene Mitarbeiter, die sein Fall interessieren würde. Besonders die Verkäufer mussten wissen, dass sie jederzeit in eine ähnliche Situation kommen konnten. B. versuchte ausserdem, einzelne Mitarbeiter telefonisch zu kontaktieren. Die Telefonistinnen in der Firma erhielten daraufhin Anweisungen, B. nicht mehr weiterzuverbinden. Solche Telefonate brachten bloss Unruhe in die Firma.

Danach wurde auch B.s Reisekostenabrechnung von der Firma zurückgewiesen. B. solle die Ausgabenbelege als Originale und nicht als Fotokopien beilegen. Ausserdem hatte er sich bei einer Kursumrechnung um rund zwanzig Franken getäuscht. Nicht einsichtig sei auch, warum B.s Reisekostenabrechnung mit «vorläufig» überschrieben sei. Die Auslagen während der Iran-Reise könnten erst zurückerstattet werden, wenn die Abrechnung in allen Punkten den internen Weisungen entspreche.

Mitte Mai erhielt B. morgens um 7 Uhr einen Telefonanruf seines iranischen Verteidigers. Eben habe er aus der Presse erfahren, dass B. vom Teheraner Militärgericht zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt worden sei. Er werde das Urteil samt Begründung noch gleichentags bei der

Militärjustiz abholen. Für die Einreichung eines Rekurses bestände eine Frist von zehn Tagen. Nach Ablauf dieser Frist werde das Urteil rechtskräftig. B. bat den Verteidiger, vorsorglich einen Rekurs zu deponieren.

Einige Stunden später hatte der Verteidiger die Details von B.s Verurteilung in Erfahrung gebracht. B. wurden illegale Kontakte zu Militärpersonen sowie die Beschaffung und Weitergabe geheimer Informationen mit vollem Vorsatz angelastet. Wegen Alkoholkonsums wurde er nicht verurteilt, da er Christ war. Die beiden beteiligten Offiziere der Armee und der lokale Vertreter waren ebenfalls zu Gefängnisstrafen verurteilt worden. Geld, das vom Gericht als Bestechungszahlung gewertet wurde, wurde konfisziert.

Die Firma zeigte sich befremdet, dass B. Rekurs eingereicht hatte. Der Geschäftsführer meinte, er hätte auf dieses Rechtsmittel verzichtet, es werde ohnehin nichts herauskommen. Die Firmenverantwortlichen pochten ausserdem darauf, dass es B. endlich unterliess, laufend die Medien über die Entwicklung in seinem Fall in Kenntnis zu setzen. Ein neu eingeschaltetes Anwaltsbüro in Zug drohte Anfang Juni gar mit zivil- und strafrechtlichen Folgen, falls B. weiterfahre, «wahllos» Dokumentationen über seinen Fall zu versenden. Mitarbeiter baten ihn brieflich, seine Auseinandersetzung nicht mehr in der Öffentlichkeit fortzuführen. Die Firma bestehe nicht bloss aus Vertriebsdirektor und Geschäftsführer, dahinter stünden 270 Mitarbeiter mit Familien, welche B. in Schwierigkeiten bringen könne.

Auch der Personalleiter, oberster Verantwortlicher für das Wohlbefinden der 270 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, wandte sich brieflich an B. und sandte die Dokumentation zu seiner Entlastung zurück. Als Personalvertreter könne er nicht sachlich-rechtlich Stellung nehmen, wohl aber menschlich: Wenn B. die Mitarbeiter der Firma nicht gleichgültig seien, solle er fortan auf firmenschädigende Veröffentlichungen verzichten. Dies werde auch einer möglichen positiven Lösung förderlich sein.

«Im übrigen bin ich nach wie vor gerne bereit, im persönlichen Bereich mit der Förderung positiver Denkart und Kräfte-Entwicklung behilflich zu sein», endete das Schreiben des Personalleiters.

B. solle unter die ganze Geschichte endlich einen dicken Strich ziehen, empfahl auch jener Jurist, der von der Firma aufgrund seiner vorzüglichen Beziehungen zum Iran eingeschaltet worden war. Der Mann

schien im ständigen Kontakt mit iranischen Vertrauensleuten zu stehen und berichtete, dass B.s Äusserungen nach der Rückkehr in die Schweiz ganz schlecht im Iran angekommen seien. Einzelne Aussagen gegenüber dem Schweizer Fernsehen hätten geradezu an Gotteslästerung gegrenzt! Der Jurist hatte schon früher behauptet, B. habe seiner Firma nicht immer redlich rapportiert. Damit habe B. seine missliche Lage hundertprozentig selbst verschuldet. Er habe schon einen Riesenfehler gemacht, dass er während seiner iranischen Haft eine Pressekampagne forciert habe.

Jetzt war B. endgültig perplex. Er, der bei Verkaufsabschlüssen stets jedes Detail zuhänden seiner Vorgesetzten rapportierte, sollte seine Firma nicht redlich informiert haben? Umgekehrt sollte er für Presseberichte während seiner Haft verantwortlich gemacht werden, wo er vollständig von Aussenkontakten abgeschirmt war? Er hatte damals einzig Kontakte mit der Schweizer Botschaft. Wohl hatte er einzelne Briefe an seine Angehörigen schreiben dürfen, aber stets hatte er darauf hingewiesen, dass es ihm den Umständen entsprechend «gut» gehe. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz hatte er es bewusst vermieden, dem iranischen Staat an den Karren zu fahren. Im Gegenteil, er hatte zur Verwunderung der Schweizer Medien sogar auf die Korrektheit der iranischen Militärjustiz hingewiesen und den Untersuchungsbehörden die «Silbermedaille» verliehen.

Je mehr sich die Vorwürfe seitens der Firma häuften, je weniger war B. gewillt, einen dicken Strich unter die Sache zu ziehen. Schliesslich schuldete er der Firma formell auch noch die Million Dollar, die sie «aus humanitären Gründen» für seine Haftentlassung vorgeschossen hatte. Die Firma hatte sich abgesichert, indem sie dem Anwalt der Familie vor der Zahlung mitgeteilt hatte, dass B. den Kautionsbetrag der Firma einredelos schulde. Auf diese offene Forderung der Firma war anlässlich der Kündigung erneut ausdrücklich hingewiesen worden. Um nicht als Unmensch dazustehen, hatte der Vertriebsdirektor diese Härte gegenüber der Lokalpresse gemildert. B.s Schuld sei als Hypothek anzusehen.

«Wer ein Haus kauft und von der Bank eine Hypothek erhält, muss dafür einen Schuldbrief unterzeichnen. In diesem Brief steht, dass jemand der Bank zum Beispiel 500 000 Franken schuldet. Genauso schuldet B. der Firma die Gelder für die Kaution und für andere Kosten. Das heisst aber noch nicht, dass er die Schuld zurückbezahlen muss.»

Auch ein ehemaliger hoher Schweizer Diplomat im Iran, der inzwischen in die Schweiz zurückgekehrt war, griff zu einem Vergleich aus dem Wirtschaftsleben: B. solle diese ganze Geschichte wie einen Konkurs ansehen, wie einen Einschnitt im Berufsleben, danach sei problemlos ein Neubeginn möglich.

Dicker Strich? Hypothek? Konkurs? Verstand denn keiner B.s Erschütterung? Das EDA wollte die Akte B. schliessen, die Firmenverantwortlichen diffamierten ihn, die Kollegen mit Familie zitterten um ihre eigene Haut. Der Verkaufskollege, der mit ihm im Iran gewesen war und der jetzt ebensogut wie B. eine «Hypothek» hätte haben können oder gar «Konkurs» gemacht haben könnte, wollte entgegen den Firmengepflogenheiten über die Iran-Reise keinen Reisebericht geschrieben haben.

«Für einen Aussenstehenden wie mich ist das ein grosser Dschungel, und man kommt sich vor wie ein Kind, das die Hausaufgaben nicht mehr versteht», hatte er B. während einer Verkaufsreise aus Südamerika geschrieben.

Ende Juni fand die jährliche Vertriebstagung statt. Geschäftsleiter und Vertriebsdirektor nahmen die Gelegenheit wahr, in der ersten halben Stunde die aus aller Welt angereisten und aufgrund der Presseberichte beunruhigten Verkaufsingenieure über B.s Fall zu orientieren. Um die Kündigung ins richtige Licht zu rücken, wurde zunächst das Dankeschreiben des Schweizer Aussendepartements an die Firma zitiert. Der unterzeichnende Diplomat anerkannte darin ausdrücklich, dass in erster Linie der Firma das Verdienst für B.s Freilassung zukomme.

Leider habe B. selber wenig Dankbarkeit erkennen lassen, betonte der Vertriebsdirektor danach. B. habe jegliche Bemühungen der Firma, den Fall gütlich beizulegen, hintertrieben. Nicht einmal die Bevollmächtigung des Verteidigers in Teheran zur vollumfänglichen Informierung der Firma habe er unterschreiben wollen. Und warum hatte B. seinen Verkaufskollegen auf der Iran-Reise nach einer Woche heimgeschickt? Warum hatte der erfahrene Verkäufer klaren Weisungen der Firma zuwidergehandelt? Was machte er überhaupt im Iran, wenn er keinen konkreten Auftrag der Firma hatte? Waren dies etwa nicht genügend Indizien, dass B. seine Haft vollumfänglich selber verschuldet hatte? Deshalb wollte er nicht, dass die Firma vollständig über die Hintergründe orientiert wurde!

B. war empört, als ihm diese Darstellung der Firmenverantwortlichen zu Ohren kam. Eine Gemeinheit sondergleichen war das! Rufmord! Er hatte Beweise, dass diese Darstellung nicht richtig war! B. telefonierte allen ihm bekannten Verkaufsingenieuren und lud für eine Klarstellung zu einer Grillparty bei sich zu Hause ein.

Bis auf zwei kamen alle. B. rechtfertigte sich. Es habe eine detaillierte Planung der Iran-Reise gegeben, die vom Vertriebsdirektor selber visitiert worden sei. Dort sei auch nachzulesen, dass die vorzeitige Abreise seines Kollegen absolut planmässig erfolgt sei, weil sich dieser Mann nur mit einem einzelnen möglichen Verkaufsabschluss befasst habe. B. habe sich danach mit hundertfünfzigprozentigem Einsatz für das Zustandekommen der übrigen pendenten Geschäfte eingesetzt, so wie sie ihn wohl noch in Erinnerung hätten und wie er auch an früheren Vertriebstagungen gelobt worden war! Ob sie sich nicht erinnerten, wie der Vertriebsdirektor vor Jahren schon eine Folie gezeigt habe, wo nachzulesen war, dass B. auch schwierige Geschäfte in Nato-Ländern, die stets Nato-Technologie gekauft hatten, zu einem erfolgreichen Abschluss für die Firma gebracht hatte? Wie es ihm stets gelungen war, den Kunden das hohe Preisniveau, das die Firma für ihre Qualitätsproduktion braucht, verständlich zu machen? Sicherheit habe nie einen zu hohen Preis! Ob sie sich erinnerten, wie er Polizeistellen seinerzeit neue Faxgeräte mit integriertem Chiffriermodul habe verkaufen können, mehrfach teurer, als wenn man von der Konkurrenz Black-Boxes zu den bestehenden Faxgeräten dazugekauft hätte? Seine Argumente hätten diesem Kunden eingeleuchtet! Er hätte auch die iranischen Kunden von der Vorteilhaftigkeit der offen gebliebenen Vertragsabschlüsse überzeugt, wenn man ihn aus der Haft herausgeholt hätte, aber die Firma habe ihn schmoren lassen!

Die angereisten Kollegen schienen B. zu glauben, und doch wollten sie sich seine Geschichte nicht zu nahe kommen lassen. Es war klar, dass der Geschäftsführer und der Vertriebsdirektor nun darauf aus waren, Getreue um sich zu scharen, und keine abweichende Meinung duldeten. Ein Mitarbeiter wurde gewarnt, dass sich die Beziehung zu ihm trüben könnte, wenn er nicht mehr Solidarität gegenüber der Firma zeige. Ob den Mitarbeitern nicht aufgefallen sei, dass sich Frau B. stets in die Unterhaltung einmische und zu belegen versuche, dass die Firma einen undurchsichtigen Zickzackkurs gefahren und B.s Freilassung laufend verzögert habe? Sie sei eben eine Aussenstehende,

habe gegen die Firma Ressentiments und würde im Hintergrund die Fäden ziehen. Sie habe es letztlich verunmöglicht, mit B. zu einer gütlichen Einigung zu kommen.

B. war enttäuscht, dass er die Kollegen nicht nachhaltiger überzeugen konnte. Er musste Beweise beibringen! In seinem Arbeitstisch in der Firma lagen Dokumente, die die Kollegen überzeugen würden! B. wandte sich an die Firma, um jene Unterlagen aus seinem Arbeitstisch herauszubekommen, die ihn persönlich betrafen. Bei seinem Besuch in der Firma hatte er zusammen mit seinem Vorgesetzten festgestellt, dass sein Pult mehr oder weniger unberührt geliebt war. Wohl waren inzwischen fünf Monate vergangen, aber die Firma hätte ihn zweifellos kontaktiert, wenn private Unterlagen ausgeschieden worden wären.

Nach einigen Tagen erhielt B. Bescheid, dass er seine persönlichen Unterlagen in der Firma abholen könne. Er bekam Bücher, Prospekte und Korrespondenz. Alle Schreiben, in denen der Vertriebsdirektor ihn nach langwierigen und anspruchsvollen Verkäufen beglückwünscht hatte, fehlten.

XI

B. stand um fünf Uhr früh auf. Er hatte nur vier Stunden geschlafen, aber das reichte. Zu mehr Schlaf hatte er gar keine Zeit. Er musste jetzt mit aller Kraft dieser Sache nachgehen. Warum hatte ihn die Firma fallengelassen? Warum diffamierte sie ihn dermassen? Er fühlte sich elend, geschunden wie während der Haftzeit im Iran. Aber damals waren ihm die Hände gebunden gewesen, damals hatte er nichts unternehmen können. Zwar hatte er sich schon im Gefängnis gefragt, warum die Firma mit der Kautionszahlung so lange gezögert hatte und weshalb ihm schliesslich 200 000 Dollar angeboten worden waren, wenn er auf die Kautionszahlung verzichtet hätte. Doch er hatte der Sache nicht nachgehen können.

Jetzt konnte er. Ab fünf Uhr morgens sass er am Schreibtisch in seinem Funkzimmer im Oerlikoner Haus. Draussen in den Gärten begannen sich die ersten Vögel zu regen wie damals vor dem Militärgefängnis in Teheran. Und B. schrieb erneut alle Details seiner Geschichte auf, Seite um Seite, rechtfertigte sich für jede Zahlung, die er getätigt hatte, und führte nochmals alle seine Kontakte auf, die er im Zusammenhang mit den Iran-Geschäften hatte. Erinnerungen erhielten plötzlich neue Bedeutung, wurden überdacht, tausendmal hin- und hergewendet. Wie er in Funkzentralen geführt und darauf hingewiesen wurde, dass die iranischen Behörden den französischen Chiffriergeräten nicht trauten und sie durch Geräte seiner Firma ersetzen wollten. War den französischen Chiffriergeräten tatsächlich nicht zu trauen? War dieses Misstrauen des Iran gegenüber Frankreich allenfalls ein Hinweis auf einen Zusammenhang seines Falles mit der Auslieferung Sarhadis? B. verwarf diesen Gedanken, nahm ihn wieder auf, verwarf ihn von neuem.

B. las seine Dossiers immer wieder, schrieb Seite um Seite dazu wie während der Verhöre. Die Dossiers wurden immer umfangreicher. Um halb sieben Uhr machte er eine Pause, duschte, bevor seine Frau und seine Tochter aufstanden. Nach dem gemeinsamen Frühstück kam die Post. B. hatte Bücher in der Militärbibliothek in Bern bestellt. Er wollte

alles lesen, was unter den Stichworten Spionage und Geiseln erhältlich war.

Spionage! Bis anhin kannte er nur die Fiktion, Sean Connery und James Bond, nicht aber die Wirklichkeit. Er musste sich in diese Welt, in der er angeklagt war, einfühlen können, nur so würde er eine Chance haben, seinen Fall zu verstehen. Die iranische Justiz und seine Firma hatten ihn konsequent so behandelt, wie Spione behandelt werden. Die Untersuchungsbehörden hatten ihn auszuquetschen und umzudrehen versucht. Die Firma hatte ihn fallengelassen und verleumdet. Enttarnte Spione haben keine Unterstützung und keine Auftraggeber. Das war klassisch! In dieser Beweiskette fehlte nur ein einziges Glied: Er hätte tatsächlich Spion sein müssen.

Dann doch eher Geisel? B. setzte sich mit der Strategie von Lösegelderpressungen auseinander. Ein historischer Abriss aus der Militärbibliothek setzte bezahlte Lösegelder in einen direkten Zusammenhang mit dem militärischen Rang einer Geisel. Für den Freikauf eines Soldaten wurde im Altertum ein Silberling bezahlt, für einen General mussten 10 000 Silberlinge ausgelegt werden. Je höher der Wert einer Geisel, um so pfleglicher wurde sie behandelt. B. verglich seinen Wert mit den Werten anderer Geiseln in der jüngsten Vergangenheit. 16 Millionen Dollar waren 1991 für die Befreiung eines Siemens-Technikers nach sieben Monaten Gefangenschaft im Libanon bezahlt worden. 40 Millionen Dollar gar sollen 1992 für einen Hoechst-Manager hingeblickt worden sein, der von einer libanesischen Miliz während zwanzig Monaten gefangengehalten wurde. Wenn das Generäle waren, dann war er mit seiner Million Dollar Kautions etwa Leutnant, zehnfach mehr wert als ein Soldat, zehnmal weniger als ein hoher Offizier. Für die beiden verschleppten Schweizer IKRK-Mitarbeiter im Libanon hatte sich das 1991 auf Umwegen bezahlte Lösegeld in einer ähnlichen Grössenordnung bewegt. Die beiden waren folglich etwa Korporale. Zwei Korporale gleich ein Leutnant.

B.s Wert wurde dadurch erhöht, dass mit seiner Freilassung möglicherweise eine Naturalforderung verbunden war, der Verzicht der Schweiz auf die Auslieferung des Iraners Abedin Sarhadi an Frankreich. Ende 1991 lag das Auslieferungsgesuch Frankreichs wegen angeblicher Beihilfe Sarhadis im Pariser Mordfall Bachtiar in Bern vor. Sarhadi hatte keinen Diplomatenpass, sein Visum für den Aufenthalt in der Schweiz war abgelaufen. Seine Anstellung als Hilfskraft an der

iranischen Botschaft in Bern war indessen durch einen Notenwechsel zwischen dem iranischen Aussenministerium und der Schweizer Botschaft in Teheran abgesegnet.

Ende Februar entsprach das Bundesamt für Polizeiwesen Frankreichs Auslieferungsgesuch, drei Monate später auch das Bundesgericht als Rekursinstanz. Sarhadi war insgesamt fünf Monate lang in der Schweiz inhaftiert. In dieser Zeit waren die Beziehungen zwischen der Schweiz und dem Iran gespannt. Die Ausgangsrayons der Diplomaten wurden eingeschränkt, die Schweizer IKRK-Mission im Iran wurde vorübergehend gar des Landes verwiesen. Ein Schweizer Diplomat berichtete B., sie hätten Anfang 1992 einen Hinweis erhalten, dass demnächst ein Schweizer im Iran verhaftet würde. Strich für die Sarhadi-These.

Die Firma hatte gleich nach B.s Verhaftung eine Fährte Richtung Sarhadi gelegt. Der Vertriebsdirektor hatte gegenüber der Schweizerischen Depeschenagentur jeden Zusammenhang mit der Tätigkeit ihres Verkaufsingenieurs im Iran bestritten und statt dessen die Verantwortung dem EDA zugeschoben. B.s Verhaftung sei eine Reaktion auf den Fall Sarhadi, wurde der Vertriebsdirektor zitiert. Hatte er diesbezüglich irgendwelche Hinweise? Oder war es einfach die bequemste Deutung für die Firma, die aufgrund unbefriedigender geschäftlicher Beziehungen auf das Aussendepartement ohnehin nicht sonderlich gut zu sprechen war? Nachdem sich ein welscher Journalist anlässlich des Prozesses gegen B. an die Aussage des Vertriebsdirektors erinnerte, distanzierte sich die Firma jedenfalls umgehend davon, je eine solche Aussage gemacht zu haben.

«Wir bitten Sie, diese Berichtigung raschmöglichst in Ihrer nächsten Ausgabe erscheinen zu lassen», übermittelte der Vertriebsdirektor der Zeitung per Fax.

Ähnlich dementierte der Vertriebsdirektor später die ihm zugeschriebenen Vorwürfe an B.s Adresse in der lokalen Presse. Journalisten würden stets schreiben, was sie wollten, sagte der Vertriebsdirektor, dafür könne man ihn nicht verantwortlich machen.

B. drehte und wendete die These eines Zusammenhangs seines Falls mit der Verhaftung und Auslieferung Sarhadis hundertfach, hielt sie am einen Tag für richtig und am nächsten Tag für falsch. Wenn seine Verhaftung Druck auf die Schweiz hätte ausüben sollen, dann hatte sie das Ziel nicht erreicht und war ausserdem auch zu spät erfolgt. Politi-

scher Druck auf die Schweiz hätte nur bis zum Entscheid des Bundesamtes für Polizeiwesen am 24. Februar Sinn gemacht. Nach dessen Entscheid lag die Beurteilung über eine Auslieferung Sarhadis in der Kompetenz des Bundesgerichts – und damit ausserhalb des direkten politischen Einflussbereichs. B. wurde indessen erst drei Wochen nach dem Entscheid des Bundesamts für Polizeiwesen verhaftet. Strich gegen die Sarhadi-These.

Das EDA hatte einen «direkten Zusammenhang» von B.s Verhaftung mit dem Fall Sarhadi stets verneint. Es war auch nicht einsichtig, warum der Iran eine Auslieferung Sarhadis nach Frankreich um jeden Preis hätte verhindern wollen. Frankreich hatte Khomeini während seiner Verfolgung durch das Schah-Regime Asyl gewährt, hatte freundschaftliche Beziehungen zum islamischen Staat und war dafür bekannt, in solchen Fällen stets pragmatische Lösungen zu suchen. Ali Vakili Rad, ein erster iranischer Beschuldigter im Morfall Bachtiar, hatte nach der Verhaftung in der Schweiz seiner Auslieferung nach Frankreich im August 1991 sogar freiwillig zugestimmt. Sharif Esfahani Mohsen und Taheri Ahmad, zwei iranische Staatsangehörige, die in Lausanne wegen Beteiligung an der Ermordung des iranischen Regimegegners Kazem Radjavi vor Gericht gestellt werden sollten, liess Frankreich Ende 1993 in den Iran abreisen.

Sarhadi war ihnen gegenüber nur ein kleiner Fisch; er wurde nicht des Mordes, sondern nur der Unterstützung im Hintergrund beschuldigt. Gemäss den französischen Untersuchungsbehörden soll Sarhadi an der Vorbereitung beteiligt und nach dem Mordfall den Attentätern bei der Flucht behilflich gewesen sein, namentlich soll er in Genf Hotelzimmer reserviert haben. Unerklärlich blieb in diesem Fall, warum er sich danach nicht in den Iran abgesetzt hatte, sondern im Berner Botchaftsviertel spazierenging. Nach Einschätzung des Schweizer Verteidigers von Sarhadi handelte es sich um eine Personenverwechslung der französischen Untersuchungsbehörden. Sarhadi war Einkäufer im iranischen Aussenministerium. Er hätte belegen können, dass er während der Tatzeit in Teheran war, seine Beweise wurden aber bei der Beurteilung des Auslieferungsgesuchs weder vom Bundesamt für Polizeiwesen noch vom Bundesgericht zugelassen.

Für B. war ausserdem nicht einsehbar, warum ihn die iranische Militärjustiz bis an die Grenze der physischen Folter auszuquetschen versucht hatte, wenn er ein simples Pfand zur Verhinderung einer Aus-

lieferung dieses Nebenangeklagten mit guter Aussicht auf einen Freispruch, Austausch oder milde Strafe in Frankreich war. Auch das Verhalten der Firma nach B.s Rückkehr blieb mit dieser These gänzlich unerklärt. Zur Geisel für Sarhadi hätte B. der Schweizerpass und nicht die Firmenzugehörigkeit gemacht. Die Firma wäre in diesem Fall aus der Schusslinie gewesen und hätte B. ruhigen Gewissens weiterbeschäftigen können.

Er musste weiterrecherchieren. Ab acht Uhr morgens konnte er telefonieren, jetzt waren die Büros in der Schweiz besetzt. B. telefonierte allen Personen, die je mit seinem Fall zu tun gehabt hatten. Er hatte sich inzwischen mittels Büchern und Unterlagen der Militärbibliothek auch über Verhörtechnik informiert. Die Fachliteratur aus verschiedenen Ländern war sich uneins. US-Experten plädierten für eine harte Verhörtechnik, ohne aber durch physische Peinigungen die Zurechnungsfähigkeit des Verhörten herabzusetzen, was zu Beweis Zwecken für ein späteres Gerichtsverfahren hinderlich gewesen wäre – das war die Technik seines Verhörers im Iran. Die englische Fachliteratur war für einen freundlichen Umgangston während Verhören, wie unter «Gentlemen» üblich – das war die Technik des Verhörassistenten im Iran. Die schweizerische Literatur plädierte für Korrektheit, nie dürfe einem Verhörten eine Aussage in den Mund gelegt werden – war dies die Einvernahmetechnik der Schweizer Polizei ihm und der Firma gegenüber? Die Bundespolizei hatte B. nämlich gleich nach der Rückkehr kontaktiert und mit ihm «informative Gespräche» geführt, wie die offizielle Sprachregelung lautete.

Ob er einen Auftrag der Untergruppe Nachrichtendienst und Abwehr (UNA) der Schweizer Armee gehabt habe, war B. gefragt worden. Das hatte ihn schon der iranische Verhörer gefragt, damals allerdings in der Version der Unterstellung. Die Frage des Bundespolizei-Kommissärs schien ihm demgegenüber sehr korrekt. Sie sollte wohl die Trennung von Bundespolizei und militärischem Nachrichtendienst belegen, wie sie 1991 nach der Reorganisation des Schweizer Staatsschutzes in Aussicht gestellt worden war. B. hatte damals auch seine Fiche angefordert. Darin hatte der Nachrichtendienst der Zuger Polizei B.s Firmenzugehörigkeit nach Bern gemeldet, ausserdem aber Wert darauf gelegt, dass B. in keiner Weise nachrichtendienstlich angegangen worden war. Als B. später von einem Kollegen in der Firma gefragt wurde, ob er wieder Militärdienst leisten möchte, mit dem Hinweis,

dass man gute Leute stets gebrauchen könne, hatte er abgewinkt: Die zeitliche Belastung durch die Firma reichte ihm.

Die Bundespolizei verhielt sich auch in der Folge B. gegenüber korrekt. Sie besuchte die Firma, sprach mit den Verantwortlichen, brachte aber anscheinend nichts heraus. Seltsam erschien B., dass die Bundespolizei über Monate keine Zeit fand, mit jenem Mitarbeiter «informative Gespräche» zu führen, dem in London von Iranern die Kosten eines milden Urteils gegen B. eröffnet worden waren. Die Firma hatte B. über dieses Treffen nicht informiert. Wenn hier eine Drohung erfolgt war, hätte die Bundespolizei ein Ermittlungsverfahren einleiten müssen. Wie das EDA schien aber auch das Justizdepartement daran interessiert, die Akte B. rasch zu schliessen.

B. ärgerte sich über das samtpfotene Vorgehen der Schweizer Ausussenpolitik. Als ein Schweizer Geschäftsmann Ende der achtziger Jahre in Bulgarien mit abstruser Anklage im Gefängnis sass, empfahl das EDA seiner Ehefrau, keinen Wirbel zu machen. Die Gattin war vor der Eheschliessung Ausländerin und hielt sich strikte an diese Empfehlung. Ihr Ehemann sass in der Folge während zweieinhalb Jahren in Sofia im Gefängnis, ohne dass hierzulande etwas bekannt geworden wäre. Andere Staaten waren im Falle der Inhaftierung oder Verschleppung von Landsleuten weit energischer vorgegangen. Der spätere US-Präsidentschaftskandidat Ross Perot etwa war 1979 persönlich in den Iran gereist, als zwei seiner Mitarbeiter inhaftiert worden waren. Der einstige sowjetische Geheimdienst KGB gar soll Morde und Entführungen mit gleicher Münze heimgezahlt haben: Als ein sowjetischer Diplomat vor einigen Jahren im Mittleren Osten entführt und getötet wurde, wurde den Entführern kurz darauf die zerstückelte Leiche eines ihrer Helfer in einer Kiste zugeschickt, mit dem Hinweis, dass am nächsten Tag eine weitere Kiste geschickt werde. Der zweite entführte sowjetische Diplomat soll daraufhin unverzüglich freigelassen worden sein. Geiselnnehmer und Erpresser schienen nur ihre eigene Sprache zu verstehen, jedenfalls nicht jene des EDA, folgerte B. daraus.

B. wählte für seine Telefonate die englische Verhörtechnik. Er leitete stets mit einem Dank für die Unterstützung ein, die ihm während seiner Haft im Iran zuteil geworden war, speziell, wenn er dachte, der Betreffende könnte etwas zu seiner Hafterleichterung nach vier Monaten beigetragen haben. Danach war das Eis gebrochen. Er telefonierte allen

Juristen, die mit seinem Fall zu tun hatten. Der eine Anwalt der Firma, ehemals zuständig für den Kontakt mit B.s Familie, begrüßte ihn wie einen alten Bekannten, freute sich, von B. zu hören, erkundigte sich nach dem Wohlergehen seiner Frau, wies aber darauf hin, dass er seit April kein Mandat mehr für die Firma habe. Der zweite Jurist der Firma wollte B. zuerst nicht kennen, machte ihn danach aber für seine Situation hundertprozentig selber verantwortlich. B. habe mit dem Presserummel aus dem Gefängnis heraus seine Strategie durchkreuzt, den Fall unter Ausschluss der Öffentlichkeit mit den iranischen Behörden hinter den Kulissen gütlich beizulegen. Die Iraner seien sauer und tief beleidigt über B.s Aussagen gegenüber den Medien. Nun könne er rein gar nichts mehr für B. tun.

Ein dritter Anwalt in Deutschland, den die Firma als Berater beigezogen hatte, war schon 1980 während der Festhaltung der US-Geiseln in Teheran als Vermittler tätig gewesen. Er sah B.s Verhaftung im Zusammenhang mit dem Bachtiar-Mord in Frankreich.

«Es war politisch interessant und relevant, einmal ein Zeichen zu setzen gegen die Schweiz, und da waren Sie unglücklicherweise gerade in Reichweite, und man hatte etwas, was man gegen Sie geltend machen konnte. Wenn der politische Aspekt nicht gewesen wäre, so wären sie wahrscheinlich mit ein paar Schwierigkeiten aus der Geschichte herausgekommen», sagte der deutsche Anwalt.

B. markierte einen Strich für die Sarhadi-These. Ein anderer Berater der Firma hatte schon früher an der Einschätzung festgehalten, dass die Entscheidung über B.s Schicksal «gemäss verlässlicher Quelle» von der Entwicklung in Frankreich abhängen. Noch ein Strich für die Sarhadi-These. Ein Diplomat der iranischen Botschaft in Bern sah umgekehrt nicht den geringsten Zusammenhang von B.s Geschichte mit der Verhaftung Sarhadis. Strich gegen die Sarhadi-These. Auch der iranische Verteidiger war der Meinung, dass B.s Fall nichts mit Sarhadi zu tun hatte. Noch ein Strich gegen die Sarhadi-These. Damit stand es zwei zu zwei.

Am späteren Vormittag ging B. in den Garten, um «Luft zu essen». Sein Arbeitszimmer war rauchgeschwängert, die erste Zigarettenschachtel dieses Tages schon leer. Er ging im Garten auf und ab, stocherte mit der Schuhspitze in der Erde. Unbeabsichtigt hatte er einen Regenwurm freigelegt, der sich hilflos wand. Sollte B. ihn wieder eingraben? Nein, er durfte keine Zeit verlieren. Auf der anderen Seite des

Zaunes stand ein Nachbar. B. wollte sich gleich ein Bild über die öffentliche Wahrnehmung in seinem Fall machen.

«Grüezi», sagte B. über den Gartenzaun, «sag mal, was denkst du eigentlich zu meinem Fall?»

«Ich kenne die Details nicht», sagte der Nachbar, «aber für mich steht fest, dass du unschuldig bist. Eine Gemeinheit ist das, was die Firma mit dir gemacht hat!»

Das war lieb, brachte ihm aber nichts. Der Mann war für B. voreingenommen. Er musste die Meinungen Unbeteiligter einholen, nur so würde er die tatsächliche Stimmung in der Öffentlichkeit feststellen können. B. ging zum Kiosk, um Zigaretten und eine Zeitung zu kaufen.

«Was da wieder los ist auf der Welt!» sagte er nach einem kurzen Blick auf die Schlagzeilen zum Nebestehenden, «im Iran ist schon wieder ein Ausländer verhaftet worden! Alle Jahre wieder, letztes Jahr hatte es doch einen Schweizer erwischt.»

«Ja, ja», sagte der andere, «da wird schon etwas Krummes gelaufen sein, sonst hätten die ihn nicht zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurteilt.»

«Vielleicht ist der einfach in etwas reingelaufen, wovon er keinerlei Kenntnis hatte», mutmasste B.

«Mag sein», sagte der andere, «aber wenn er nicht selber geküchelt hat, dann waren es seine Chefs, die Manager – man kennt die ja!»

B. wagte nicht zu insistieren, sonst wäre sein Verhalten gegenüber dem Wildfremden auffällig geworden. Ausserdem hatte er es gehört: Wer ihn nicht kannte, hielt ihn für schuldig! Das Urteil des Volkes war für ihn so niederschmetternd wie das Urteil des iranischen Richters. Er musste härter für die Wiederherstellung seines Rufes kämpfen.

Das Urteil im Iran musste weg, sonst blieb er für den Mann auf der Strasse schuldig! Die iranische Militärjustiz musste zum Schluss kommen, dass B. in korrekter Ausübung seiner Arbeit verhaftet wurde und keine Gefängnisstrafe von drei Jahren verdient hatte. Und die Firma musste sich entschuldigen, dass sie ihn fallengelassen und diffamiert hatte, vorher würde er nicht ruhen!

Auch auf die Medien zählte B., sie waren die Multiplikatoren zur Wiederherstellung seines Rufes. Wer seine Geschichte hörte, musste ihm glauben. B. befand sich gegenüber den Medien auf einer Gratwanderung: Er wollte die Dinge offenlegen, um sich zu rechtfertigen, durfte aber nicht über Interna berichten. Damit hätte er unzulässiger-

weise das Diskretionsfeld der Firma betreten, das über die Beendigung seines Arbeitsverhältnisses hinaus geschützt war. Ein Journalist hatte den Auftrag, B.s Geschichte für ein Buch nachzugehen. B. war vorsichtig, war dem Journalisten zu trauen? Er liess sich Textproben schicken, um die Vertrauenswürdigkeit abzuklären. Konnte einer, der nie in einem iranischen Gefängnis sass, überhaupt nachvollziehen, was er dort erlebt hatte? Und konnte einer, dem so etwas nie passiert war, verstehen, was B. seit der Zerstörung seiner beruflichen Existenz durch die Firma mitmachte? Wäre es nicht besser, wenn B. selber dieses Buch verfassen würde? Er begann selber an einem Buch zu schreiben. Den Titel hatte er schon: «Der Preis der Gerechtigkeit». Dieses Buch musste seinen Ruf wiederherstellen! Die Sache musste vors Volk! Und im Falle eines Gerichtsverfahrens gegen die Firma oder den Iran würde das Buch Teil seiner Verteidigungsschrift sein! Auch die Belegschaft der Firma hatte ein Recht, über die wahren Hintergründe seines Falles orientiert zu sein. Verschiedene Stellen in Bern hatten ihn aufgefordert, ein Buch zu schreiben, selbst ein Vizedirektor der Firma schlug B. in Anwesenheit des Geschäftsführers die Verfassung von Memoiren vor – und handelte sich für diesen Vorschlag einen wütenden Blick ein.

B. war auch gerne bereit, über seinen Fall zu referieren. Er wurde zu einem Vortrag vor rund hundert Armeeangehörigen bei den Übermittlungstruppen in Bülach eingeladen. Die Schweizer Armee sollte endlich korrekt über seine Geschichte informiert sein! Es war ihm zu Ohren gekommen, dass einzelne Armeestellen die Meinung der Firma übernommen hatten, wonach ihm hatte gekündigt werden müssen, weil er sich geweigert hatte, der Firma Einsicht in die Gerichtsunterlagen in Teheran zu geben. Der Gefreite hatte sechzig Minuten Zeit, um über seine Haftzeit im Iran zu berichten. Er dankte der Schweizer Armee für die soldatische Ausbildung, die ihn die Haft besser habe durchstehen lassen. Danach ging er auf die Verhörmethodik ein, zeigte dazu am Hellraumprojektor das Merkblatt des Generalstabschefs für Soldaten mit den Grundsätzen der Geheimhaltung: «Schweigen» und «Kenntnis nur, wenn nötig». So war kein Verrat möglich, auch wenn «many methods» angewandt würden. B. schloss mit dem Aufruf, in schwierigen Situationen zu kämpfen, und mit einem Bekenntnis zur Schweiz.

«Ich bin stolz, Schweizer zu sein und auf dem Waffenplatz Bülach zurück zu sein.»

Solange er reden konnte, war es gut. B. hatte nachgelesen, dass Gefangene nach langer Einzelhaft ein unstillbares Kommunikationsbedürfnis haben. Sie reden und reden, wiederholen sich endlos, nur so können sie ihr Erlebnis verarbeiten. Wenn am Abend Frau und Tochter zu Hause waren, erzählte ihnen B. Dinge, die sie schon hundertmal gehört hatten. Es war unmöglich, andere Themen mit ihm zu bereden.

Und wenn dann in der Stube der Fernseher lief, nickte B. sofort ein. Kein Programm interessierte ihn. Was B. interessierte, war sein Fall.

XII

Ab 1. Juli galt B. gemäss Statistik als Arbeitsloser. Der wöchentliche Gang aufs Arbeitsamt fiel ihm nicht schwer, die Beamten waren freundlich und zeigten Verständnis für seine Situation. Nicht korrekt schien ihm einzig, dass eine staatliche Versicherung für eine Situation zu bezahlen hatte, für die seine Firma verantwortlich war.

Durch das Urteil der iranischen Militärjustiz waren Auslandsaufenthalte für ihn schwierig geworden. Natürlich würde die Schweiz ihren Staatsbürger nicht ausliefern, aber Reisen ins Ausland hätten ihn jederzeit gefährden können. Der frühere Jurist der Firma mit den guten Beziehungen zum Iran empfahl B., keinen Fuss je wieder in ein islamisches Land zu setzen. Aber B. konnte auch irgendwo sonst verhaftet werden, wenn ein internationaler Haftbefehl gegen ihn vorlag und das entsprechende Land vom Iran unter Druck gesetzt wurde. Auf Anfrage teilte ihm das Bundesamt für Polizeiwesen mit, dass es keinerlei Garantie gäbe, dass er nicht in irgendeinem andern Staat Unannehmlichkeiten haben könnte. Als international tätiger Verkaufsingenieur war damit seine Vermittelbarkeit für eine neue vergleichbare Stelle eingeschränkt.

Dafür musste ihn die Firma entschädigen. Über den Anwalt der Familie forderte B. eine Abgangsentschädigung, die der Tatsache Rechnung trug, dass er aufgrund seiner Tätigkeit für die Firma den Beruf als Verkaufsingenieur nun nur noch erschwert ausüben konnte und auch Auslandsferien für ihn und seine Familie inskünftig problematisch waren.

Daraufhin pokerte die Firma ihm gegenüber wie seinerzeit gegenüber der iranischen Militärjustiz und zermürbte B. wechselweise durch Versprechungen und Drohungen. Anfänglich zeigte sie sich nur bereit, auf die Rückforderung der im Iran gestellten Kautions, die B. formell der Firma noch immer schuldete, zu verzichten – falls sich B. gegenüber der Firma loyal verhielt. Danach war sie bereit, die Anwaltskosten der Familie zu begleichen. Auch die Kosten des Verteidigers für den Rekurs gegen das iranische Urteil wurden nur widerwillig übernommen. Um so bereitwilliger bot die Firma B. an, die Kosten eines Sana-

toriumsaufenthalts zu bezahlen. Damit wäre B.s angeschlagener Gesundheitszustand vor aller Welt demonstriert worden.

Auch mit dem Abgangszeugnis tat sich die Firma schwer. Eine erste Fassung von Anfang März, unmittelbar nach der Kündigung, hatte dem Zwischenzeugnis von 1988 entsprochen, mit dem kleinen Unterschied, dass die B. unter anderem zugewiesene Verkaufsregion Iran neu mit «Naher Osten» umschrieben war. Ein zweites Zeugnis anlässlich der Beendigung des Arbeitsverhältnisses sprach davon, dass die bisherige, für eine erfolgreiche Geschäftstätigkeit unabdingbare Basis der Zusammenarbeit nicht mehr vorhanden sei. Auf der Bescheinigung der Firma zuhanden der Arbeitslosenversicherung wurde als Grund der Kündigung der Zusammenhang mit der Gefangenschaft und dem Gerichtsverfahren im Iran angegeben.

Die Firma erklärte sich ausserdem bereit, die Beratung durch eine Karriereplanungsfirma zu bezahlen. Damit war zu beweisen, dass B. entweder unzurechnungsfähig war oder aber seine Unvermittelbarkeit nicht so gross war, wie er selber glaubte. Mittels eines Fragenkatalogs testete die Beratungsfirma B. auf neurotische, psychotische und schizophrene Persönlichkeitsstörungen, schwere Angstzustände und Depressionen sowie Paranoia und psychopathische Entwicklungen. B. hatte 566 Feststellungen durch Kreuze als «richtig» oder «falsch» zu bezeichnen.

«Ich glaube an die Wiederkunft Christi.»

«Richtig.»

«Manchmal bin ich von bösen Geistern besessen.»

«Falsch.»

«Ich leide selten an Verstopfung.»

«Richtig.»

«Meine Seele verlässt manchmal meinen Körper.»

«Falsch.»

«Ich habe gerne Komm-mit, Plumpsack oder Abschlagen gespielt.»

«Richtig.»

«Ich fühle mich stark von Personen meines Geschlechts angezogen.»

«Falsch.»

Das Testergebnis war insgesamt unauffällig. B. wies keinerlei Merkmale einer als pathologisch zu bezeichnenden Persönlichkeit auf. Auffällig war für die Tester einzig die Abwehrhaltung gegenüber dem Zu-

geständnis seelischer Schwächen, die sich aber an der oberen Grenze der normalen Bandbreite von männlichem Verhalten bewegte. Bezüglich Kontaktorientierung und Begeisterungsfähigkeit erreichte B. in der Testskala sogar Höchstwerte, leicht unterdurchschnittlich war einzig seine Normgebundenheit. Der Psychologe, der den Test durchführte und auswertete, zeigte Verständnis für B.s Lage. B. war ihm dankbar, der Mann machte seine Arbeit korrekt.

Der Firma musste die abschliessende Charakterbeurteilung durch die Beratungsfirma nachträglich den Schlüssel zur Deutung von B.s Verhalten seit seiner Verhaftung liefern: Wäre B. weniger belastbar gewesen (8 von maximal 10 Punkten), so hätte er die neuneinhalb Monate Einzelhaft im Iran nicht vergleichsweise unbeschadet überstanden. Wäre seine Normgebundenheit höher gewesen (5 Punkte), so wäre er nach seiner Haftentlassung nach Istanbul geflogen und hätte sich dort von der Firma exakt über sein Verhalten nach der Rückkehr in die Schweiz instruieren lassen. Wäre seine Kontaktbereitschaft geringer gewesen (9 Punkte), so hätte er den Medienvertretern nach seiner Rückkehr gesagt: Ich freue mich, zurück zu sein. Punkt. Jetzt muss ich mich erst erholen. Und wäre seine Unabhängigkeit weniger hoch gewesen (8 Punkte), so hätte er danach die Strategie der Firma in seinem Fall übernommen: Deckel drauf.

Was B. als Folge der Hafterfahrung blieb, waren die Angstzustände. Wenn er einmal auswärts in einem Hotel übernachtete und es hätte nachts um zwei Uhr das Telefon geklingelt oder an die Türe geklopft, er hätte Todesangst ausgestanden. Beim Einkauf im Supermarkt folgte ihm einer mit einem Sack Kaffee im Einkaufswagen entlang mehrerer Gestelle – war das ein Ladendetektiv oder einer, der auf ihn angesetzt war? B. beschloss, Dokumente nicht mehr nur zu Hause aufzubewahren. Als er den Journalisten, der mit einem Buch beauftragt war, in einem Café traf, setzte sich eine Frau mit einer Zeitung an den Nebentisch, verweilte so lange an einer Inserateseite, wie eine interessierte Zeitungsleserin in aller Regel nicht verweilt, und lehnte leicht nach hinten, wie es eine entspannte Sitzerin nicht macht. Private oder professionelle Neugierde?

Und auch sonst häuften sich seltsame Ereignisse. B. hatte verschiedene Instanzen um Übersetzungen des Urteils gebeten, um alle möglichen Deutungen des Originalwortlauts in Erfahrung zu bringen. Das Urteil war vom iranischen Militärgericht in schwer zu verstehender

Juristensprache abgefasst worden, ausserdem waren auch arabische Begriffe eingeflochten. Die Übersetzungen deckten sich im wesentlichen. Auffällig war einzig das Diskretionsbedürfnis der ersten Übersetzung, das so weit ging, dass der Übersetzer den Namen von B.s Firma wegliess, obwohl er im iranischen Originaltext genannt wurde.

B. hatte streng darauf geachtet, dass das Urteil nicht in unbefugte Hände kam, und deshalb sicherheitshalber jede Kopie speziell gekennzeichnet. Wenn später irgendwo Kopien kopiert wurden, konnte er rekonstruieren, wo sie herkamen. Zwei Kopien gingen verschlungene Wege: Eine Kopie, die der Familienanwalt einem professionellen Übersetzer in Zürich gegeben hatte, wurde in einer öffentlichen Telefonzelle am Heimplatz gefunden. Der Übersetzer hatte das Urteil kopiert, wiewohl ihm dies untersagt worden war, und er hatte sich in der öffentlichen Sprechzelle mit einem Iraner in Zürich darüber unterhalten. Ein Taxichauffeur, welcher das Urteil fand und B. aus der Presse kannte, wollte sich den Fund dieses – wie er meinte – «geheimen» Dokumentes versilbern lassen.

Eine andere Kopie des Urteils landete bei der deutschen Botschaft in Teheran. Sie war von der Schweizer Botschaft in Teheran dorthin gereicht worden, angeblich, weil die deutsche Botschaft einen hervorragenden Übersetzer «Farsi-Deutsch» zur Hand hatte und eine «unabhängige» Übersetzung zur Kontrolle wollte. Diese Übersetzung wurde B. nicht ausgehändigt, weil sie nur zum internen Gebrauch bestimmt sei. B. erfuhr den Wortlaut später nicht vom EDA. Es war die interessanteste Übersetzung, weil sie das Gewicht richtig legte: B. war verurteilt worden, weil er im Iran Informationen, welche für seine Firma von grosser Bedeutung waren, beschafft und an die Firma weitergegeben hatte.

Auch andere Ereignisse waren für B. schwer erklärlich. Eines Tages telefonierte B. überraschend jener iranische Helikopterinstruktor, der sich in die USA abgesetzt hatte. B. war in der Haft wegen dessen Flucht ausgequetscht worden. Es war ihm Fluchthilfe angelastet worden. Dabei war B. selber erstaunt gewesen, als sich dieser Mann an Weihnachten plötzlich aus den USA gemeldet hatte. Der Iraner telefonierte B. in der Folge regelmässig gegen Jahresende, um gute Wünsche zu übermitteln. Aber diesmal kam das Telefon mitten im Jahr, der Iraner wollte nur beiläufig fragen, wie es gehe, und hatte – erstaunlicherweise – keinerlei Kenntnis von B.s Haft und Verurteilung im Iran. Er zeigte sich zunächst nicht sonderlich erschüttert. Am andern Tag rief er

nochmals an, diesmal mit der Begründung, seine Frau habe ihm erst klargemacht, wie schrecklich dies alles für B. gewesen sein müsse. Was bezweckten diese Anrufe? Stand der US-Geheimdienst dahinter?

Auch andere Kontakte erschienen B. plötzlich suspekt. Wenn ihm Firmenangehörige telefonierten, die nie viel mit ihm zu tun hatten, wenn sie ihm ihre Solidarität versicherten und danach arglos das eine oder andere fragten, war er überzeugt, dass sie Spitzel der Firma waren.

Seit dem 1. Juli, dem Tag seines offiziellen Austritts aus der Firma, fühlte er sich allein, als Spielball anonymer Mächte und sah sich von einem Unfall bedroht. Die Vorwürfe der Firma trafen ihn jetzt ohne Deckung: einredelos schuldig, nicht immer redlich rapportiert, klaren Weisungen zuwidergehandelt, private Geschäfte! Die Figuren, die mit seinem Fall zu tun hatten, tauchten Tag und Nacht in seinem Kopf auf, lobten und tadelten ihn, zeigten Wohlwollen und Unnachsichtigkeit, lächelten und grinsten zugleich. Seine Suche nach der Wahrheit war zu einem Gang durch eine Geisterbahn geworden. Er ging vorsichtig auf Zehenspitzen, wie durch ein Minenfeld, konnte gerade noch ausweichen, als vor ihm das Gesicht des Vertriebsdirektors auftauchte mit fürchterlichem Lachen, aber dahinter stand schon der Firmenanwalt, der «lustigerweise» – wie er einmal formulierte – einen Zeitungsausschnitt zu seinem Fall gefunden hatte. An der Wand hingen Buchtitelvorschläge zu seinem Fall: «Gutgläubiger Techniker für 30 Silberlinge zum Verkauf!», «Fahrkarte ins Jenseits für Verschlüsselungsfachmann!», «Ihre Arbeit ist nutzlos geworden, Sir!». Daneben stand der andere Firmenjurist, abgewendet, kannte B. offenbar nicht mehr, und neben ihm stand der iranische Verteidiger, der nach immer neuen Vollmachten fragte, obwohl er längst bevollmächtigt war, und über allem wachte der dunkle iranische Himmel. B. rannte atemlos durch diese Geisterbahn, gab nicht mehr acht, worauf er trat. Zuhinterst wartete der Verhörer, der die Peitsche schon erhoben hatte, und die iranischen Soldaten, die sich seinen Kopf zupassten: Boru, Mister Hans, boru!

«Solange Sie sich ständig mit Ihrem Fall befassen, kann ich mit Ihnen nicht auf den Arbeitsmarkt», gab ihm der Berater in der Karriereplanungsfirma zu verstehen.

Der Berater hatte recht. B. musste mit der Firma wenigstens über die Abgangsentschädigung zu einer Einigung kommen. Er war bereit, seine ursprüngliche Forderung massiv zu reduzieren, auch wenn

damit sein Schaden bei weitem nicht abgegolten war. Doch andernfalls hätte er ein jahrelanges gerichtliches Verfahren durchstehen müssen. Dieser weiteren harten Belastungsprobe wollte er seine Familie nicht aussetzen.

B. wollte wieder in seinem Beruf arbeiten. Eine Firma der Fernmeldeindustrie hätte ihn angestellt, wenn er ohne Einschränkungen ins Ausland hätte reisen können. Mit seinem Wissen und seiner Erfahrung musste er für solche Betriebe interessant sein. Doch B. war auch bereit, in einem Gefängnis zu arbeiten. Keiner würde so gut wie er wissen, wie sich ein Gefangener fühlt. Keiner würde sich vorstellen können, wie wichtig nur schon ein freundliches Wort in einer solchen Situation sein konnte.

Und wenn er wieder für seine Firma hätte arbeiten können, er hätte morgen schon angefangen! Eben stand die Firma vor einem Verkaufsabschluss auf ihrem eigenen Heimmarkt in Konkurrenz mit einer US-Firma. Eine kantonale Polizeibehörde war daran, neue Handsprechfunkgeräte mit eingebauter Chiffrierung zu evaluieren. War der Funkspezialist in den Verkaufsverhandlungen der richtige Sachbearbeiter? Der Mann war Kommunikationsfachmann, aber nicht Sicherheitsspezialist. B. hätte diese Verhandlungen führen müssen! Er hätte den für die Technik zuständigen Polizeioffizier überzeugt, dass Sicherheit keinen zu hohen Preis haben konnte. Das Chiffriermodul aus US-Produktion mochte zwar billiger sein, aber es war eben US-Technologie. Die USA erlauben den Export von Chiffriergeräten mit höchster Sicherheit nicht; selbst standardisierte Geräte mit mittlerer Sicherheit erhielt man aus den USA nur nach monatelangem Warten auf die Exportlizenz. Das mittlere Sicherheitsniveau reichte, wenn die Polizei einen Verkehrsunfall chiffriert melden wollte, um zu verhindern, dass die Boulevardpresse vor ihr am Unfallort war. Aber für Informationen höherer Sicherheitsstufe? B. würde es erklären, er hatte diesem Kunden schon vor Jahren das Vorgängermodell mit Chiffrierung verkauft.

B. hätte diesen Auftrag für die Firma an Land gezogen, das wusste er. Die Firma musste kämpfen um diesen Auftrag! Verkauf war Kampf, und es gab in diesem Kampf keine Preise für ehrenvolle Niederlagen, nur Siege wurden honoriert.

«Ausgefunkt», titelte Ende 1993 die Lokalpresse. Die US-Konkurrenz hatte den Auftrag in Höhe von mehreren Millionen Franken erhalten.

XIII

Jeden Tag kam B. der Wahrheit einen Schritt näher. Einzelne Informationen und Dokumente passten plötzlich aufeinander wie Teile eines Puzzles. Unverständliches wurde im Zusammenhang verständlich, Ereignisse bekamen im Zusammenhang neuen Sinn.

Lange hatte B. ein zentrales Puzzleteilchen gefehlt, das geholfen hätte, die anderen zu verbinden. Dann plötzlich fand er es. Es war eine handschriftliche Notiz des Firmenanwalts von Ende Juni 1992, der B. ursprünglich keine grosse Bedeutung beigemessen hatte. B. hatte sie per Zufall bekommen, es war schwer leserliches Gekritzelt, wie es einer macht während eines Telefonats oder einer Besprechung, wo die Konzentration mehr vom Gesprächspartner als vom Schreibblock gefordert ist. Der Anwalt hatte diese Notiz ausserdem mit grossen Kreisbewegungen seines Stiftes übermalt, wodurch sie zusätzlich schwer lesbar wurde. An der Seite hatte er die Silhouette eines Turmes mit Zinnen gezeichnet wie einer, den eine spannende Geschichte an frühere Abenteuer und Eroberungskriege um Burgen erinnert. Wichtiges hatte der Notizenverfasser unterstrichen, einiges doppelt, anderes gar fünf-fach, Schwerpunkte hatte er mit Pfeilen versehen, Bestätigtes mit einem Haken, etwas, dem er nachgehen wollte, hatte er eingerahmt. Das war nahezu ein Kryptogramm!

Die Notizen begannen mit einem Hinweis auf B.s Gesundheitszustand nach drei Monaten Haft. «Sehr stark medikamentenabhängig», hatte der Anwalt hingekritzelt. Offenbar war ihm aus dem Iran berichtet worden, dass B. in der Haft regelmässig Beruhigungs- und Schlafmittel verabreicht wurden. Ausserdem musste ihm B.s Begehren beim zweiten Botschaftsbesuch, bei seinem Zürcher Zahnarzt ein bewährtes Schmerzmittel gegen die Zahnschmerzen zu besorgen, mitgeteilt worden sein.

Auf der zweiten Seite gab es Hinweise auf die Vertretung der Firma im Iran und die Umstände der Verhaftung («Coladose, Kaffeetassen»). Der Firmenanwalt war darauf hingewiesen worden, dass die Firma im Iran durch zwei Brüder vertreten wurde, die noch andere Vertretungen

hatten. Die Entschädigung für deren Tätigkeit erfolgte durch Verkaufsprovisionen. B. sei demgegenüber von der Firma «excl.» (doppelt unterstrichen) angestellt gewesen.

Es folgte ein Hinweis auf die näheren Umstände, unter denen B. Visa für seine letzten Iran-Reisen erhalten hatte: «14 M kein Visum» (doppelt unterstrichen), «1x wieder Visum, 2-3 T». B. hatte den Umständen seiner Visa-Erteilung zuvor wenig Bedeutung beigemessen, war aber auch vom andern Firmenjuristen auf Merkwürdigkeiten in diesem Zusammenhang hingewiesen worden. Nach dem Ende des Krieges mit dem Irak 1988 hatte B. für einige Zeit kein Visum erhalten, es fehlte ein iranischer Antragsteller. Mitte 1991 war er dann zusammen mit einem Firmenkollegen wieder im Iran gewesen. Ende November 1991 erhielt er schliesslich unerwartet den Anruf eines iranischen Handelsvertreters aus Hamburg, der ihm eine neuerliche sofortige Reise in den Iran nahelegte. Die Visumsbeschaffung biete keinerlei Probleme, weil B.s Anwesenheit von gewichtigen Kunden gewünscht werde. Diese Iran-Reise verschob B. allerdings wegen einer dringenden Verpflichtung für die Firma in Lateinamerika auf das folgende Jahr. Ausserdem wollte er sie sorgfältig vorbereiten und erachtete die mittleren beiden Märzwochen als besonders günstig, weil unmittelbar vor Ende des iranischen Kalenderjahres die Einkaufsbudgets aller Stellen für das bevorstehende Jahr bereinigt wurden. Das Visum wurde B. dann in der Tat sehr speditiv erteilt. Unerwartet erhielt es B. sogar von der iranischen Botschaft in Bern, obwohl diese wegen diplomatischer Spannungen «für schweizerische Interessen» geschlossen war.

Wenn B. von irgend jemandem auf diese Weise in eine Falle gelockt worden war, so war ein Zusammenhang mit dem Fall Sarhadi wenig wahrscheinlich, weil die Einladung in den Iran vor Sarhadis Verhaftung in Bern erfolgt war. Bestand im Iran ein Misstrauen gegenüber dem technischen Material? B. wusste, dass den älteren französischen Geräten, die eine Funkverbindung in die heilige Stadt Qom sicherten, nicht mehr vertraut wurde und dass diese Verbindung vorübergehend sogar stillgelegt wurde. Misstrauen bestand auch gegenüber Nato-Material, weil in der Nato politisch-militärische Interessen oft gegenüber den kommerziellen überwogen. Das war auch der Grund, weswegen einzelne Länder keine US-Chiffriergeräte haben wollten. Wenn im Iran nun die Aussage des vormaligen Geschäftsführers der Firma gegenüber einem Schweizer Wirtschaftsmagazin im Jahre 1988 bekannt war,

wonach Siemens der Firma grosse Freiheit zugestand, dann musste sich das Misstrauen der Iraner inzwischen auch auf die Geräte seiner Firma ausgedehnt haben. Die Tatsache, dass die verschlüsselte Anfrage des iranischen Geheimdienstes VEVAK nach Paris im August 1991 um Bestätigung von Bachtjars Tod, von westlichen Nachrichtendiensten geknackt wurde, brachte das Fass möglicherweise zum Überlaufen. Liess man also B. kommen, um die Firma zu bestrafen? Und um ihn auszuquetschen? Wenn B. je fragwürdiges Material an den Iran verkauft und davon Kenntnis gehabt hätte, dann stand ausser Zweifel, dass er während der Haft in akuter Lebensgefahr geschwebt hatte!

Zu dieser Deutung passten weitere Teilchen des Puzzles: Ein früherer Laborant hatte in der ersten Empörung über B.s Entlassung mitgeteilt, dass er während seiner Tätigkeit für die Firma zu Beginn der siebziger Jahre Änderungen am Schlüsselgenerator eines Chiffriergerätes bemerkt hatte. Im Entwicklungsplan des Chiffrierteils waren für ihn völlig unerklärlich wichtige Teile entfernt worden. Die Baupläne zur Entwicklung neuer Geräte hatten damals bei der bundesdeutschen Zentralstelle für Chiffrierwesen (ZfCH) in Bad Godesberg «zur Prüfung» eingereicht werden müssen.

Ein anderer ehemaliger Mitarbeiter hatte B. sibyllinisch mitgeteilt, man habe von ihm «gewisse Dinge verlangt». Der Vertriebsdirektor wisse darüber Bescheid, handle aber nicht allein, sondern – und dann wechselte der ehemalige Mitarbeiter von der Schweizer Mundart in die deutsche Schriftsprache – «auf Anweisung und mit Rückendeckung von Kreisen, die nach aussen nicht in Erscheinung treten». Der Mann hatte die Firma Ende der siebziger Jahre verlassen.

Und B. ging auch der Siemens-Spur nach. Im Anschluss an seine Verhaftung hatte die Firma Zeitungsberichte nachdrücklich dementiert, dass sie eine Siemens-Tochter sei. B.s Recherchen ergaben, dass das Firmendementi richtig war. Wohl bestand mit Siemens eine technische und kommerzielle Zusammenarbeit. Der bundesdeutsche Konzern war ein wichtiger Zulieferer und stellte die beiden Beiräte, denen faktisch das Managerial Control zukam. Im Verwaltungsrat selber sass neben dem für den operativen Bereich verantwortlichen Geschäftsführer und einem deutschen Treuhänder lokale Galionsfiguren der Region Zug: der ehemalige Stadtpräsident, ein Nationalrat, der in Bern für gutes Wetter bei Ausfuhrbewilligungen zu sorgen hatte, und ein lokaler Grossbankenvertreter, wo die 6 Mio. Aktienkapital deponiert waren.

Wem aber gehörten die 6 Millionen Franken Aktienkapital? B. erfuhr, dass die richtige Spur zu den Eigentümern tatsächlich nach Norden führte. Im Verwaltungsrat der Firma sass ein Vertreter der Deutschen Treuhand-Gesellschaft, der von einem schweizerischen Beteiligungs-atlas noch 1990 als Grossaktionär geführt wurde. Er war 1983 auf Antrag eines Siemens-Direktors in den Verwaltungsrat zugewählt worden. In der Folge formulierte dieser Hauptaktionär die Anträge an die Generalversammlung im Namen der Aktionäre, hielt sein Aktienpaket indessen bloss treuhänderisch. 1992 bezeichnete der schweizerische Beteiligungsatlas die Eigentümer der Firma deshalb nur noch vage als «Deutsche Aktionäre».

Die Spur hinter dem Treuhänder führte zur Anstalt Europäische Handelsgesellschaft in Vaduz, die Hagelin schon bei der Firmengründung 1952 beteiligt hatte. Diese Stiftung blieb nach Hagelins Rückzug 1970 auch vom neuen Eigentümer dazwischengeschaltet, weil sich Spuren auf dem Finanzplatz Liechtenstein in aller Regel noch sicherer verlieren als auf dem Finanzplatz Zug. Im Verwaltungsrat dieser Anstalt sitzen ein fürstlicher Justizrat und sein Bürokollege. Von Liechtenstein aus führte die Spur weiter zu einer Unterabteilung der deutschen «Bundesvermögensverwaltung». Gemäss Recherchen des Weilheimer Forschungsinstituts für Friedenspolitik wurden Unterabteilungen der «Bundesvermögensverwaltung» verschiedentlich als Tarnadressen des deutschen Bundesnachrichtendienstes (BND) verwendet. Der Nachrichtendienst der Bundesrepublik schuf sich damit die Möglichkeit, verdeckte Einflüsse auf diffizile Bereiche auszuüben. Neben der offen operierenden ehemaligen Zentralstelle für Chiffrierung in Bad Godesberg, inzwischen umbenannt in Bundesstelle für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI), gab es eine verdeckte Parallelstruktur, die durch Legenden geschützt war.

Zu diesem Teilchen des Puzzles passte, was ein Schweizer Staatsangehöriger im Dezember 1993 seinem Rechtsanwalt mitteilte. Er war vor Jahren aus der BRD in die Schweiz gekommen und war danach im Prüffeld einer Firma für Chiffriergeräte in Steinhausen beschäftigt worden. Nach wenigen Monaten war ihm Knall auf Fall ohne Angabe von Gründen die Kündigung nahegelegt worden. Nach Aufliegen der Schweizer Staatsschutzaffäre hatte er Einsicht in seine Fiche verlangt und dabei Merkwürdiges erfahren.

«v. XXXX Notiz betr. einer Vorsprache von Vice-Direktor Y. von der

Fa. C. in Steinhausen/ZG, der erklärte, dass die Leitung der Fa. sich dagegen absichern möchte, dass unerwünschte Informationen aus ihrem Betrieb an die Konkurrenz gelangen könnten. X. sei vom westdeutschen Verteidigungsministerium als Sicherheitsrisiko taxiert u. entlassen worden. Wünschen nun Überprüfung der in Notiz erwähnten Angestellten.»

X. hatte sich mit einer DDR-Staatsbürgerin verheiratet, deren Ausreise in die Schweiz von den damaligen Behörden der DDR erlaubt worden war. Das reichte für den Hinweis des deutschen Verteidigungsministeriums an die Firma und die unverzügliche Entlassung des Mannes. Man hatte dem Mann gesagt, er solle selber kündigen. War das deutsche Verteidigungsministerium in diesem Fall gegenüber der Firma weisungsbefugt?

Was B. erfuhr, erschreckte ihn. Wenn die iranischen Kunden den Verdacht auf eine Rücksichtnahme der Firma auf deutsche Sicherheitsinteressen hegten, dann war ihr Misstrauen erklärlich. Dann liess sich auch die folgende Notiz des Firmenanwalts von Ende Juni 1992 deuten: Er hatte auf seinem Gesprächsprotokoll hingekritzelt, dass die Iraner von der Firma 1,5 Millionen Dollar verlangten als «Busse f. 12 Jahre Geschäftstätigkeit». Der iranische Firmenvertreter war am 7. Mai vorübergehend aus der Haft entlassen worden und hatte zweimal mit dem Vertriebsdirektor in Steinhausen telefoniert. Eine Million Dollar hätte B.s Freilassung gekostet, 500 000 Dollar die Freilassung der übrigen Angeklagten. Die iranische Vertretung hatte danach per Telex mitgeteilt, die Firma solle eine Gutschrift in Schweizer Franken machen gemäss den «gegenseitigen Verträgen mit unseren Kunden». Die Firma war auf diese «gegenseitigen Verträge» nicht eingetreten und hatte B.s iranischen Verteidiger eingeschaltet. Nach Abwägen der Vor- und Nachteile entschlossen sich die Firmenverantwortlichen, auf die Forderung nach Bezahlung eines Bussengeldes nicht einzutreten: «Wir schmieren nicht», hatte der Firmenanwalt dazu lapidar hingekritzelt, die Anführungsstriche sprachen dafür, dass er mit diesem Satz die Firmenverantwortlichen zitierte.

B. war ausser sich, als er die Bedeutung dieser Notiz begriff. Er hätte nach acht Wochen Haft freikommen können, das ganze Leid der folgenden siebeneinhalb Monate wäre ihm und seiner Familie erspart geblieben! Die iranischen Untersuchungsbehörden waren Anfang Mai offenbar zum Schluss gekommen, dass B. eine ehrliche Haut war und

dass zu diesem Zeitpunkt nichts mehr aus ihm herauszuholen war, was ihnen nicht schon bekannt war.

Was die Firmenverantwortlichen zur Ablehnung der Zahlung bewog, bleibt ihr Geheimnis. Moralische Skrupel? Fehlende Garantien für B.s Ausreise? Die Höhe der Busse? Der Grund der Busse? Drei Tage später teilte der Vertriebsdirektor der iranischen Vertretung mit, die Firma habe «alle Verträge mit den Kunden im Iran in der Vergangenheit immer komplett und korrekt bearbeitet». Seltsam war, wie empfindlich die Firmenverantwortlichen auf alle Vermittlungsangebote von dritter Seite reagierten. «Algerier» hatte der Firmenanwalt auf seiner Handnotiz hingekritzelt. War dies ein Hinweis auf das Angebot eines Verkäuferkollegen B.s, eine algerische Regierungsstelle einzuschalten, die sich zur Vermittlung angeboten hatte? Ein anderer Kollege hatte schriftlich angefragt, ob er eine spanische Regierungsstelle um Vermittlung anfragen solle.

«No!!!» hatte der Vertriebsdirektor auf diesem Schreiben notiert, «Blödsinn! Soll er bleiben lassen!»

Wenn die Firma nicht zahlen wollte, war das ihre Sache, aber warum hatte sie B.s Angehörige nicht informiert? Es wäre dann ihnen überlassen gewesen, ob sie die Firma zur Zahlung zu überreden versucht oder die 1,5 Millionen Dollar selber aufgetrieben hätten. Womöglich hätte Frau B. Freundinnen und Freunde mobilisiert, ihr Haus mit einem Bankkredit belehnt, um B.s Freilassung zu erwirken – dieser Entscheid hätte ihr überlassen sein müssen! Aber die Familie wusste nichts, war am Verzweifeln und litt weitere siebeneinhalb Monate mit B. in der Haft. Die Tochter, die sich in der Schule nicht mehr konzentrieren konnte, die Frau, die ihre Arbeit vorübergehend aufgegeben hatte, ihr Zusammenbruch nach drei Monaten – all dies wäre der Familie erspart geblieben.

Wenn die Firma oder das EDA moralische Skrupel gegenüber der Bezahlung eines Lösegeldes gehabt hätten, hätte es eine andere erfolgversprechende Möglichkeit gegeben. Ein Schweizer Entwicklungskoordinator mit engen Iran-Kontakten schlug vor, sich an einem humanitären Projekt im Iran zu engagieren. Wenn sich die Schweiz beispielsweise in entsprechender Höhe an einer Prothese-Klinik für iranische Opfer aus dem Krieg mit dem Irak engagiert hätte, hätte B. Aussicht auf eine rasche Freilassung gehabt. Das EDA lehnte diesen Vorschlag kategorisch ab.

Warum informierte das EDA B.s Familie nicht, wenn es von diesen Möglichkeiten Kenntnis hatte? Warum wurde der Familie nicht einmal mitgeteilt, in welchem Militärgefängnis B. inhaftiert war, obwohl darüber bei den Verantwortlichen längst Klarheit bestand?

Und noch ein Puzzleteilchen ergänzte B.s Bild. Das EDA liess im Herbst eine weitere Möglichkeit, B. freizubekommen, ungenutzt, ebenfalls ohne die Familie zu orientieren. Ein Parlamentarier war von der iranischen Botschaft in Bern im September schriftlich «in Anbetracht der Wichtigkeit dieser Sache» zu einer Iran-Reise eingeladen worden. Dem Parlamentarier war signalisiert worden, dass B. freikomme, wenn er sich einem späteren Prozess stellen würde. Eine Delegation von vier oder fünf Parlamentariern aus den verschiedenen Regierungsparteien hätte dazu in Teheran vorsprechen müssen. Die Reise war bereits geplant, die Termine standen fest; Kosten wären ausser den Reisespesen nicht entstanden. Mit diesem Vorgehen waren 1990 die Schweizer Geiseln in Bagdad befreit worden, ausserdem 1993 zwei Schweizer in der kurdischen Region des türkischen Staatsgebiets, die von der Kurdischen Arbeiterpartei (PKK) festgehalten wurden. Im Fall B. gab das EDA für die geplante Reise der Parlamentarierdelegation kein grünes Licht. Die Parlamentarierdelegation hätte auf eigenes Risiko in den Iran reisen können, was ohne Rückendeckung durch das EDA allerdings undenkbar war.

Auch wenn sich das EDA über die Gründe dieser Ablehnung weitgehend ausschweigt, gibt es dafür nur eine mögliche Erklärung: Nach der Auslieferung Sarhadis hatte die Schweiz selber keinerlei Grund, das Entspannungsangebot der iranischen Seite abzulehnen. Beugte sich das EDA demnach dem Druck der USA, die in der Neuen Weltordnung auf eine diplomatische Isolierung des Iran setzt? Als Vertreterin der US-Interessen im Iran konnte sich die Schweiz diesem möglichen Druck der USA jedenfalls schwer entziehen.

Für diese Vermutung spricht auch die Änderung der Ausfuhrbewilligungspraxis der Schweiz gegenüber dem Iran. Während die Lieferung von Chiffriermaterial aus der Schweiz in den achtziger Jahren problemlos war, obwohl High-Tech-Lieferungen strategisch stets heikel waren, verlangte das Bundesamt für Aussenwirtschaft (Bawi) von der Firma als Voraussetzung einer Exportbewilligung ab 1991 den Nachweis, dass kein Material geliefert wurde, das der Iran nicht auch von anderen westlichen Ländern schon bekommen habe. Dieser Nach-

weis war im Dezember 1991 so dringlich, dass ihn B. von Mexiko aus vorzubereiten hatte. Die Schweiz war unter internationalen Druck geraten, kein strategisch wichtiges Material nach dem Iran, nach Libyen und Ex-Jugoslawien auszuführen. B. erfuhr später von einem persönlichen Berater des Volkswirtschaftsministers, dass das Bawi der Firma in Steinhausen nahegelegt hatte, auf Lieferungen in den Iran freiwillig zu verzichten.

Die Strategie von Firma und EDA im Fall B. erfolgte oft unter Ausschluss von B.s Familie und liess B. zum Spielball der internationalen Politik werden. B. erschauerte bei diesem Gedanken. Die Zellentüre hätte sich nach den iranischen Angeboten ein halbes Jahr früher öffnen können! Es hatte sogar drei Schlüssel gegeben: Lösegeld, humanitäre Aktion und Parlamentarierdelegation. Auf die Anklagekonstruktion wäre verzichtet worden, die mitinhaftierten Iraner wären nicht «unter speziellen Umständen» genötigt worden zu bestätigen, dass er «Spion» war. Es wären nicht Monate vergangen, bis der Prozess stattfinden konnte – es hätte gar kein Prozess stattfinden müssen!

Und B. hatte den Botschafter bei seinem Besuch im Juli gebeten, der Firma seine Solidarität zu versichern! Er hatte dem Schweizer Aussendepartement nach seiner Rückkehr in die Schweiz die «Goldmedaille» verliehen, den Diplomaten das höchste Lob für ihren selbstlosen Einsatz gezollt! B. anerkannte, dass sich die Sektion für konsularischen Schutz zur Verbesserung seiner Haftbedingungen eingesetzt hatte und dass das EDA verschiedene Proteste und Demarchen gegenüber dem Iran deponiert hatte. Aber B. hätte viel früher freikommen können, seine vorzeitige Freilassung war auf dem Altar politischer Interessen geopfert worden. Die Firma musste im Herbst entschieden haben, ihn fallenzulassen oder sich zumindest finanziell schadlos zu halten, nachdem sich seine Freilassung weiter verzögert hatte. Der Firmenanwalt hatte im Wiedererwägungsgesuch gegen die iranische Kautionsverfügung angedeutet, dass B. entlassen werden müsse, wenn er nicht unverzüglich in die Schweiz zurückkehre. Wenn B. nicht Geisel für Sarhadi war, dann musste seine Verhaftung mit der Tätigkeit der Firma in Zusammenhang stehen. Es gab nur einen Ausweg aus diesem Schluss: B. musste seine Haft selber verschuldet haben, dann war die Firma schadlos.

Deshalb begann die Firma, B. zu diskreditieren. Auch dazu lieferten die Notizen des Firmenanwalts vom Juni das fehlende Puzzleteilchen.

B. sei «zu risikofreudig», hiess es da. War es da nicht naheliegend, dass er auch Geschäfte auf eigene Faust machte? Deshalb hatte die Firma so dankbar nach dem Strohalm des Verdachts auf mögliche private Waffengeschäfte mit Mexiko gegriffen. Und B. sei «geltungsbedü.», war dem Anwalt mitgeteilt worden, «extravertiert, Lebemann». Auf dieser Schiene hatte eine als seriös geltende Schweizer Wochenzeitung B.s letzte Verkaufsverhandlung im Iran schon kurz nach seiner Verhaftung zu einem rauschenden Fest umfunktioniert, bei dem sich B. und ranghohe iranische Offiziere «mit Hochprozentigem und in Begleitung von Damen erheiterten, deren Bekleidung offenbar bei weitem nicht den engen orthodoxen islamischen Vorschriften zu genügen vermochte». Der Journalist, der das enthüllte, hatte sich auf «ernstzunehmende Quellen» in der iranischen Botschaft in Bern berufen – ein grösserer Unsinn war in dieser Angelegenheit nicht geschrieben worden. Auf Rückfrage wollte der Journalist diese Schauergeschichte indirekt über die iranische Botschaft in Bern erfahren haben. Die Firma stellte B.s Familie den Presseartikel umgehend zu. Die iranische Botschaft in Bern dementierte, Quelle dieser Information gewesen zu sein.

Sollten diese Legenden nicht greifen und sollte B. den wahren Gründen seiner Verhaftung auf die Spur kommen, so musste er für unzurechnungsfähig erklärt werden. Wenn sich B. nach seiner Rückkehr in die Schweiz gleich hätte krank schreiben lassen, wäre diese Legende aufgegangen. Deshalb der Hinweis der Firma an seine Schwester, dass B. «dringend fachmännische Hilfe benötige». Deshalb die lange Weigerung der Firma, das Alterskapital aus der Pensionskasse auf ein Sperrkonto zu überweisen, weil Ansprüche der Invalidenversicherung folgen könnten. Deshalb der Auftrag an die Karriereplanungsfirma, B.s Geisteszustand zu testen und Möglichkeiten einer «Wiedereingliederung» zu suchen. Ein Medikamentenabhängiger, dringend Behandlungsbedürftiger mit unsicherer Chance auf Wiedereingliederung konnte keine ernstzunehmende Quelle mehr sein.

Aber B. war nicht krank, er war voll bei Sinnen. Wenn er in öffentlichen Räumen Angstzustände hatte, dann, weil er erlebt hatte, wie man aus heiterem Himmel von einem Dutzend Bewaffneter abgeführt wurde. Weil er neuneinhalb Monate dem Repressionsinstrumentarium eines totalitären Staates ausgeliefert war. Weil Drohungen im Raum standen, dass ein Unfall passieren könnte. Weil es unklar blieb, wie die Bundespolizei dieser Drohung nachging. Wenn er vom Anspruch auf

Gerechtigkeit besessen war, dann weil ihm aus politischem Kalkül so viel Unrecht zugefügt wurde. Einer, dem Betrieb, Familie und Staat das wichtigste sind, rappelt sich so schnell nicht auf, wenn er von Betrieb und Staat fallengelassen wird. Wenigstens die Familie hielt zu ihm, aber B.s absoluter Anspruch auf Gerechtigkeit wurde auch für sie zur Belastung.

In B.s Studierstube im Oerlikoner Haus stapelte sich das Aktenmaterial. Pult, Gestelle, Boden, Waschbecken – alles diente der Beweisführung für seine Unschuld. «Bei B. findet man alle seine Akten, [er hat] sein ganzes Büro dabei», hatte der Firmenanwalt schon während B.s Haft notiert. Das blieb auch nach seiner Entlassung durch die Firma so. Der Aktenkoffer für die Iran-Reise steht in Oerlikon wie im Teheraner Hotel, unausgepackt. Darin, korrekt abgelegt, die Angebote, welche die Firma dem Iran zum Kauf von Chiffriergeräten gemacht hatte. Kopien davon befinden sich im dritten Stock der Firma in Steinhausen.

Wenigstens einen Fremden hat B. überzeugen können, den Journalisten, der mit einem Buch über B.s Geschichte beauftragt war. Nahezu täglich versorgte er ihn mit allen Informationen, die nicht ins Diskretionsfeld der Firma reichten. Und wenn dessen Deutung von B.s Geschichte nur am einen Tag die seine war, am andern Tag die Sarhadi-These wieder viel richtiger war, weil die Striche dafür wieder überwogen, und B. überzeugt blieb, dass er im Grunde das Buch über seine Geschichte noch selber schreiben musste: Sie konnten es nicht schlecht zusammen.

B. recherchierte in seinem Fall besser, als es einer in einer Journalistenschule lernt. Und er begann vieldeutiger zu schreiben, als es je einer in einem Schreibkurs lernen wird.

«Es wird kalt», schrieb B. an einen früheren Mitarbeiter der Firma, der den Kontakt mit ihm anscheinend mied, seit er gemerkt hatte, wie wichtig seine Informationen für B. werden könnten, «Sie haben mir noch einen Spaziergang in Aussicht gestellt.»

«Ich werde jetzt mit der Firma abrechnen», schrieb er nach der Einigung über die Abgangsentschädigung mit dem Geschäftsführer.

B. telefonierte von morgens früh bis abends spät, noch früher und noch später schrieb er, um alle Beteiligten in seinem Fall von der Dringlichkeit der Wiederherstellung von Gerechtigkeit in seinem Fall zu überzeugen: der iranischen Botschaft in Bern, seinem Verteidiger in Teheran, dem Aussenministerium in Bern, dem Nationalrat, der ihn in

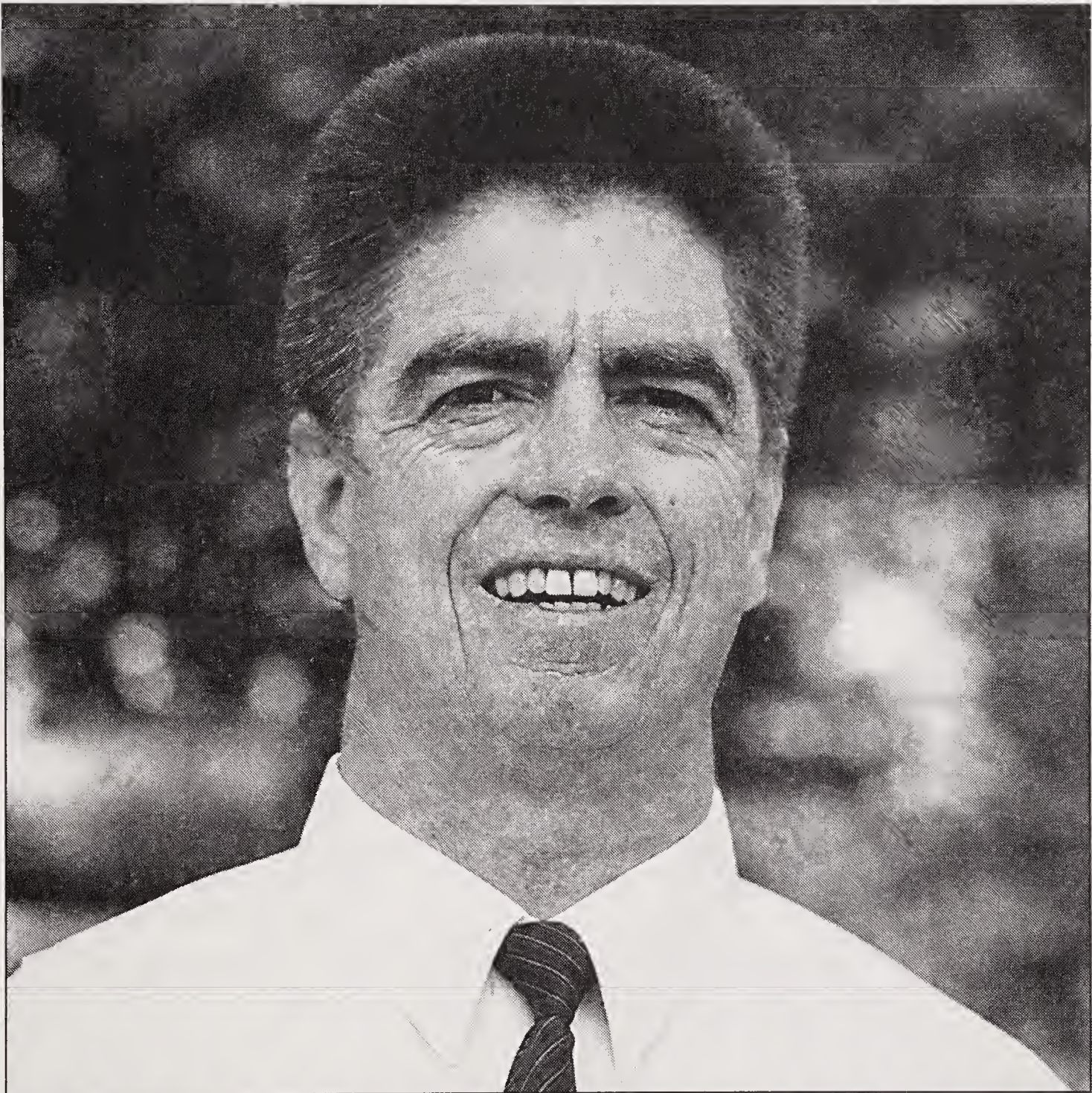
Teheran herausgeholt hätte, der Bundespolizei, dem Bankenvertreter und dem verdienten Lokalpolitiker im Verwaltungsrat der Firma, dem Beirat in München auf seine private Nummer, dem Treuhänder in München, dem Anwalt in Stuttgart, der als Berater eingeschaltet wurde, allen Firmenjuristen, und selbstverständlich hätte er auch dem Geschäftsführer der Firma weiterhin telefoniert, wenn ihm dieser nicht hätte ausrichten lassen, er wolle nicht mehr mit ihm sprechen. Wenn B. noch etwas mitzuteilen habe, solle er schreiben. Einige Gesprächspartner zeigten Verständnis oder liessen sich gar die Leviten lesen, andere waren abweisend. Und alle rieten sie ihm, seinen Fall endlich ad acta zu legen, den Brocken herunterzuwürgen, und wünschten schöne Weihnachten.

Nach einem letzten Telefonat mit einem früheren Firmenjuristen schrieb B.: «Ich bin am Ende angelangt.»

Der Geschäftsführer in der Firma war inzwischen zur Tagesordnung übergegangen. Neben einem Bild, das ihn bei der Übergabe von kleinen Präsenten an die Fussballmannschaft der Firma zeigte, formulierte er in der Firmenzeitschrift seine Gedanken zum Jahresende 1993.

«Wieder liegen zwölf Monate hinter uns, die, wie es scheint, in rasender Geschwindigkeit vergangen sind! Dabei ist es jedoch nur die Fülle der Ereignisse, die das Gleichmass der Zeit aus dem gewohnten Takt zu bringen scheint. Ganz im Vordergrund stand das Schicksal von B. Unsere Firma hat eine Million US-Dollar für eine Kautionsaufgebracht, damit er wieder als freier Mann in die Heimat zurückkehren konnte. Dies war zu Anfang des Jahres. Wenn es in der Folgezeit zu Auseinandersetzungen kam, so trübt das die Freude über seine glückliche Rückkehr in keiner Weise. Jedoch müssen wir je länger je mehr erkennen, dass wir als kommerzielle Firma kaum in der Lage sind, Licht in diese Angelegenheit zu bringen. Diese Erkenntnis hat sich offenbar auch in der Belegschaft durchgesetzt, und ich danke allen für die vielen Zeichen der Solidarität mit dem Unternehmen. Mit B. konnte endlich in diesen Tagen nach langen Gesprächen eine Lösung gefunden werden, die den beiderseitigen Interessen entgegenkommt.»

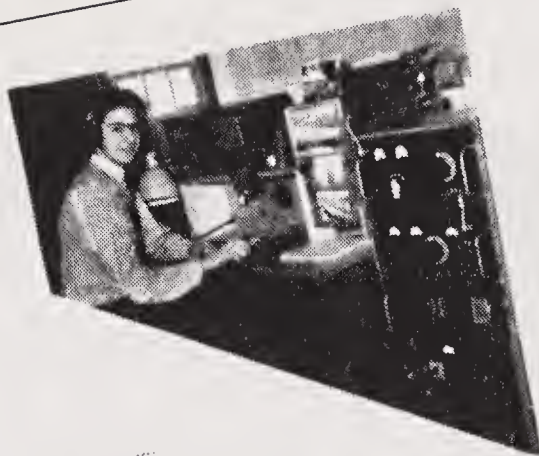
DIE PERSON



Hans Bühler, geboren 1941, Verkaufsingenieur, wohnhaft in Zürich-Oerlikon

12. Juli 1941	Hans Bühler wird in Uster ZH geboren.
1948–1957	Primar- und Sekundarschule in Zürich
1958	Funkerkurs beim Radioclub Zürich und PTT-Prüfung als Kurzwellenamateur
1958/59	Handelsschule in Neuchâtel
1962	Abschluss einer Lehre als Telegrafist und Wahl zum Telegrafistenbeamten PTT; danach Rekrutenschule bei einer Funkerkompanie in Bülach ZH.
1963/1966	Erwerb der Schiffsfunkerpatente 2. Klasse (für Frachtschiffe) und 1. Klasse (für Passagierschiffe)
1963–1966	Schiffsfunker auf Hochsee für die Suisse Atlantique S.A. der Lausanner André-Gruppe
1967/68	Besuch von Elektronikkursen am College of Technology in Hull und Southampton GB
1969/70	Tätigkeit als Funker für das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) in Nigeria
1970–1975	Tätigkeit als Fernmeldetechniker in Kuwait, Australien, Westafrika und Jemen
1976/77	Fleetmanager auf Hochseefischereibasen in Papua-Neuguinea, Malaysia und Alabama USA
1978	Managementschule am Polytechnikum in Plymouth GB
ab 1979	Anstellung als Verkaufsingenieur der Chiffriergerätefirma Crypto AG, Steinhausen; danach während dreizehn Jahren weltweite Verkaufstätigkeit.
ab 1980	Lebens- und Wohngemeinschaft mit Verena Blumer und deren Tochter Christina in Zürich-Oerlikon; passionierter Funkamateur.

HB 9 XJ



Radio 19

This confirms our QSO of

at HBT

Ur cw sigs were RST

Tx 50 wts Rx S 40 Ant : Indoor

QSL Tks QSO hpe cuagn 73

Rmks

Hans Bühler / Ottostrasse 33 / Zürich 5

SWITZERLAND

Bestätigungskarte («QSL») von Hans Bühler («HB9XJ») für eine Amateurradio-Funkverbindung. Hier werden das Rufzeichen der Gegenstation, Datum, Zeit sowie Sendefrequenz und Empfangslautstärke eingetragen. «73» ist der Code für «beste Grüsse».

Nach dem Erwerb einer Sendekonzession der PTT betreibt der Schüler Hans Bühler ab 1958 eine eigene Kurzwellenstation im Zürcher Industriequartier.

Schweizerische Post-, Telegraphen- und Telephonverwaltung



Fähigkeits-Ausweis

Nr. 706

für die Bedienung einer

Radio-Sendestation

für den Amateurverkehr

Name, Vorname Bühler Hans

geb. 12. Juli 1941 Heimort Mogelsberg St. Gl.

hat sich über die vorgeschriebenen Kenntnisse und Fähigkeiten ausgewiesen und ist berechtigt, einen konzessionierten Sender nach den Bestimmungen der Amateur-Sendekonzession zu betreiben.

25. August 1958



Telegraphen- und Telephonabteilung
Radio- und Telegraphendienst:

W. Klein

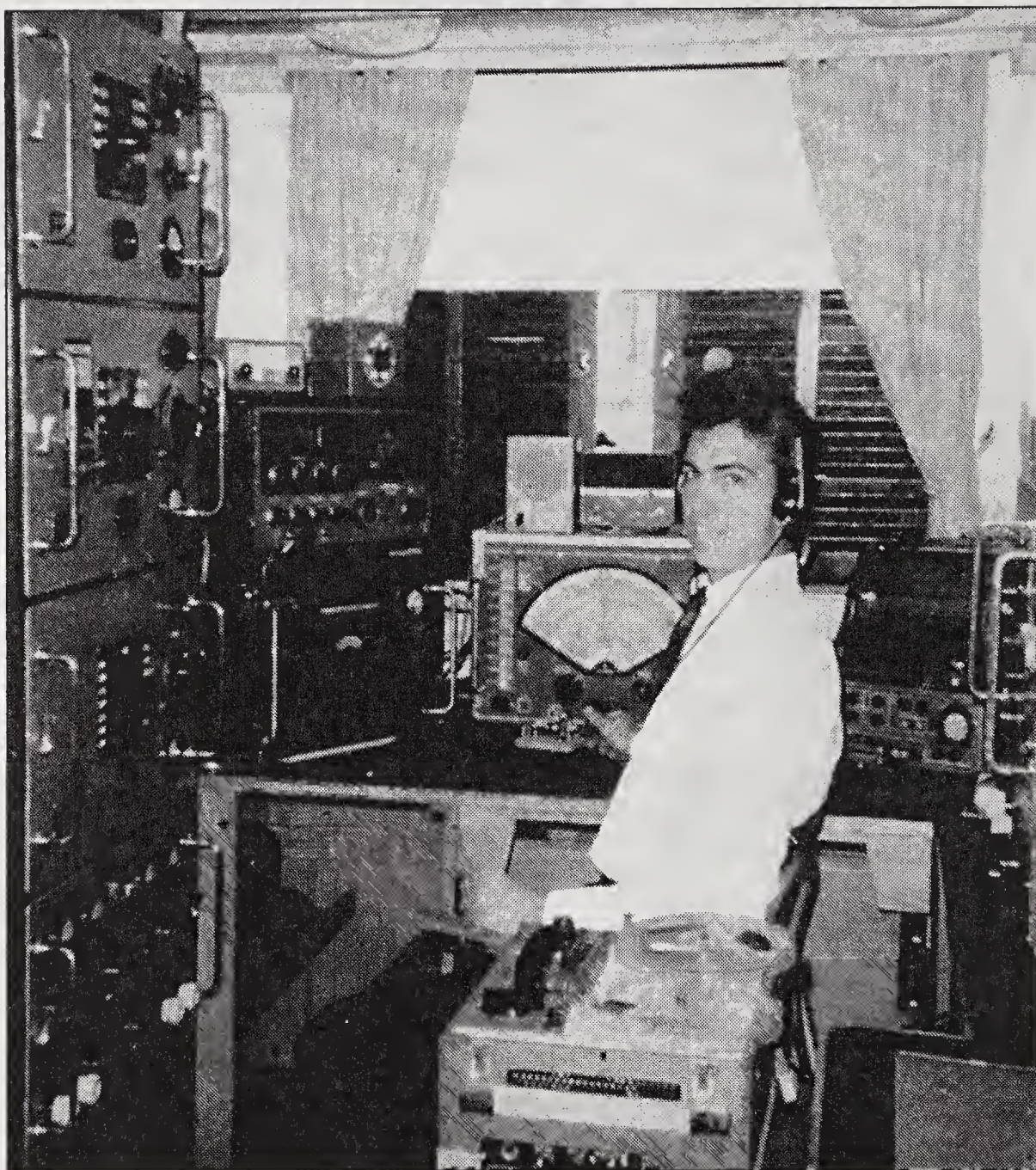
Der Inhaber dieses Ausweises verpflichtet sich, die einschlägigen schweizerischen und internationalen Vorschriften gewissenhaft zu befolgen und das Nachrichten-geheimnis zu wahren.

Unterschrift des Inhabers:

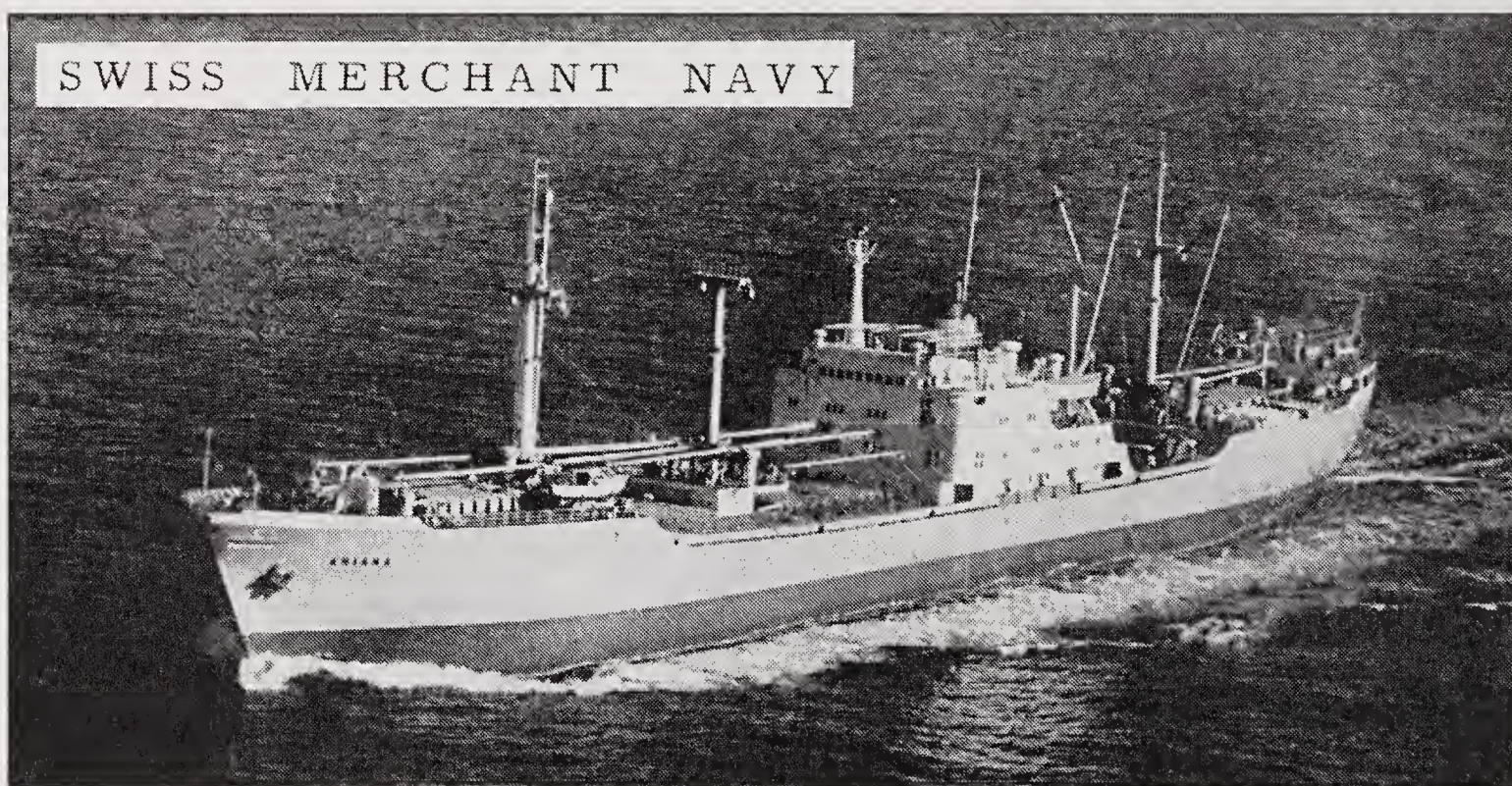
Hans Bühler

TT 816. — VII. 53. 500.

A 5 (148×210). — Qu. K 250.



**Hans Bühler als
Schiffsfunker
an Bord des
Hochseefrachters
«Ariana», 1965.**



Das Schweizer Handelsschiff transportiert Mitte der sechziger Jahre kanadisches Getreide nach Europa, japanische Autos nach Südamerika, Reis von China nach Afrika, Phosphat aus dem pazifischen Ozean u.a.m.



Fischereibasis bei Kuching/Sarawak in Ost-Malaysia, wo Hans Bühler 1976 als Fleetmanager tätig ist.



Während einer Ferienablösung für einen Funker auf einer Luxusjacht benützt Hans Bühler (links) einen Zwischenhalt in Stockholm im Juli 1978, um an der Hochzeit seiner Schwester Rose-Marie in Basel teilzunehmen; rechts Bruder Peter.



Wir sind ein expandierendes exportorientiertes Industrieunternehmen mittlerer Grösse in Zug Steinhausen. In unserem modern eingerichteten Betrieb entwickeln und produzieren wir elektronische Geräte der Chiffriertechnik, die wir in über 90 Länder der Erde verkaufen. Für unsere weltweit tätige Verkaufsabteilung suchen wir einen

Verkaufsingenieur

Ihr Aufgabenbereich: Verkauf und Beratung unserer Kunden in der ganzen Welt, wobei Sie interessante technische wie auch kaufmännische Probleme selbständig bearbeiten werden. Für die Lösung technischer Spezialfragen stehen Ihnen dabei die Spezialisten unserer Entwicklungsabteilung zur Verfügung. Reisetätigkeit ca. 30 Prozent.

Sie sollten mitbringen: Eine abgeschlossene Ausbildung als Elektroingenieur (Fachrichtung Fernmelde-Nachrichtentechnik, Elektronik), Gewandtheit im Auftreten und in der Verhandlungstechnik, absolute Integrität, neben Englisch gute Kenntnisse von mindestens zwei der folgenden Sprachen: Deutsch, Französisch, Spanisch, Italienisch, (möglichst internationale) Verkaufserfahrung, die Schweizer Staatsbürgerschaft, Idealalter: 30 bis 35 Jahre.

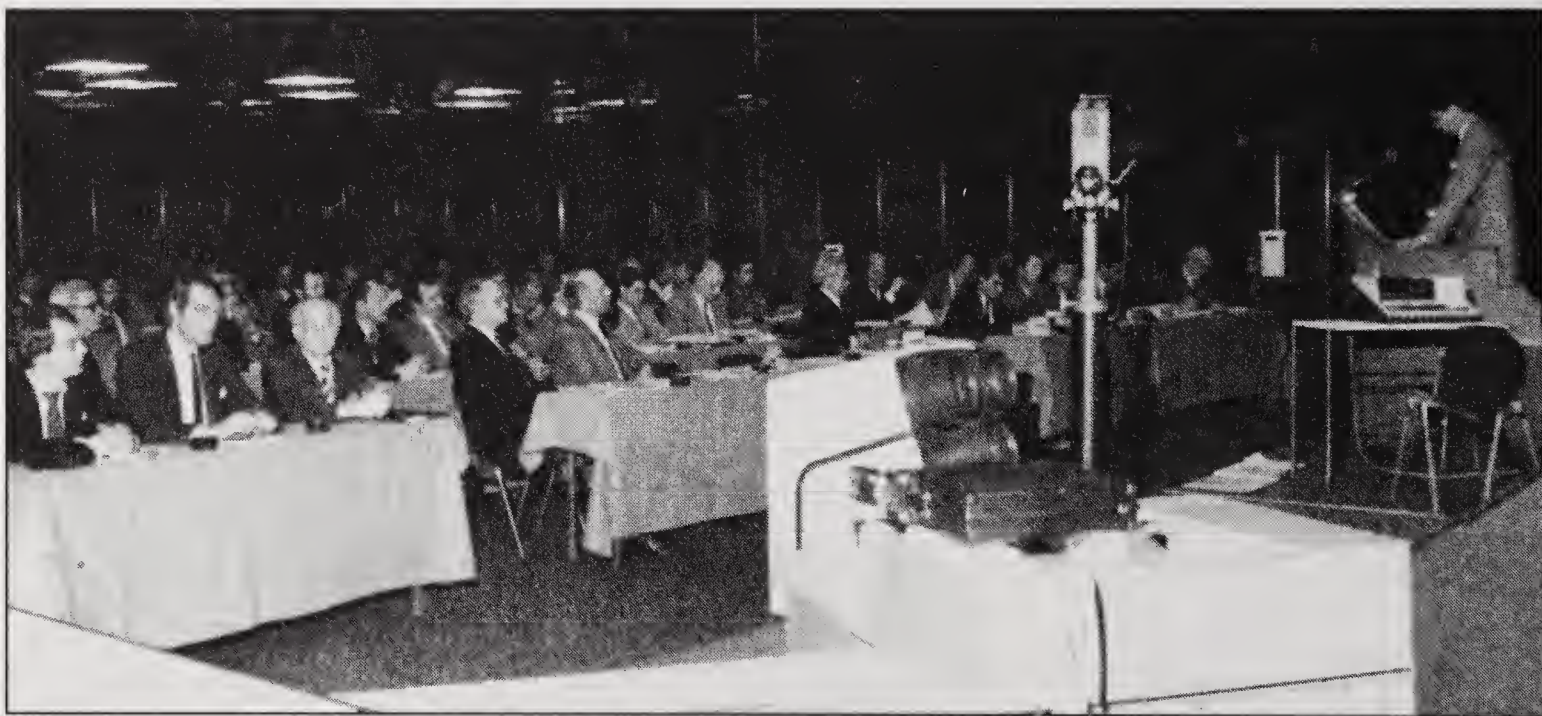
Wir bieten Ihnen: Nach einer speziellen Einarbeitungsphase eine interessante, selbständige und ausbaufähige Position sowie ein überdurchschnittliches Salär zusammen mit fortschrittlichen Sozialleistungen.

Wenn Sie sich den Anforderungen dieser Position gewachsen fühlen, senden Sie bitte Ihre Bewerbungsunterlagen mit Photo an unsere Personalabteilung (bitte Referenz-Nr. erwähnen). Wir werden Sie umgehend zu einem Gespräch zu uns einladen. Selbstverständlich wird Ihre Bewerbung von uns in jedem Fall vertraulich behandelt.

Ref. Nr. VV 227



Auf dieses Inserat hin bewirbt sich Hans Bühler 1979 bei der Crypto AG in Steinhausen und wird eingestellt.



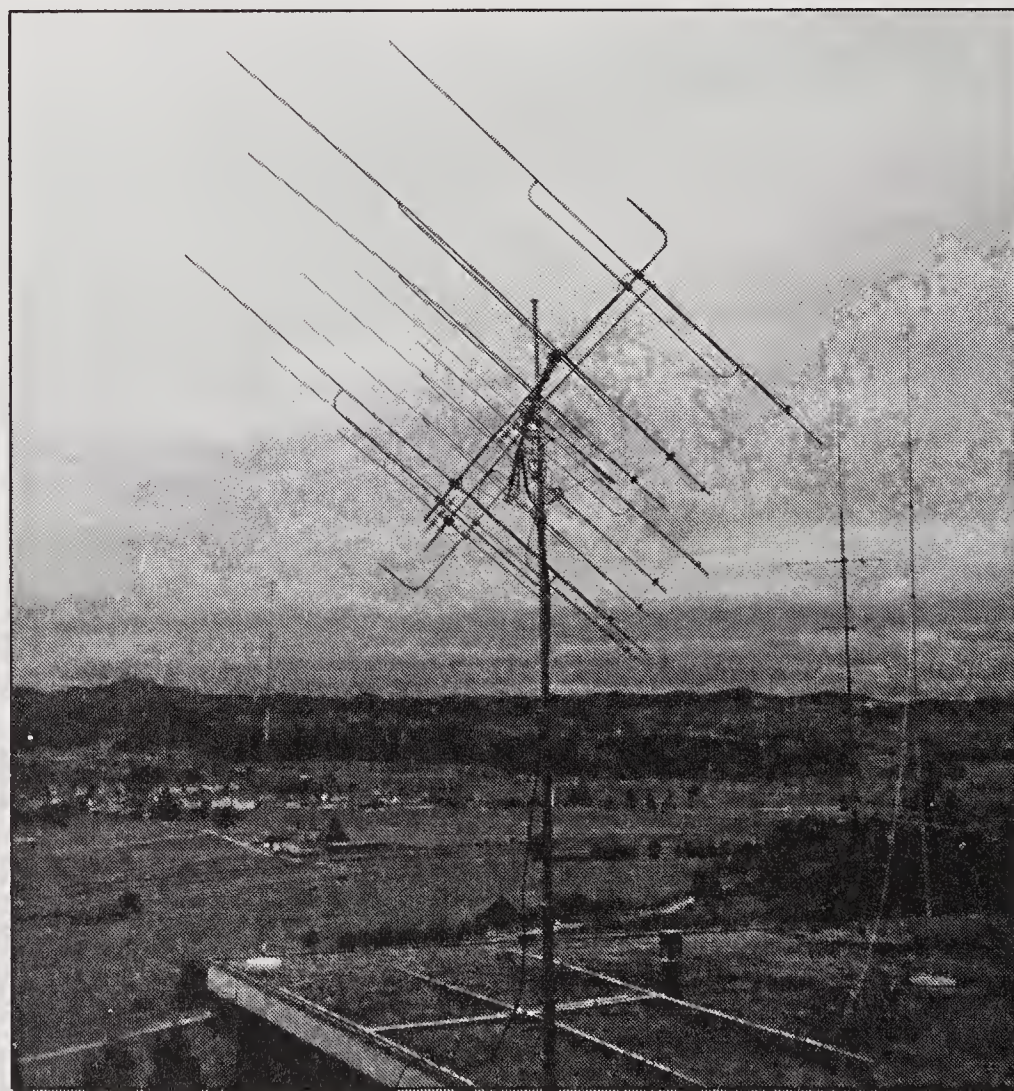
Hans Bühler 1982 während eines Vortrags über Telefax-Chiffrierung in Zürich.

Das Bild rechts zeigt Bühler 1981 bei Erklärungen über Chiffriergeräte an einem Treffen mit Kunden im Ausland.

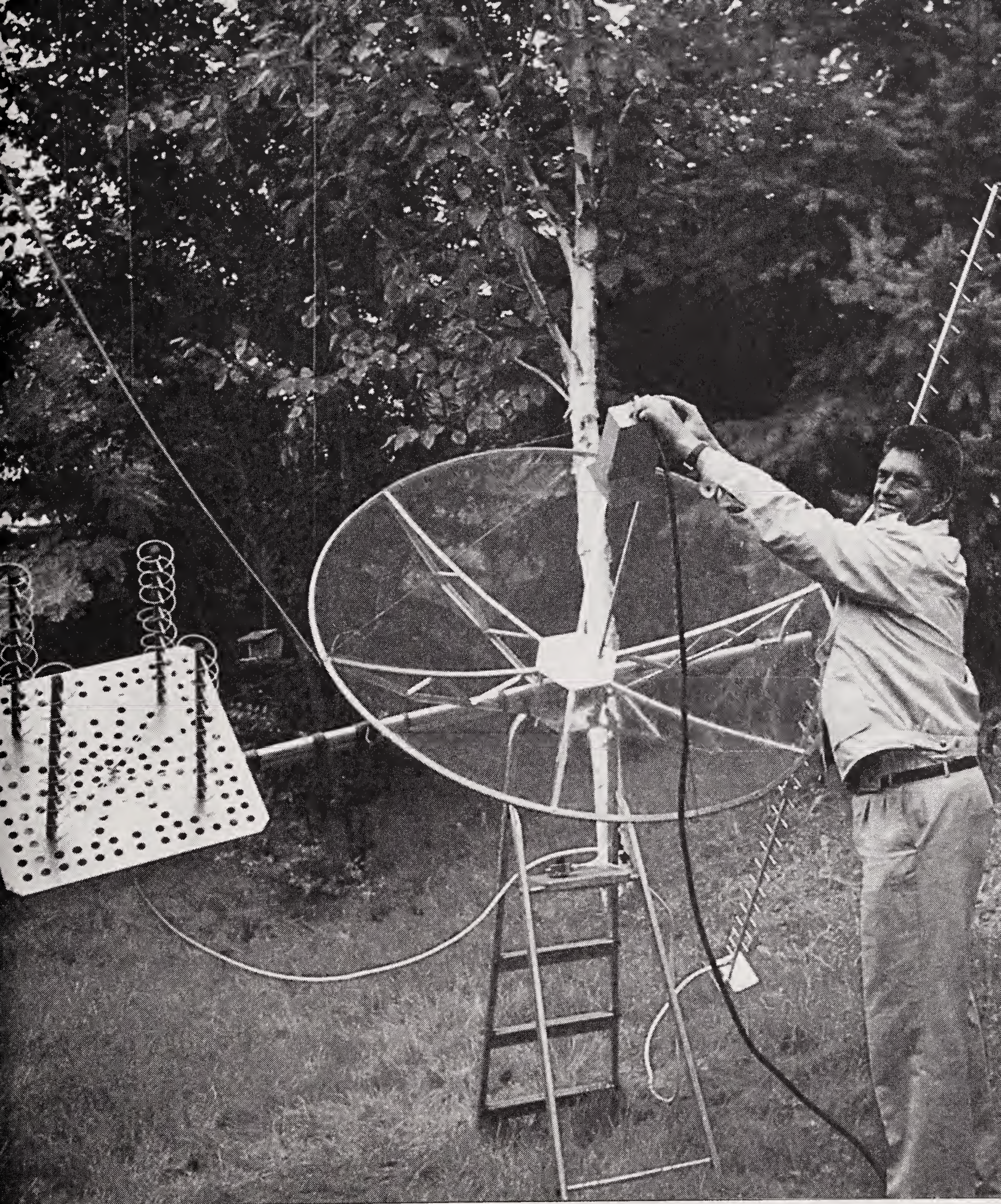




**Hans Bühler in seiner
Amateurfunkstation zu Hause
in Zürich-Oerlikon, 1991.**



**Antennen für Satellitenfunk im
Thurgauer Wochenendhaus,
1983.**

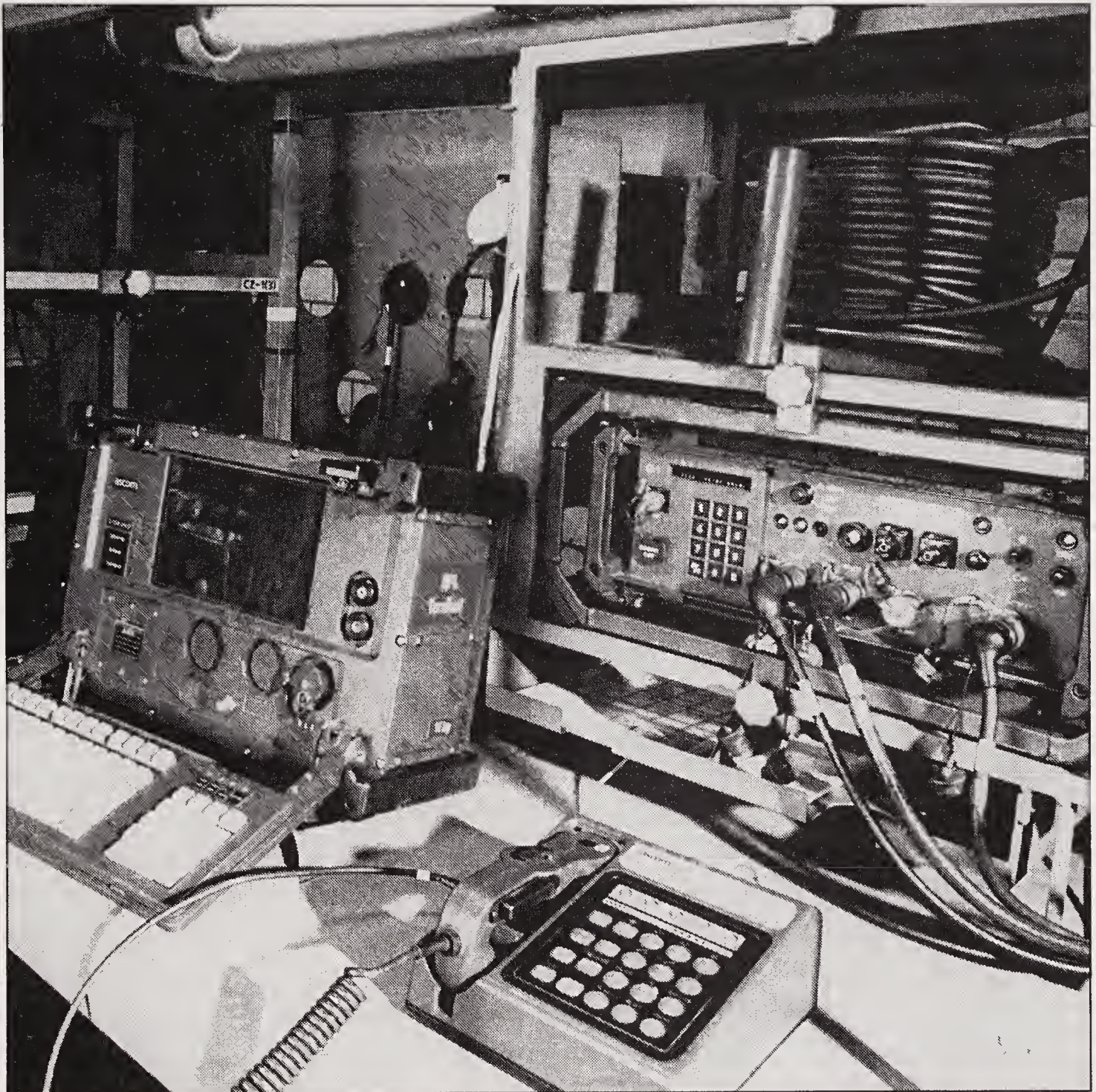


**Böhler experimentiert in seiner Freizeit
mit verschiedenen Radioantennen für
die Kommunikation via «OSCAR»
(Orbital Satellite Carrying Amateur Radio).**



Hans Bühler mit Lebensgefährtin Verena Blumer und ihrer Tochter Christina, 1993.

DIE TECHNIK



**Ausschnitt aus einem Integrierten Militärischen Fernmeldesystem;
rechts, leicht erhöht, das Verschlüsselungsgerät (Bild EMD)**

Wenn zwei Personen miteinander telefonieren, wollen sie nicht, dass jemand auf der Leitung mithört oder gar von ihrem Gespräch für sich Gebrauch macht. Dasselbe gilt für Informationen, die via Telex, Telefax oder Computer übermittelt werden. Im Schweizer Fernmeldegesetz steht, dass man für sich oder andere keinen Gebrauch machen darf, wenn man auch nur zufällig «Zuhörer» oder «Mitschreiber» einer fremden Mitteilung wird.

Wer den Leuten nicht traut, dass sie sich an diese Vorschrift halten, kann sich mit einem Verschlüsselungsgerät, auch Chiffriergerät genannt, besser schützen. Das Bundesamt für Kommunikation (Bakom) führt eine Liste der zugelassenen Chiffriergeräte, welche als Zusatz ans Telefon, den Telefax oder den Computer angeschlossen werden können. Ausserdem sind auch Übermittlungsgeräte mit integriertem Chiffrierteil auf dem freien Markt erhältlich. Als Zulassungsbedingung sind elektrisch-technische Anforderungen der PTT zu erfüllen.

Auf dem Markt erhältlich sind Geräte verschiedener Sicherheitsstufen für unterschiedliche Anwendung. Das Angebot reicht vom Gerät für den einfachen «Hausgebrauch» bis zu Geräten höchster Sicherheit, um beispielsweise Meldungen auf dem «heissen Draht» zwischen Washington und Moskau geheimzuhalten. Je einfacher die Geräte sind, um so grösser ist die Gefahr, dass ein Chiffrierschlüssel («Code») ungerufen entziffert («gebrochen») werden kann. Es ist ein ständiger Kampf zwischen den «Codemakers» mit immer grösseren mathematischen und technischen Raffinessen und den «Codebreakers» mit immer leistungsfähigeren Computern und Analysegeräten. Die sichersten Textchiffriergeräte sind Geräte mit «individueller Wurmüberschlüsselung», die jeden Schlüssel, welcher genau so lang ist wie die gesamte zu verschlüsselnde Meldung, nur einmal verwenden («one-time pad» oder «clef additif»). Sie können theoretisch, praktisch und selbst mathematisch beweisbar nicht geknackt werden. Viele dieser Modelle sind für den praktischen Gebrauch aber zu umständlich und werden deshalb nicht gekauft.

Historisch berühmt geworden ist die «Enigma-Schlüsselmaschine» der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg. Mit ihr wurden geheime Meldungen verschlüsselt, die von den Alliierten vielfach geknackt werden konnten. Das Prinzip der Chiffrierung hat sich seither nicht verändert: Ein zu verschlüsselnder Klartext wird nach einem bestimmten Rechenverfahren («Algorithmus») mit einem Chiffrierschlüssel verknüpft; daraus entsteht ein «Chifftrat». Das Chifftrat wird vom Empfänger nach demselben Rechenverfahren dechiffriert. Mit den Möglichkeiten der Digitaltechnik sind die Rechenverfahren seit Beginn der siebziger Jahre ungleich komplexer geworden; entsprechend schwieriger ist eine unberufene Entzifferung.

Am gefährlichsten ist in diesem Bereich die Scheinsicherheit, weil sie zur Preisgabe geheimer Meldungen führen kann. Sind die Geräte, die heute auf

dem Markt sind, nicht doch knackbar – zumindest theoretisch? Dies ist eine schwierige Frage. Speziell die Grossmächte beschäftigen Spezialisten in Mathematik, die Algorithmen zur Verschlüsselung entwickeln, und andere, die täglich versuchen, Chiffriersysteme zu knacken. Die Finanzierung erfolgt in der Regel aus den Militärbudgets. Unabhängige Berater erstellen kryptologische Gutachten über die Sicherheit der Geräte. Wer niemandem mehr traut, muss Briefe schreiben und sie persönlich überbringen.

Literatur und Presse berichteten in der Vergangenheit vielfach über gebrochene Chiffriersysteme. Solche Berichte sind indessen genau zu hinterfragen. So sollen Übermittlungen der argentinischen Marine im Krieg mit England um die Malvinen («Falklandinseln»), die Übermittlung libyscher Funkprüche oder auch iranische Geheimmeldungen an die Vertretungen in Westeuropa von westlichen Geheimdiensten gebrochen worden sein. Wurde die Meldung wirklich ungerufen entziffert? Oder wurde einfach der Chiffrierschlüssel verraten oder verkauft? Wurde das Chiffriergerät richtig programmiert und korrekt bedient? Meist vergeht einige Zeit, bis solche Entzifferungen bekannt werden. Wer ein Chiffriersystem gebrochen hat, wird dies nicht an die grosse Glocke hängen, sondern weiter still mithören oder mitlesen und den Gegner nicht auf die Notwendigkeit hinweisen, ein neues System zu beschaffen.

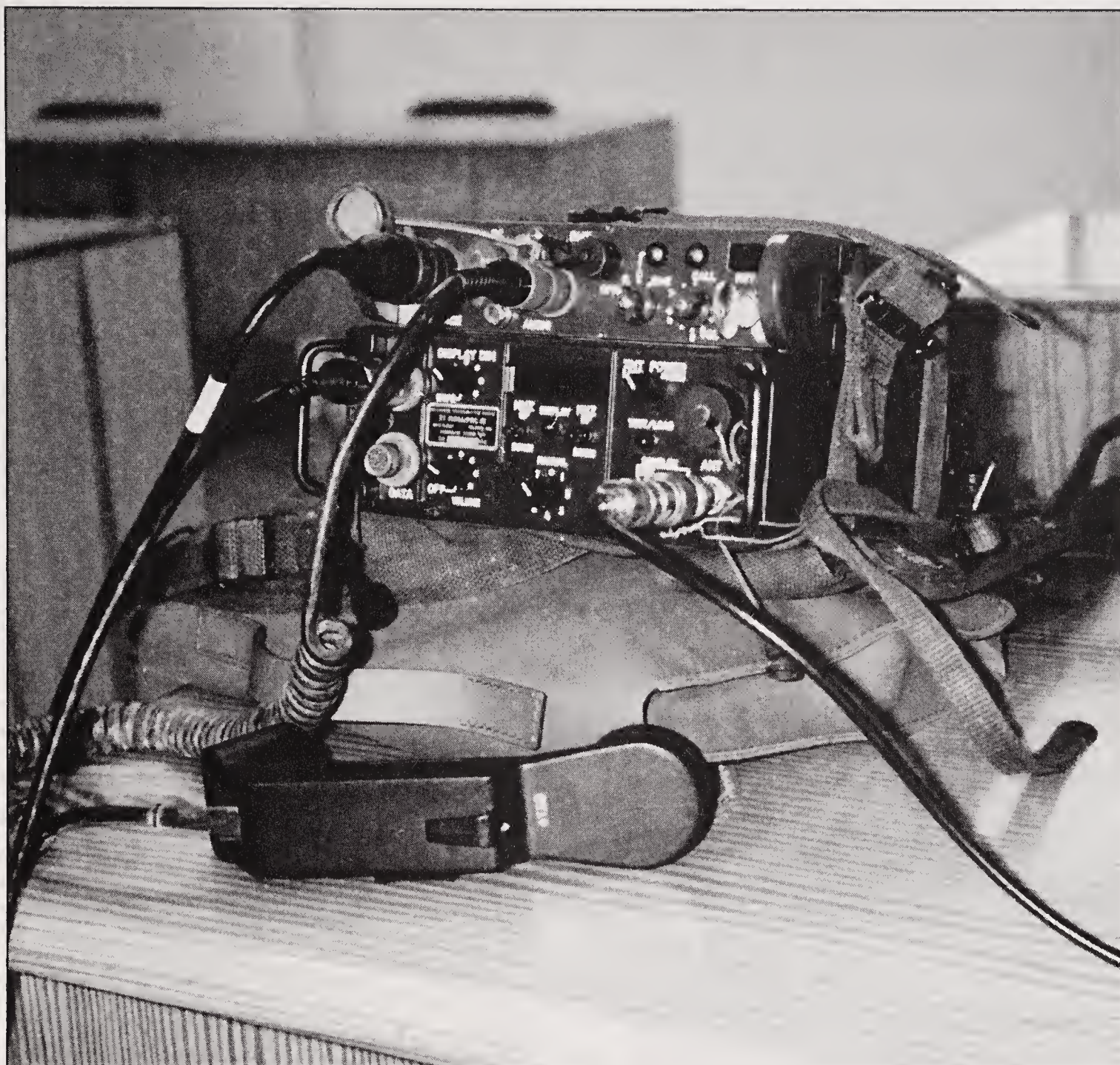
Obwohl häufig militärisch verwendet, gelten Chiffriergeräte nicht als Kriegsmaterial. Ihre Ausfuhr aus der Schweiz untersteht damit nicht dem Gesetz über die Kriegsmaterialausfuhr, wohl aber Exportbeschränkungen im Rahmen der Ausfuhr strategisch wichtiger Güter und «dual-use»-Güter (zivil und militärisch nutzbar). Was ausländische Güter oder Güter mit wichtigen Komponenten aus ausländischer Produktion betrifft, lässt die Schweiz den Weiterexport nur mit Zustimmung des Herkunftslandes zu. Für Chiffriergeräte aus Schweizer Produktion gibt es eine Bewilligungspflicht des Bundes gemäss der Verordnung über die Warenausfuhr. Lange war diese Bewilligung bloss Formsache. Zu Beginn der neunziger Jahre geriet die Schweiz unter internationalen Druck; Schweizer Hersteller wurden vom Bundesamt für Aussenwirtschaft (Bawi) vorübergehend angehalten, freiwillig auf Exporte nach dem Iran, Libyen und Teilen von Ex-Jugoslawien zu verzichten. Ausserhalb der Nato-Staaten gehören Schweizer Firmen zu den wichtigsten Anbietern von Chiffriergeräten. Sie profitieren vom Misstrauen vieler Abnehmerländer gegenüber Nato-Technologie und vom guten Ruf und der jahrzehntelangen Tradition von Chiffriertechnik mit dem Label «Swiss made».



**Hans Bühler bei einem
Feldversuch mit
Demonstrationsgeräten in
Lateinamerika, 1991.**



**Sprachverschlüsselungsgerät,
montiert auf einem Kurzwellen-
Sende/Empfänger. Unter dem
hochgeklappten Deckel erkennt
man die Tastatur zur Eingabe
von Chiffrierschlüsseln und
Betriebsparametern.**



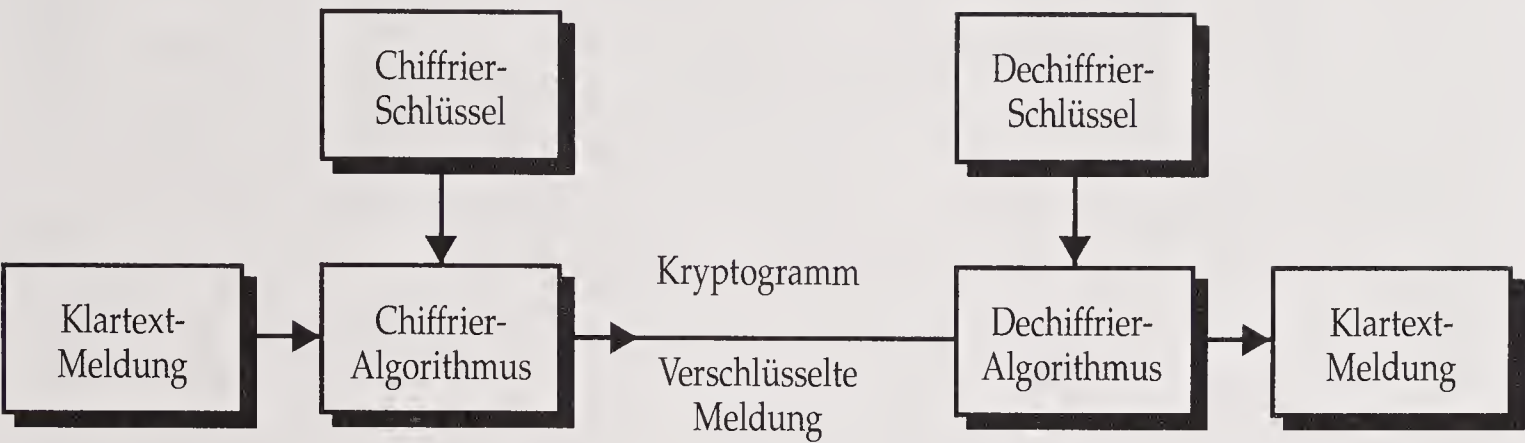
Dasselbe Sprachverschlüsselungsgerät im Gebrauch mit einem Funkgerät, welches nach dem Prinzip des «frequency-hopping» (Frequenzhüpfen) arbeiten kann. Mit Frequenzhüpfen kann die Sende- und Empfangsfrequenz vom Benutzer des Funkgeräts innerhalb einer Sekunde bis zu mehreren hundert Mal gewechselt werden. Der Feind könnte dadurch gehindert werden, den Funkverkehr mit Störsendern lahmzulegen. Unerwünschte Zuhörer werden so noch effektiver ausgeschaltet: Bevor sie auf das verschlüsselte Funkgespräch stossen, müssten sie erst die rasch wechselnden Sendefrequenzen in der richtigen Folge finden.



Die legendäre «Enigma»-Schlüsselmaschine (vorne) auf einem zum Befehlswagen umgerüsteten Panzerspähwagen der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg (Foto: Archiv BfZ)

PRINZIP DER CHIFFRIERUNG

Ein Chiffriersystem



Beispiel eines zu verschlüsselnden Klartextes

«Die Ankunft wird bei Ihnen am 26.2. um 18.00 stattfinden. Der Leiter des Einsatzes ist angewiesen worden, das verlangte Material sofort zu übergeben.»

Möglicher Chiffrierschlüssel für obige Klartextmeldung

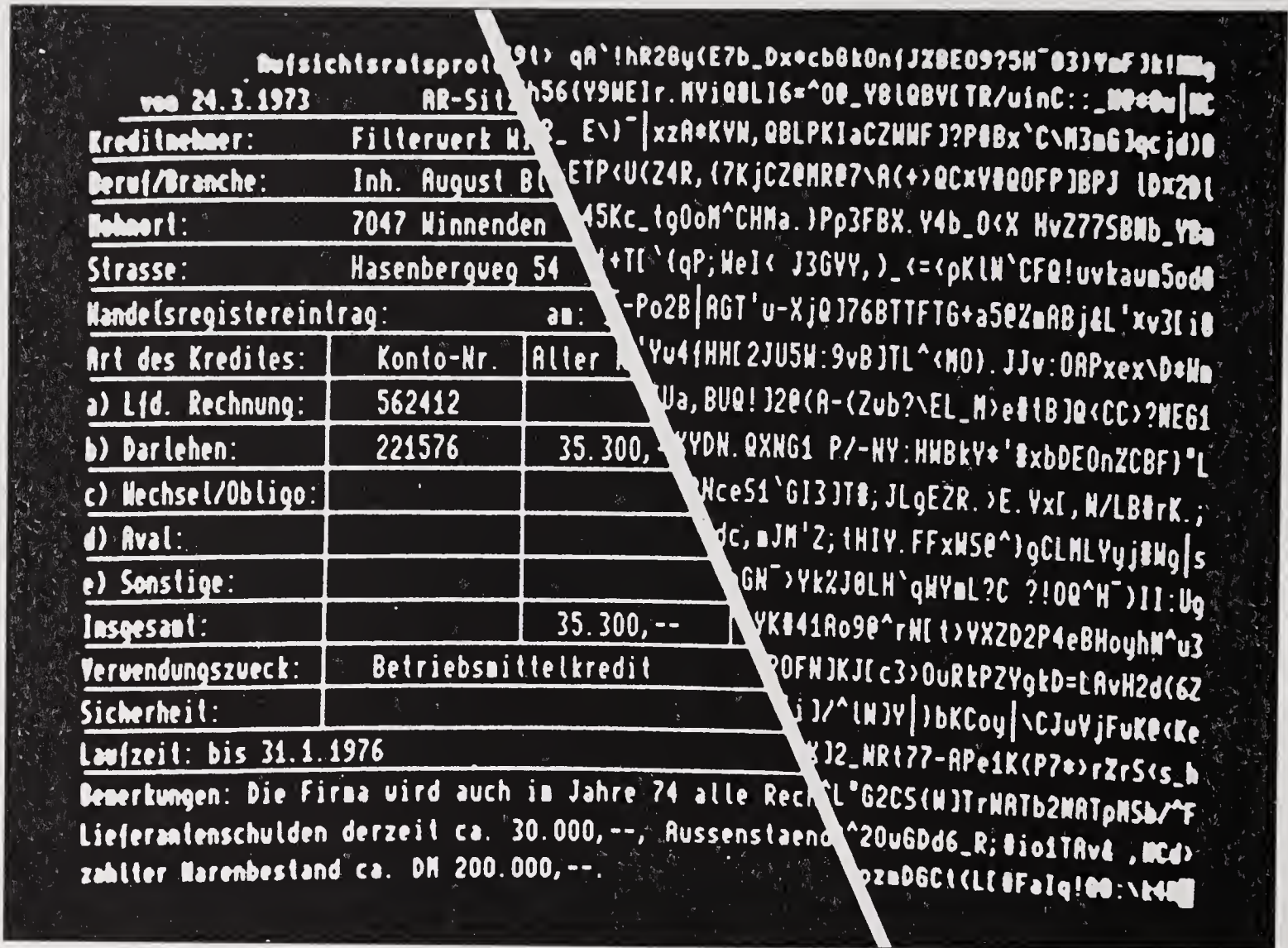
(Der Chiffrierschlüssel ist in Zahlen oder Buchstaben.)

9760 1883 2545 7950 0367 4165 8412 0329

Beispiel einer verschlüsselten Meldung

(Buchstaben 5er Gruppen, Zahlen oder gemischt)

vvzad jhwm hxxkr hqmul xvazq rwgrb icrse pdnnn chaef rsktx
udysc wlxjo vpaug ggkku uzpan giamy lujou ofcnm vtnbx kjaar
oumiu whxit erlmtl iqzlo hqoip okjbd zqos hmily vukla ppguz
dxsgx jefqa panzs blcip pkrdd cierz pnbar mjans ekdcu pojdw
fksat zhlms zwhef cpyxo vrsto yiweh exbff sxdry cudku reqfq
sqgae



Fotomontage aus zwei Bildschirmfotos mit Klartext (links) und verschlüsseltem Text (rechts); Struktur und Inhalt der Nachricht sind nach einem komplexen Rechenverfahren zu einer neuen Zeichenfolge ohne erkennbare Ordnung umgewandelt worden.
 (Bild «Schweizerische Handelszeitung» 23.8.1979)

DIE FIRMA

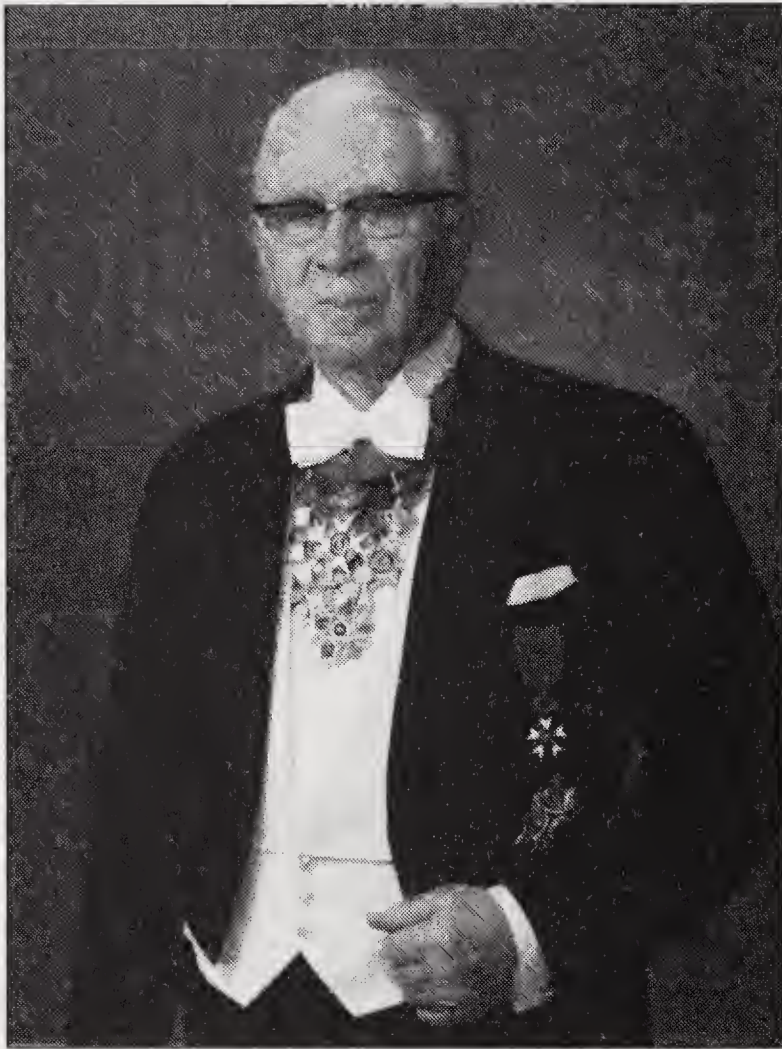


Crypto AG, gegründet 1952 von Boris Hagelin in Zug, seit 1966 in Steinhausen/Zug
(Foto: Marianne Fürst)

- 1952 Gründung der Crypto AG mit Sitz in Zug durch den Ingenieur Boris Hagelin und den Treuhänder Albert Dormann; Hagelin und Dormann halten je eine Aktie, 48 Aktien hält die «Anstalt Europäische Handelsgesellschaft» mit Sitz in Vaduz, in deren Verwaltungsrat der fürstliche Justizrat Ludwig Marxer und Hagelin selber sitzen.
- 1953–1956 Die Geschäftstätigkeit der Crypto AG, Bau und Verkauf von Chiffriermaschinen, entwickelt sich zunächst nur langsam; nach verschiedenen Verlusten wird das Aktienkapital sukzessive auf eine halbe Million Franken erhöht.
- 1966 Umzug der Crypto AG in neu errichtete Produktionshallen und Verwaltungsgebäude im benachbarten Steinhausen.
- 1970 Tod von Boris Christian Hagelin, Sohn des Firmengründers und Verkaufsbevollmächtigter mit Sitz in Washington D.C.; Vater Hagelin zieht sich mit Schreiben aus Schweden als Präsident, Mitglied und Delegierter des Verwaltungsrates zurück. An einer ausserordentlichen Generalversammlung im August wird Josef Bauer, Pullacherstr. 5, Grosshesselohe/München, neu in den Verwaltungsrat gewählt.
- 70er Jahre Starke Umsatzexpansion der Crypto AG; die Firma entwickelt eigene Chiffriergeräte in Digitaltechnik. Technische und kommerzielle Kooperation mit der bundesdeutschen Siemens-Gruppe, die einen Beirat stellt.
- 1973 Josef Bauer reicht seinen Rücktritt als Mitglied des Verwaltungsrates ein. Neuer Mann im Verwaltungsrat wird der Treuhänder Eugen Freiburger, München.
- 1975 Erneut ausserordentliche Generalversammlung der Crypto AG zwecks Statutenänderung und Zuwahl von Walter Zürcher, Schweizer Geschäftsführer der sich in deutschem Besitz befindlichen Osram AG, in den Verwaltungsrat.
- 1982 Freiburger vertritt an einer neuerdings einberufenen ausserordentlichen Generalversammlung 5994 von insgesamt 6000 bei der Schweizerischen Kreditanstalt (SKA) in Zug deponierten Aktien (Nennwert Fr. 1000.–) des inzwischen auf

6 Mio. Franken erhöhten Aktienkapitals; die restlichen 6 Aktien sind Pflichtaktien für die übrigen Verwaltungsräte. Die verschiedenen Kapitalerhöhungen wurden unter Federführung der deutsch geführten Intervisa-Treuhand in Zürich aus der Substanz der Firma (Teilauflösung einer Spezialreserve) finanziert.

- 1988 Geschäftsführer Heinz Wagner (ehemals bei Siemens Milano) betont gegenüber dem Schweizer Wirtschaftsmagazin «Bilanz» (3/88), dass die Steinhausener Firma «grosse Freiheit gegenüber Siemens» genießt. Ende Jahr scheidet Wagner «im gegenseitigen Einvernehmen» aus der Crypto AG aus; sein Nachfolger wird erneut ein Siemens-Mann, Michael Grupe, ehemaliger Geschäftsführer von Osram Griechenland. Grupes rechte Hand ist der langjährige Vertriebsdirektor Josef Schnetzer.
- 1991 Erste Schwierigkeiten der Crypto AG mit Exporten in den Iran; das Bundesamt für Aussenwirtschaft (Bawi) verlangt auf internationalen Druck hin den Nachweis, dass der Iran das in Frage stehende Material auch aus anderen Staaten schon geliefert bekam.
- 1993 Christian Schnicke, als Nachfolger Freibergers seit 1983 starker Mann im Verwaltungsrat, erklärt an der Generalversammlung namens der deutschen Aktionärschaft, dass die Crypto AG trotz der Verluste seit Beginn der neunziger Jahre «in ihrer Existenz nicht in Frage gestellt» sei. Die Firma hat ihren Personalbestand von einst 300 Personen um rund 50 abgebaut und exportiert inzwischen in 120 Länder. Im Verwaltungsrat sitzen neben Christian Schnicke der lokal prominente ehemalige Zuger Stadtpräsident Walther A. Hegglin als Präsident, Michael Grupe als Delegierter, Bernhard Bächer (SKA, Zug) und der freisinnige Nationalrat Georg Stucky; Beiräte sind Alfred Nowosad und Helmuth Wiesner aus der Siemens-Gruppe, München.



Der vielfach geehrte schwedische Firmengründer Boris Hagelin als Gast bei den Nobelfeierlichkeiten in Stockholm im Jahre 1980

Hagelins
Rücktrittsschreiben
nach dem
unerwarteten Tod
seines Sohnes Boris
Christian, 1970

Boris Hagelin
Weinbergstr.14
6300 Zug

zZ S-15022 Nykvarn

Jahr 13. Aug. 1970
Arch. No. 2278 Journ. No. 1402

Nykvarn, den 25. Juli 1970

Crypto AG
6312 Steinhausen/Zug

Sehr geehrte Herren,

Zuhanden der demnächst stattfindenden ausserordentlichen Generalversammlung bringe ich Ihnen meinen Rücktritt als Mitglied, Präsident und Delegierter des Verwaltungsrates zur Kenntnis. Wie vereinbart werde ich auch in Zukunft meinen Rat und meine Erfahrung in allen die Gesellschaft berührenden Fragen zur Verfügung stellen.

Boris Hagelin
(Boris Hagelin)

30. Juni 1993

2

1444

ORDENTLICHE GENERALVERSAMMLUNG

CRYPTO AG

ÜBER DAS

41. GESCHÄFTSJAHR 1992

- 4 -

Protokoll der ordentlichen Generalversammlung vom 4. Juni 1993, 10.30 Uhr,
am Sitz der Gesellschaft

3. Beschlussfassung über die

- a) Abnahme des Geschäftsberichts für das Jahr 1992 sowie der Bilanz per 31.12.1992 und der Gewinn- und Verlustrechnung 1992 für die Crypto AG und den Konzern

5. Verschiedenes

Am Schluss der Generalversammlung ergreift Herr Schnicke das Wort, um im Namen der Aktionärschaft den Dank an die Geschäftsleitung, den Beirat und die Mitarbeiter auszusprechen, für den Einsatz, der geleistet wurde, und das gesteckte Ziel, welches leider nicht erreicht wurde, zu realisieren. Die CAG sei in ihrer Existenz nicht in Frage gestellt, er gibt jedoch der Hoffnung Ausdruck, dass sie in Zukunft mit aller Kraft wieder zum Erfolg geführt wird.

Das Wort zu weiterem wird nicht mehr verlangt. Der Vorsitzende schliesst sich den dankenden Worten von Herrn Schmücke an und schliesst die Sitzung.

Der Vorsitzende:

L.I.L.L.L.L.L.L.

Walther A.: Hegglin

Die Protokollführerin
und Stimmzählerin:

R. Forster

Steinhausen, 4. Juni 1993/KS-rf

Datum 31. DEZ 1993

Ex-og Nr. 2 Ord. Nr. 8575

5

Protokoll der Verwaltungsratssitzung vom 4. Juni 1993, 10.00 Uhr, am Sitz der Gesellschaft

zu 7.: Verschiedenes

Herr Stucky erhält von der Geschäftsführung den Dank, dass ein Termin mit Herrn Bundesrat Delamuraz so schnell zu stande kam. Herr Gruppe erläutert der Versammlung, dass das Ziel der Zusammenkunft mit Herrn Bundesrat Delamuraz darin lag, die Exportsituation, in welcher sich die CAG befindet, zu schildern. Herr Gruppe erklärt, dass er den Eindruck hatte, das Anliegen der CAG sei bei Herrn Delamuraz gut angekommen. Das Gespräch sei den Mitarbeitern viel sei als sehr positiv zu beurteilen, hingegen seien seine Mitarbeiter viel restriktiver. Die Praxis zeigt, dass auch nach dem Gespräch mit Herrn Delamuraz, das BAWI eine harte Stellung einnimmt. Herr Hegglin meint, dass er durchaus der Meinung ist, nochmals zu insistieren, wenn jetzt, nach Meinung von Herrn Schnetzer, seitens BAWI noch langsamer entschieden wird als vor dem Gespräch mit Herrn Delamuraz. Herr Stucky schliesst sich dieser Meinung an, und bietet erneut seine Hilfe an.

(Während der VR-Sitzung vom 4.6.1993 kam vom BAWI die Bewilligung für das an der Sitzung erwähnte nicht bewilligte Projekt).

Das Wort wird nicht mehr verlangt. Der Präsident schliesst die Sitzung um 12.20 Uhr.

Der Präsident

L.I.L.L.

Walther A. Hegglin

Steinhausen, den 9.6.1993

Die Übereinstimmung dieser
Kopie mit der Originalurkunde
wird hiermit beglaubigt.

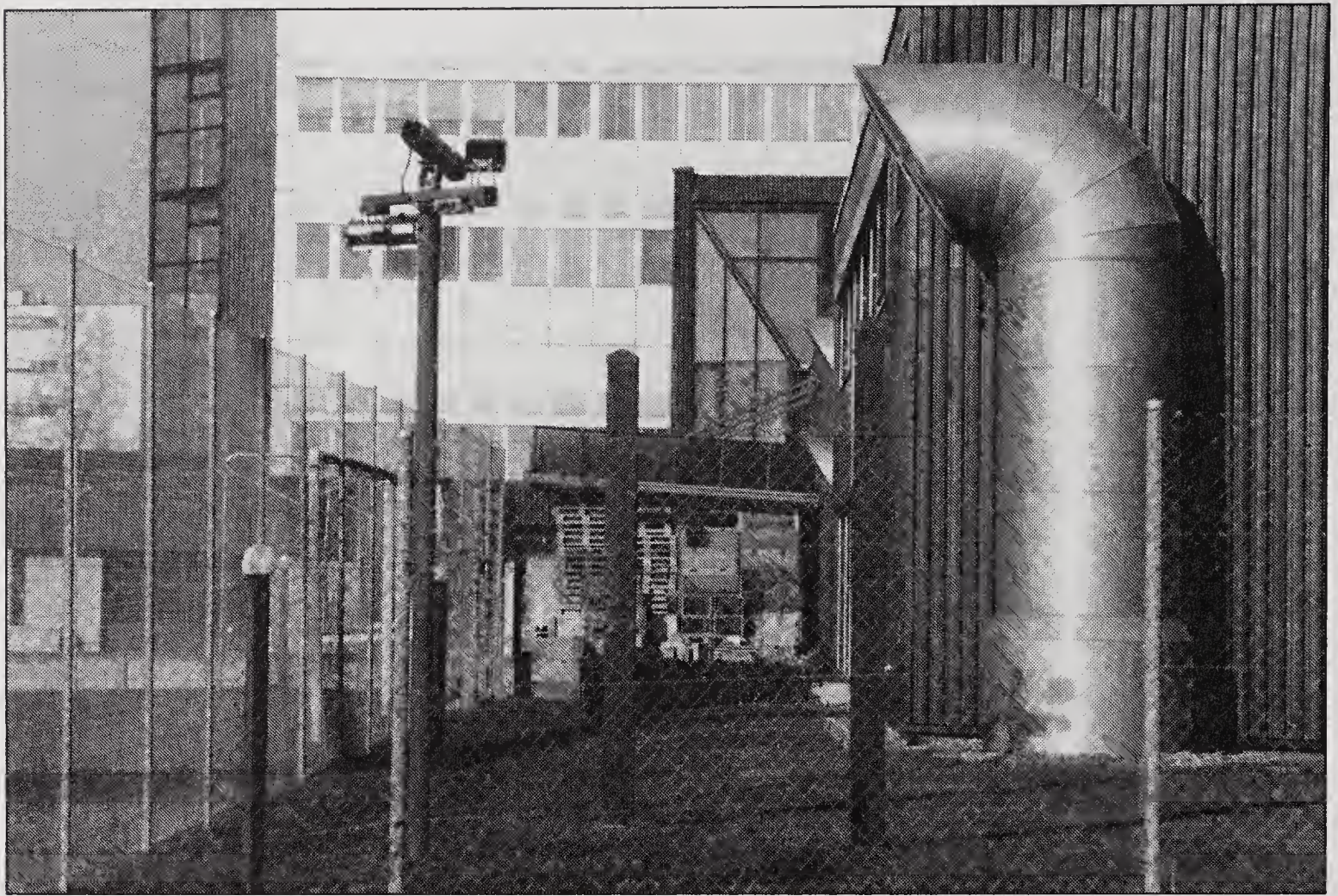
Die Protokollführerin

Renata Forster

HANDELSREGISTERAMT ZÜRICH

i.v. b. Gluc.

Auszüge aus den Protokollen der Generalversammlung und Verwaltungsratssitzung vom 4. Juni 1993 am Geschäftssitz der Crypto AG, Steinhausen. Aufgrund von Rezession und restriktiver Ausfuhrbewilligung durch das Bundesamt für Aussenwirtschaft (Bawi) war 1992 kein gutes Geschäftsjahr; deshalb die aufmunternden Worte des Vertreters der deutschen Aktionäre, Christian Schnicke, unter «Verschiedenes» (links) und das Angebot von Nationalrat Georg Stucky, bei Bundesrat Jean-Pascal Delamuraz vorstellig zu werden (oben).



Hochsicherheit rund um das Firmengelände in Steinhausen (Foto: Marianne Fürst)

DIE GEFANGENSCHAFT



Das Militärgefängnis Evin in Teheran mit der Maueraufschrift «Belehrung!».
Hans Bühler sass in einem weniger bekannten, kleineren Militärgefängnis von Teheran.
(Foto: Amnesty International)

5. März 1992 Nach detaillierter Reiseplanung Abreise von Hans Bühler zusammen mit einem Kollegen nach Teheran. Das Visum ist am 14. Februar aufgrund der Einladung einer iranischen Regierungsstelle erteilt worden.
18. März 1992 Verhaftung während eines Arbeitstreffens mit Offizieren und der iranischen Firmenvertretung in einer Privatwohnung in Teheran.
19. März 1992 Beginn von 9 1/2 Monaten Haft in einem Militärgefängnis in Teheran; in der Folge rund 400 Stunden Verhöre, davon 95 Prozent zum Anklagepunkt «Spionage», 4 Prozent zu «Bestechung» und 1 Prozent zu «Alkoholkonsum».
31. März 1992 Presseartikel in der iranischen Zeitung «Jomhuri Eslami» über die Verhaftung eines «Spions mit Schweizer Staatsbürgerschaft».
2. April 1992 Erste Berichte in der Schweizer Presse über nähere Umstände von Bühlers Verhaftung. Die Firma Crypto AG hat inzwischen einen Krisenstab gebildet und vermutet einen Zusammenhang mit dem Fall des in der Schweiz inhaftierten Iraners Zeynol Abedin Sarhadi.
9. April 1992 In der Schweiz erscheinen einzelne Hintergrundberichte zur Verhaftung Bühlers. Unter Berufung auf «ernstzunehmende Quellen» behauptet etwa die «Weltwoche», Bühler sei «ins falsche Fest getappt». Die iranischen Revolutionswächter hätten eine «lustige Feierabendgesellschaft» ranghoher iranischer Offiziere ausgehoben, die sich erheitert habe mit Hochprozentigem und in Begleitung von Damen, «deren Bekleidung offenbar bei weitem nicht den engen orthodoxen islamischen Vorschriften zu genügen vermochte».
20. April 1992 Erstes Treffen Bühlers mit einem Diplomaten der Schweizer Botschaft in Teheran im Gebäude der Militärjustiz gemäss dem Wiener Abkommen über konsularische Beziehungen; an den folgenden Treffen, die sich im Abstand von vier Wochen wiederholen, erhält Bühler Post von seinen Angehörigen und kann selber Post mitgeben.

8. Mai 1992 Die Firma Crypto AG erhält telefonisch die Mitteilung aus Teheran, dass Bühler und die mit ihm Verhafteten gegen Zahlung einer «Busse» in der Höhe von 1,5 Mio. Dollar freikommen. Anschliessend ist in einem Fernschreiben der iranischen Vertretung die Rede von einer Bankgutschrift «gemäss unseren gegenseitigen Verträgen mit unseren Kunden». Die Crypto AG informiert die Familie Bühlers über diese Entlassungsmöglichkeit nicht und beauftragt einen Strafverteidiger in Teheran.
26. Mai 1992 Der Iraner Sarhadi wird an Frankreich ausgeliefert. Dem EDA wird aus guter Quelle in Teheran gemeldet, dass Bühler mehrere Jahre lang gefangen gehalten werden könnte, um die Schweiz zu bestrafen.
- Juni 1992 Die Crypto AG beauftragt einen Rechtsanwalt in Zürich. Der Anwalt soll den Kontakt zu Bühlers Familie übernehmen, ausserdem durch Einholen von Schriftgutachten die Entwicklung von Bühlers Gesundheitszustand in der Haft prüfen und die Verteidigung im Iran begleiten. Als Berater steht der Firma ein zweiter Schweizer Jurist mit engen Iran-Kontakten zur Seite.
3. Juni 1992 Die Crypto AG richtet ein erstes Schreiben an ihren Angestellten Bühler, unterzeichnet vom Präsidenten des Verwaltungsrates Walther A. Hegglin.
9. Juni 1992 Die Sektion für konsularischen Schutz im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) beklagt, dass trotz zahlreicher Demarchen, diplomatischer Interventionen und Protesten sowie persönlicher Schreiben von Bundesrat René Felber an den iranischen Aussenminister und den Staatspräsidenten «keine Fortschritte» festzustellen sind.
10. Juni 1992 Nach der Verlegung in eine grössere Zelle bekommt Bühler ein Bett.
19. Juni 1992 Der Schweizer Staatssekretär Jakob Kellenberger trifft sich in Crans-Montana mit dem iranischen Aussenminister Ali Akbar Velayati; der iranische Vertreter gibt zu verstehen,

dass das Aussenministerium keinerlei Einfluss auf Bühlers Verfahren habe.

13. Juli 1992 Bühler darf vier Tage vor dem Abschluss des Untersuchungsverfahrens erstmals den von der Crypto AG im Mai beauftragten iranischen Strafverteidiger sehen, ohne über seinen Fall zu sprechen.
29. Juli 1992 Zwanzigminütiges Treffen Bühlers mit dem Schweizer Botschafter Anton Greber im Gebäude der Militärjustiz in Teheran.
- Juli/August 1992 Nationalrat Edgar Oehler trifft sich zweimal mit dem iranischen Botschafter in Bern, Mohammad Reza Alborzi, und sondiert die Möglichkeit einer Freilassung. Bedingung ist die Entsendung einer «formellen Delegation» von Schweizer Parlamentariern in den Iran.
- 6.–8. Sept. 1992 Einvernahme Bühlers vor dem Staatsanwalt der Militärjustiz. Bekanntgabe der Haftentlassungsverfügung, wonach Bühler gegen Zahlung einer Kaution von 1 Mio. Dollar freikommt. Der Vertriebschef der Crypto AG, Josef Schnetzer, bietet 50 000 Dollar bar als Sicherheitsdepot oder 250 000 Dollar als Bankgarantie für Bühlers Erscheinen vor der Militärjustiz nach einer Haftentlassung.
8. Sept. 1992 Formelle Einladung des iranischen Botschafters Alborzi an Oehler zur Iran-Reise. Die Reise kommt nicht zustande, weil die Unterstützung durch das EDA fehlt. Oehlers Parlamentarierkollege Georg Stucky, Verwaltungsratsmitglied der Crypto AG, hält die Reise für unnötig, da Bühler ohnehin bald freikomme. Der juristische Berater der Crypto AG behauptet, Oehler hätte kein Visum für den Iran erhalten.
15. Sept. 1992 Der Firmenanwalt ersucht Bühlers Lebenspartnerin ohne Angabe des Verwendungszweckes, 50 000 Dollar bereitzustellen. Die Familie beauftragt auf Anraten des EDA einen eigenen Rechtsanwalt.
22. Sept. 1992 Der Schweizer Firmenanwalt formuliert ein Wiedererwägungsgesuch gegen die Haftentlassungsverfügung mit Bei-

lage der Steuerausweise von Bühler, seiner Geschwister und der Lebenspartnerin. Die Kautionssumme sei auf höchstens 200 000 Dollar festzusetzen, ausserdem wird erstmals Bühlers Entlassung durch die Firma angekündigt, wenn er nicht «unverzüglich» in die Schweiz zurückkehre.

18. Nov. 1992 Zweites Schreiben der Crypto AG an Bühler: Weihnachtskarte.
- 9.–22. Dez. 1992 Prozess gegen Bühler und 14 Mitangeklagte vor einem Militärgericht in Teheran; das Urteil wird vertagt.
23. Dez. 1992 Der Firmenanwalt teilt dem Familienanwalt mit, Bühler sei auf eigenen Antrieb in den Iran gegangen. Die Crypto AG erklärt sich indessen bereit, die Kautionssumme aus menschlichen Gründen zu bezahlen, wenn Bühler unterschriftlich erklärt, die Haftentlassungsbedingungen vollständig zu erfüllen und der Firma den vollen Kautionsbetrag «einredelos zu schulden».
26. Dez. 1992 Bühlers Lebenspartnerin bittet Crypto-Geschäftsführer Michael Grupe, die Kautionssumme unverzüglich zu überweisen. Bühler droht ein Strafmass zwischen 2 und 15 Jahren Gefängnis, was der Crypto AG vom EDA bereits am 4. November 1992 mitgeteilt wurde. Die Urteilsverkündung ist für Mitte Januar 1993 angesagt.

geht an VZS

Name: <i>S. Fella</i>	Vorname: <i>Hans</i>	Abteilung: <i>WZ V</i>	Kostenstelle: <i>8664</i>
Name: [REDACTED]	Vorname: [REDACTED]	Abteilung: [REDACTED]	V-Nummer: [REDACTED]
Name: [REDACTED]	Vorname: [REDACTED]	Abteilung: [REDACTED]	BA-Nummer: [REDACTED]

732

Hotelreservation erfolgt durch:

☐ VZS
☐ Kunde
☒ Vertreter

Visum einholen: JA ☐ NEIN ☒

Visum Abteilungsleiter:.....

Visum Bereichsleiter:.....

Datum:

Additional Flight Coupon:

☐ NEIN

☒ JA

Destination: Zum für H. Böhler

Zurückverhalten: JA ☐ NEIN ☐

Aussteller:.....

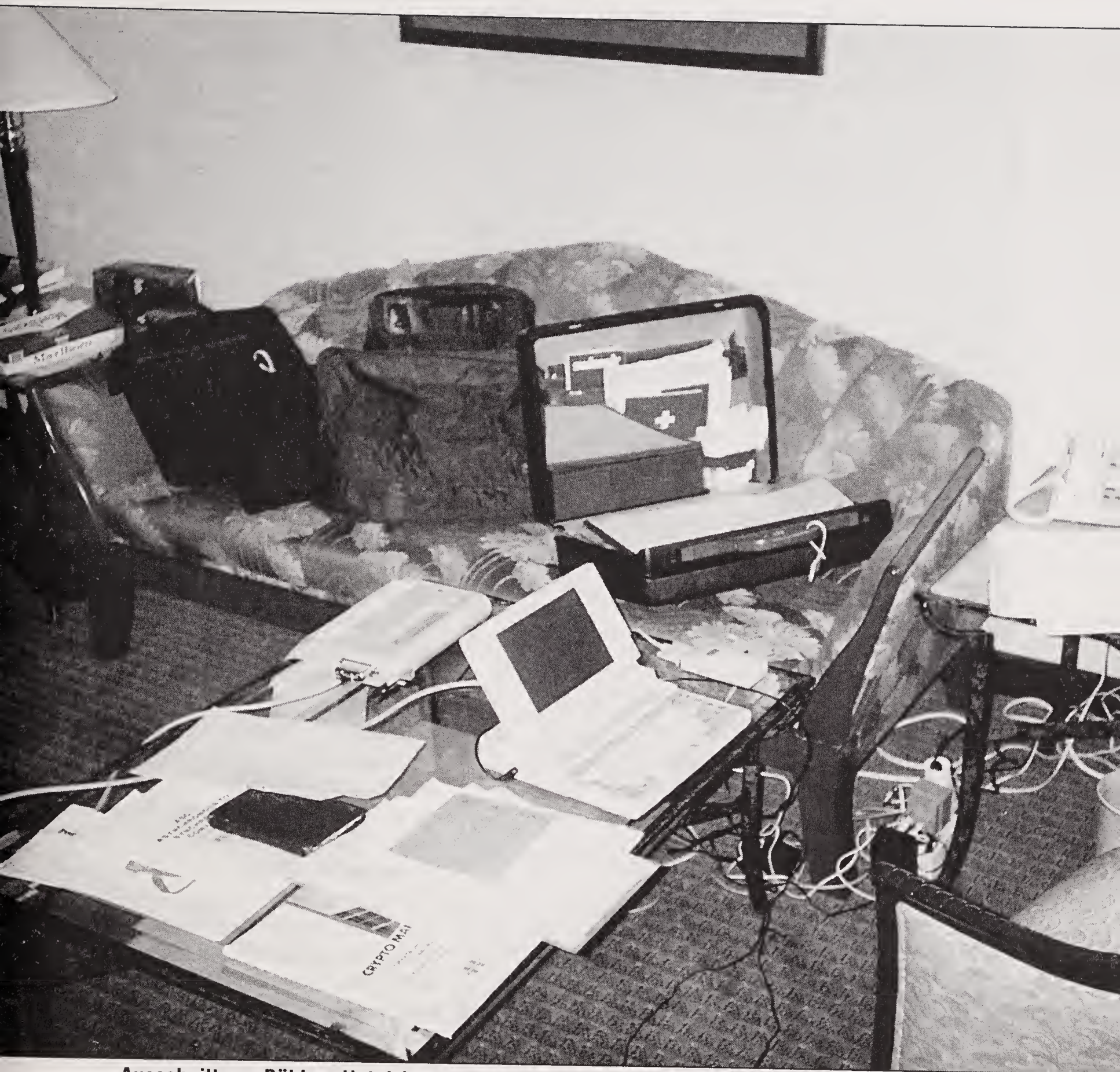
[illegible]

FLIGHT			ROUTING					HOTEL	
Carrier/No/Class	Day	Date	Depart. place	Dep. time	Desti- nation	Arr. time	Sta- tus	Name und Adresse	
SR 766 C	4	5/3	Zürich	2000	Tehran	0325	OK	HOTEL LALEN INTERNATIONAL (241640) Tehran, A. A. A. Co.	
SR 767 C	5	13/3	Tehran	0500	Zürich	0155	OK	[REDACTED]	
SR 767 C	5	20/3	Tehran	0500	Zürich	0155	OK	REL NO. QBF LU	

4/90

Gebucht mit:

Datum: 14/2/92



Ausschnitt aus Bühlers Hotelzimmer während einer Verkaufsreise, 1991; so ähnlich sah es auch in seinem Teheraner Hotelzimmer vor der Verhaftung aus.

سوئیس، بازهم پرونده جاسوسی!

در پی تصمیم جمهوری اسلامی ایران برای پایان دادن به عملیات جاسوسی اعضای کمیته بین المللی صلیب سرخ، پانزده نماینده این کمیته از ایران اخراج و صبح روز جمعه وارد ژنو شدند. اما هنوز چند روزی از آن واقعه نگذشته است که خبر دستگیری يك جاسوس دیگر سوئسی منتشر شد.

اعضای اخراجی صلیب سرخ، همگی سوئسی هستند و در دوران فعالیت خود به بطور مکرر از حدود وظایفی که توسط کنوانسیون ژنو برای آنها تعیین گردیده، تجاوز کرده و تمارحله جاسوسی و تلاش برای شکل گروهکهای ازهم پاشیده پیش رفتند.

مجامع بین المللی و از جمله کمیته صلیب سرخ جهانی برای وصول به اهدافی تشکیل شده‌اند که فی نفسه قابل ستایش و حمایت است لکن سیطره استکبار جهانی و بویژه آمریکا بر این مجامع باعث گردیده که این مجامع نه تنها عقیم شده بلکه به بازوهای مرئی و نامرئی استکبار مبدل گردیده‌اند.

نقش، مخربی که این مجامع در برخورد های جهانی بازی می کنند، بخوبی نشان می دهد که آنها آلت دست دشمنان بشریت واقع شده‌اند و هر زمان که اراده استکبار تعلق گیرد، آنها در راستای خواسته های دیکته شده استکبار حرکت می کنند و این واقعیت تلخی است که در عصر کنونی، جامعه بشری با آن روبرو است.

در این میان کمیته صلیب سرخ که اهداف انسانی را در سر لوحه برنامه های خود اعلام می کند، در طول جنگ تحمیلی و حتی پس از آن هم پرونده ای بسیار زشت و ناپسند از خود بر جای گذاشت پرونده این کمیته در ماجرای اردوگاه اسرای عراقی در گرگان همچنان مفتوح است و حرکتهای بعدی نیز بر سنگینی آن افزوده است.

بنظر میرسد که در طرح استکبار برای مقابله با انقلاب اسلامی ایران، نقش جاسوسی را، حتی به صلیب سرخ داده‌اند و این کمیته با سوء استفاده از موقعیت خود به بازیگری این نقش پرداخته است. بعلاوه سوئیس بعنوان کشوری که دارای وجهه ای خاص در روابط بین المللی است نیز از وجهه و اعتبار خود همچون صلیب سرخ سوء استفاده کرده و به موازات همین نقش جاسوسی حرکت کرده است.

دستگیری يك باصطلاح بازرگان سوئسی به اتهام ارتباط

Erster Bericht über Bühlers Verhaftung in der iranischen Zeitung «Jomhuri Eslami» am 11. Färvärdin 1371 (31.3.1992): «Die Herrschaft der internationalen arroganten Mächte, insbesondere der USA, veranlassen internationale Organisationen nicht nur machtlos zu werden, sondern als sichtbare und unsichtbare Handlanger zu fungieren. (...) Die Verhaftung eines sogenannten Schweizer Kaufmanns wegen unzulässiger Kontaktaufnahme mit einigen Militärs der islamischen Republik stärkt die Ansicht, dass die Schweiz gewollt oder ungewollt die Ausführung eines Spionagekomplotts im Iran bewerkstelligt hat. (...) Auf alle Fälle, sowohl das Internationale Rote Kreuz als auch die Schweiz haben ihre Lage missbraucht und eine Atmosphäre verursacht, dass die Islamische Republik entscheidende Massnahmen ergreifen muss.»

Erste Meldungen über mögliche Gründe für Bühlers Verhaftung in der Schweiz; Crypto-Vertriebsdirektor Josef Schnetzer stellt gemäss der Agenturmeldung einen Zusammenhang mit dem Fall Sarhadi her (sda, 31.3.1992).

"Neue Zürcher Zeitung"
2. April **Der in Iran
1992 verhaftete Schweizer**

Spezialist für Chiffriergeräte

Bern, 31. März. (sda) Der Schweizer Geschäftsmann *Hans Bühler*, der sich seit dem 18. März in Teheran in Haft befindet, ist Spezialist für Chiffriergeräte. Nach Angaben einer Luzerner Zeitung wollte Bühler in Iran Geräte für abhörsichere Nachrichtenübermittlung der *Zuger Firma Crypto AG* verkaufen. Dem Schweizer werden nun Spionage und unerlaubte Kontakte zu iranischen Militärs vorgeworfen. Bisher konnten die Schweizer Behörden keinen Kontakt zu ihm aufnehmen.

Wie das *Schweizer Fernsehen DRS* berichtete, beschäftigt sich der 51jährige Mann seit seiner Jugend mit Telekommunikation. Nach einer Lehre als PTT-Telegrafist arbeitete er zunächst als Funker auf Schiffen und für das IKRK in Yemen und Nigeria. Später liess er sich in Grossbritannien im Bereich *Chiffrieren/Dechiffrieren* ausbilden. Seit rund 15 Jahren ist er als *Verkaufsingenieur* für die *Crypto AG* in Steinhausen tätig. Er betreute eine ganze Anzahl Länder, darunter Iran. Bühler befand sich schon mehrmals in diesem Land; vor seiner Verhaftung war er etwa zwei Wochen dort.

Nach Angaben von *Josef Schnetzer*, Direktor Marketing und Vertrieb, stehe die Verhaftung in keinem Zusammenhang mit der Tätigkeit ihres Verkaufsingenieurs in Iran, sondern sei eine *Reaktion auf den Fall Sarhadi*. Der Iraner wurde im Dezember des vergangenen Jahres in Bern verhaftet. Da Chiffriergeräte auch vom Militär gebraucht würden, sei es um so erstaunlicher, dass die iranischen Behörden Bühler jetzt Kontakte zu Armeevertretern zum Vorwurf machten.

Die Siemens-Tochter *Crypto AG* stellt *Verschlüsselungsgeräte* her.

Umgehendes Firmendementi:
Die *Crypto AG* sei keine Siemens-Tochter (sda, 2.4.1992).

3. April 1992

Keine Siemens-Tochter. In der Meldung «In Iran verhafteter Schweizer ist Spezialist für Chiffriergeräte» (NZZ Nr. 78) steht, dass die *Firma Crypto AG eine Siemens-Tochter* ist. Nach Angaben von Josef Schnetzer, Direktor Marketing und Vertrieb der *Crypto AG*, trifft dies nicht zu. Die *Crypto AG* sei ein «eigenständiges Schweizer Unternehmen», das in gewissen Bereichen eine Zusammenarbeit mit der deutschen Firma pflege.

(sda)

Zürich, 27. 4. 92

Lieber Schatz.

Leider sind es schon bald 8 Wochen,
dass wir uns das letzte Mal gesehen
und gesprochen haben. Du fehlst
mir sehr und ich zähle die Tage,
bis Du wieder bei mir bist.

3.

Ich hoffe, dass es Dir körperlich und
seelisch gut geht. Du bist ja stark,
um alles verkraften zu können.
Wir sind es bestimmt auch.

Ich liebe Dich und warte auf den
Tag, an dem ich Dich wieder in die
Arme nehmen kann. In Gedanken
bin ich immer bei Dir.

Mit tausend Küssen

Deine Verena

Erster Brief der Lebensgefährtin Verena Blumer an Hans Bühler in die iranische Haft,
geschrieben am 27. April 1992, erhalten beim zweiten Botschaftsbesuch vom 13. Mai 1992.

TEHRAN, 8 JUNE 1992

TO: MRS. VRENI BÜLLER-BUEHLER, SHHENEG 15
FROM: MR. HANS BUEHLER 8050 ZÜRICH
SWITZERLAND

MY DEAREST VRENI,

THANK YOU VERY VERY MUCH FOR YOUR
MOST WONDERFULL WONDERFULL LETTER DATED
27 APRIL, WHICH I RECEIVED ABOUT 15 MAY.

I MUST, UNFORTUNATELY, WRITE TO YOU IN
"ENGLISCH", BUT YOU CAN WRITE TO ME IN OUR
GERMAN LANGUAGE.

YOUR LETTER HAS GIVEN TO ME MUCH STRENGTH AND
CONFIDENCE IN THE WAY THAT YOU ARE NOT ALONE, BUT
THAT OUR BIG DAUGHTER CHRISTINA IS HELPING YOU,
AND CERTAINLY ALSO OUR NEIGHBOURS WHO ASSIST IN
CERTAINLY SO MANY WAYS. I THANK YOU SO VERY MUCH
ALSO THAT YOU FIND TIME FOR MY MOTHER, I REGRET
SO MUCH THAT I COULD NOT HAVE BEEN WITH YOU ON
HANI'S BOTH BIRTHDAY. -

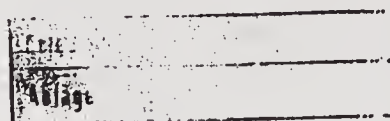
I LOOK FORWARD TO SEE THE NEWLY PAINTED ROOMS, SO
MUCH WORK AND I CAN NOT HELP.
PLEASE; MY LATE EASTER GREETINGS TO BRUNI AND STEFFI.

SO, I THANK GOD THAT MY HEALTH IS OKAY, AND ALSO
THAT MENTALLY I AM OKAY. I HAVE BEEN ALLOWED
TO READ 2 BOOKS, "VOICE OF JUSTICE", AND
"(PHILOSOPHY OF ISLAM)". ALSO I HAVE A
A NEW...

Erster Brief Bühlers aus der iranischen Haft vom 8.6.1992 an seine Lebensgefährtin; nach Erhalt am 15.6.1992 wird der Brief vom Firmenanwalt zur Untersuchung an einen Graphologen in Zürich weitergereicht, der einen starken Medikamenteneinfluss diagnostiziert.

* [REDACTED]
* [REDACTED]
* DATE : 10.5.92
* OUR REF : [REDACTED]
* FM : [REDACTED] / TEHRAN / IRAN
* TO : CRYPTO AG (ZUG / SWITZERLAND)
* SUBJ : CREDIT TRANSFER
* ATT : MR. J. SCHNITZER

'92 MAY 11 -7 :40



* TOP URGENT
* -----

* DEAR SIR,
* FOLLOWING OUR TELEPHONE CONVERSATION PLEASE TAKE THE NECESSARY STEPS
* TO ARRENE THEBLOW REQUEST ASAP.

* 1-ARRANGE TO CREDIT IN MY NAME THE AMOUNT EQUIVALENT TO OUR MUTUAL
* CONTRACTS WITH OUR CUSTOMERS IN SWISS FRANCE AT THE ADDRESS GIVEN
* BELOW.

* [REDACTED] BANK
* [REDACTED] BRANCH TEHRAN
* [REDACTED]
* TEHRAN-IRAN

* 2-SINCE [REDACTED] BANK HAS NO DOLLAR CORRESPONDENT IN SWITZERLAND IT
* WAS NECESSARY TO HAVE THE CREDIT IN SFR. THIS BANK IS THE CORRESP-
* ONDENT OF [REDACTED] / ZURICH, AND YOU COULD CONTACT
* [REDACTED] FOR MORE DETAIL TO EXPEDITE THIS DRAFT.

* 3-[REDACTED] BANK OF [REDACTED] BRANCH TLEX NUMBERS ARE [REDACTED]
* [REDACTED]

* HOPING YOU UNDERSTAND OUR FINANCIAL SITUATION AND CONSIDER THIS
* REQUEST SOONEST POSSIBLE FOR THE PURPOSE OF COMMERCIAL PROGRESS.
* LOOKING FORWARD TO HEAR FROM YOU SOON. WE REMAIN WITH OUR.

* B. REGARDS
* [REDACTED]
* MANAGING DIRECTOR
* [REDACTED]
* [REDACTED]

* 10.05.92 1324

Ein Telex der iranischen Vertretung in Teheran bestätigt die Geldforderung zur Freilassung Buhlers nach acht Wochen Haft mit vorsichtiger Formulierung: Die Crypto AG soll «die nötigen Schritte veranlassen», um einen Betrag in Schweizer Franken zur Verfügung zu stellen «entsprechend unseren gegenseitigen Verträgen mit unseren Kunden»; die Angelegenheit ist «höchst dringend» und soll so rasch wie möglich erledigt werden «zwecks dem geschäftlichen Fortschritt».

Crypto AG
P.O. Box 474
CH-6301 Zug/Switzerland
Phone: +41 42/44 77 22
Telefax: G2/G3 +41 42/41 22 72
Telex: 868 702 cry ch



Herrn
Hans Bühler
zur Zeit im Iran

Zug, 3. Juni 1992

Lieber Herr Bühler

Der Verwaltungsrat der Crypto AG hat sich anlässlich seiner Sitzung vom 20. Mai 1992 ausführlich mit Ihrem Zwangsaufenthalt im Iran beschäftigt. Der Verwaltungsrat, die Geschäftsleitung sowie die gesamte Belegschaft nehmen mit grosser Betroffenheit Anteil an Ihrem Schicksal, das Sie in Ausführung eines Auftrages unserer Firma ereilt hat.

Seien Sie versichert, dass von unserer Seite alles unternommen wird, um Ihre baldige Freilassung zu erwirken. Solange dies noch nicht erreicht ist, versuchen wir mit allen Mitteln, eine Erleichterung Ihrer Haftbedingungen zu erreichen und bemühen uns ununterbrochen um eine Verbesserung der Kontaktnahme mit Ihnen.

Wir bezweifeln sehr, dass Sie über unsere Bemühungen in Kenntnis gesetzt werden. Deshalb versichern wir Ihnen auf diesem Wege, dass wir unsere Anstrengungen mit allen uns offenstehenden Mitteln unablässig fortsetzen und hoffen damit, so rasch wie möglich eine Lösung für Ihre baldige Rückkehr zu finden. Inzwischen sprechen wir Ihnen Mut und Kraft zu, Ihre unverschuldete Notlage zu ertragen und weiterhin durchzuhalten. Die gesamte Firma ist in dieser schweren Zeit mit Ihnen herzlich verbunden.

Mit freundlichen Grüssen

Walther A. Hegglin
Präsident des Verwaltungsrats

Erstes Schreiben der Firma Crypto AG an den inhaftierten Verkaufsingenieur nach elf Wochen Gefangenschaft.

EINGEGANGEN

25. Juni 1992

Erl.

sehr stark unabhängig
Valium etc. Spä 10/92

Dr. K. / Rohypnol

Geld - phed

in der Zeit

Exchequer, westlich

2 x Lovent

leben

zu Dr. K. -

Armenien

"Kritik für Buch für den"

Bei Bühlers findet man alle in
seiner Alten reigen Büchle

1982

ab 1982

Ch. K. K. K.

Iran: wie, wie

2 x Alkohol - 10

Wan - ru fa - 10/92

un deklaration sperrt

Sal

Sal

10

1985: 10 - 10/92

10 (10/92)

Sal

10/92

«Kryptogramm» des Firmenanwalts nach einem Gespräch mit einem Firmenbeauftragten am 25. Juni 1992: Nach Notizen zum Gesundheitszustand wird Bühlers Charakter ausgelotet, danach folgen Bemerkungen über die iranische Vertretung, die Umstände der Visaerteilung und Verhaftung sowie die Geldforderung für Bühlers Freilassung.

Sein Abk, 10% p. 1.500.
200'

Vip für: 8 Mr

Zu Exd sap. fellt

14 41 ke's Kisan

18 wieder Kisan

2-31

Salein

2, Bräuer, Kebab pers.

früher rot / Kebab

aus der Zeit

Seit in Rheinland geöffnet

Calactore, Kaffeehaus

MM

10. 5. Salein - a. p. 1.500

7.5 / 200 - 1.500

70-80 f. 12 Jahre Geschäftstätigkeit

Kapital 1000000, 1.500

→ dann 1.500 u. 1.500, a. d. 1.500
f. Bräuer abk.

Salein abk wieder

in K. Rheinland - 1.500

Im Unterschied zum Telex der iranischen Vertretung vom 10. Mai 1992 wird hier keine Umschreibung für die iranische Geldforderung gewählt, sondern offen von der verlangten «Busse f. 12 Jahre Geschäftstätigkeit» in Höhe von 1,5 Mio. Dollar geschrieben.



EIDGENÖSSISCHES DEPARTEMENT
FÜR AUSWÄRTIGE ANGELEGENHEITEN
DÉPARTEMENT FÉDÉRAL DES AFFAIRES ÉTRANGÈRES
DIPARTIMENTO FEDERALE DEGLI AFFARI ESTERI

3003 Bern, 9. Juni 1992

Bitte dieses Zeichen in der Antwort wiederholen.
Prière de rappeler cette référence dans la réponse
Pregasi rammentare questo riferimento nella risposta

Sehr geehrter Herr [REDACTED]

Herr Bundespräsident Felber hat Ihren Brief vom 19. Mai 1992 erhalten und uns gebeten, Ihnen zu antworten.

Im ersten Anlauf möchten wir präzisieren, dass bis zum Beweis des Gegenteils Herr Hans BÜHLER nicht als Geisel genommen, sondern verhaftet wurde. Unser Mitbürger ist in den Händen der iranischen Militär-Justiz, welche ihm folgendes vorwirft:

- unerlaubte Kontakte mit Militärpersonen
- unerlaubte Beschaffung militärischer Informationen
- Bezahlung von Bestechungsgeldern und
- Alkoholkonsum an einem Ort, wo dies verboten ist.

Wenn die Schweizerbehörden keinen Einfluss auf ein ausländisches juristisches Vernehmlassungs- bzw. ein hängiges, gerichtliches Verfahren nehmen dürfen oder können, haben wir hingegen laut Wiener Abkommen über konsularische Beziehungen das Recht, einem verhafteten Mitbürger den konsularischen Schutz zu gewähren. In einem Haftfall sollte die zuständige schweizerische Vertretung (Botschaft oder Konsulat) mit der inhaftierten Person Kontakt aufnehmen können, um zu erfahren, ob ihre Rechte gewahrt werden und um ihr Gelegenheit zu geben, sich über die Haftbedingungen und ihren Gesundheitszustand zu äussern. Herrn Bühler wurde seitens der Iraner praktisch keines dieser Rechte gewährt.

Trotz strenger und wiederholter diplomatischer Interventionen und Protesten des schweizerischen Botschafters in Teheran beim dortigen Aussenministerium sowie unserer Demarchen beim iranischen Botschafter in Bern und je eines persönlichen Briefes von Herrn Bundespräsident Felber an Aussenminister Velayati und an den iranischen Präsident Rāfsandjāni, sind bis heute kaum Fortschritte festzustellen.

Wir können Sie versichern, dass wir uns - sei es in Teheran oder in Bern - bereits seit dem Anfang, d.h. seit mehr als zwei Monaten, mit allen Kräften und Mitteln für diesen Haftfall einsetzen. Unsere Bemühungen werden selbstverständlich fortgesetzt.

Wir versichern Sie, sehr geehrter Herr [REDACTED], unserer vorzüglichen Hochachtung.

SEKTION FÜR KONSULARISCHEN SCHUTZ

Antwortschreiben der Sektion für konsularischen Schutz des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) an einen beunruhigten Freund Bühlers, 9. Juni 1992.

Auszug aus einem Telex vom 30.7.1992 aus Teheran

Hans Bühler: vierter Besuch vom 29.7.1992

In Kürze: Gesamteindruck positiv. Herr Bühler ist in relativ guter Verfassung. Besuch in Präsenz eines Übersetzers und Direktor [REDACTED] Außenministerium. Als Gesprächsdauer gab man mir 20 Minuten an.

Zunächst übermittelte ich Herrn Bühler die Grüsse aus der Schweiz und den Wunsch nach Briefen von Frau Blumer und Herrn [REDACTED]. Hans Bühler seinerseits gab mir Grüsse für die Schweiz auf, insbesondere für seine engeren Angehörigen.

Anschliessend breitete ich Briefe, Karten, Zeitungen, Bücher usw. (die Liste geht mit heutigem Kurier an den konsularischen Dienst), die ich Hans Bühler zu übergeben hatte, auf dem Tisch aus. Hans Bühler konnte sich die Sachen kurz ansehen, er wird sie aber erst nach Kontrolle durch die zuständige Instanz erhalten.

Hans Bühler bedankte sich dafür, dass der Besuch stattfinden könne. Er wies dann auf einen Brief hin, den er an seine Angehörigen geschrieben hatte, der aber jetzt nicht vorliege. Unter Bezugnahme auf die Auflage, dass Briefe an ihn in englisch geschrieben werden sollten, bat er darum, dass man gestatte, die Briefe auf deutsch zu schreiben. Da ich das Gefühl hatte, dass es Hans Bühler hauptsächlich um Briefe seiner Angehörigen ging, richtete ich meinerseits einen Appell an die beiden anwesenden Iraner, man möge doch mindestens die engeren Angehörigen von der Englischregel befreien. Hans Bühler zählte anschliessend einige Gegenstände auf, die er gerne erhalten würde (siehe weiter unten).

Hans Bühler bat darum, der Familie die "Message" durchzugeben: Sie sollte nicht verzweifeln, es gehe ihm besser, er schätze es sehr, dass sie an ihn denken.

Hans Bühler erwähnt, dass er einen Brief an seine Firma geschrieben habe, dessen Weiterleitung jedoch nicht bewilligt wurde. Er finde es jedoch wichtig, dass die Firma wisse, dass er sie über das Geschehene informieren wollte.

Schliesslich äusserte Hans Bühler den Wunsch, dass die Kontrolle der Briefe weniger lange dauern möge. (Ein Tip meinerseits: da die zuständige Instanz vermutlich für Deutsch-Uebersetzungen weniger gut dotiert ist als für Englische, könnte diese Kontrolle ev. beschleunigt werden, wenn Briefe, bei denen die Sprache nicht sehr wichtig ist, auf Englisch geschrieben werden).

Bescheid. Wir würden versuchen, Hans Bühler d. [REDACTED] Außenministerium zukommen zu lassen. Ich frage mich auch, ob nicht irgend ein aufbauendes Buch Hans Bühler nützlich sein könnte. Darüber sollten jedoch die Angehörigen, die seine Psyche usw. kennen, befinden.

A. Greber (Botschafter)

Auszüge aus dem Bericht von Botschafter Anton Greber nach einem rund zwanzigminütigen Besuch bei Bühler im Gebäude der Militärjustiz in Teheran am 29. Juli 1992.

Draft for a Justification of a Reconsideration Petition in the Bühler Case

Petition to the Military Legal Authorities

The decree shall be reconsidered and Hans Bühler shall be released immediately. A bail shall be defined in the maximum amount of US\$ 200,000 with the condition that Hans Bühler must appear in the legal court. Otherwise he forfeits the bail. It must be assured by the prosecutor that Mr. Bühler is tentatively released without delay and that he may depart for Switzerland.

Justification of the Request for Reduction of the Bail:

1. As it is commonly known, the primary function of the bail is to assure that the person tentatively released from detention pending trial does not evade further prosecution.
2. The bail must be in such an amount that it can be afforded by the subject individual.

The amount of the bail must be reasonable and in accordance with and in proportion to the subject's total living conditions.

8. To the Request for the Explicit Assurance Regarding the Immediate Return of Mr. Bühler to Switzerland:

By now Mr. Bühler has not been active for his employer for six (6) months. He was not able to take care of his personal affairs such as tax declarations, etc. There is the imminent threat of losing his job, not to mention the many social disadvantages (compulsory tax assessment by the Swiss Internal Revenue Service, etc.). Even though the employer will not involve Mr. Bühler in the same department or activities, it is mandatory that he returns to his job in Switzerland in the very near future. This is necessary in order to discuss his further occupation, or else, he would have to be dismissed. A possible prison sentence to be served at a later time could be negotiated with the employer and is less of a problem than several more months in Iran.

Auszüge aus dem vom Firmenanwalt entworfenen Wiedererwägungsgesuch der Crypto AG von Ende September 1992 gegen die Haftentlassungsverfügung der iranischen Militärjustiz; der Anwalt legt Steuerausweise von Bühler sowie weiteren Familienmitgliedern bei, um zu belegen, dass die geforderte Kautions von 1 Mio. Dollar zu hoch ist, und stellt erstmals den Stellenverlust in Aussicht, wenn Bühler nicht «unverzüglich» in die Schweiz zurückkehrt.



Steinhausen, 18. November 1992

Sehr geehrter Herr Bühler, lieber Hans!
Seit acht Monaten sind Sie nun schon abwesend und haben in dieser Zeit wenig von uns hören können. Seien Sie aber versichert, dass wir ununterbrochen aktiv und mit Ihnen verbunden sind.

Sie fehlen uns sehr! Besonders in der vorweihnachtlichen Zeit richten sich unsere Hoffnungen, Wünsche und Gedanken auf Sie.

Die Geschäftsleitung wird weiterhin intensiv bemüht bleiben, und wir möchten Sie wissen lassen, wie sehr wir Sie vermissen. Wir freuen uns auf den Tag, an dem Sie wieder in der grossen Crypto-Familie vereint sind.

Geschäftsleitung und Belegschaft

C R Y P T O A G

**Zweites Schreiben
der Firma an Bühler
nach acht Monaten
Gefängnis:
Weihnachtskarte.**

[REDACTED]
RECHTSANWALTE
ZÜRICH

[REDACTED]
[REDACTED]
[REDACTED]
POSTFACH [REDACTED]
[REDACTED] ZÜRICH

TELEFON [REDACTED]
TELEFAX [REDACTED]
TELEX [REDACTED]

PER TELEFAX

Herrn
M. Grupe
Direktor
Crypto AG
P.O. Box 474
6301 Zug

HERRN HANS BÜHLER

Zürich, 23. Dezember 1992
[REDACTED]

Sehr geehrter Herr Grupe

Wie Sie wissen, wurde mir eine Kopie des Schreibens von Herrn Staatssekretär Jakob Kellenberger vom 22. Dezember 1992 zugestellt.

Ich habe heute morgen um 8.45 Uhr versucht, Sie telefonisch zu erreichen, worauf mich Ihre Sekretärin, nach Rücksprache mit Ihnen, an Herrn Rechtsanwalt [REDACTED] verwiesen hat. Da die Kanzlei von Herrn Rechtsanwalt [REDACTED] das Telefon nicht beantwortet und wegen der Dringlichkeit der vorliegenden Angelegenheit wende ich mich schriftlich an Sie.

Ich bitte Sie noch einmal, nachdem die Modalitäten vom EDA bekanntgegeben worden sind, die Kautions heute, mit heutiger Valuta, auf das Konto der Schweizer Botschaft in Teheran zu überweisen. Die Bezahlung der Kautions erlaubt aus Gründen, die wir bereits am Telefon vom 21. Dezember 1992 besprochen haben und hier nicht noch einmal wiederholt werden müssen, keinen Aufschub. Es geht vorliegend in einem ersten Schritt darum, der Schweizer Botschaft in Teheran den Kautionsbetrag zur Verfügung zu stellen, um im gegebenen Zeitpunkt ohne weiteres die Kautions an die iranischen Behörden aushändigen zu können.

Sie können sich vorstellen, dass die Familie von Herrn Hans Bühler Sie und die Crypto AG bei der heutigen Sachlage für jede Verzögerung der Freilassung von Herrn Hans Bühler, die auf eine verzögerte Zahlung der Kautions zurückzuführen ist, verantwortlich machen wird. Ich appelliere noch einmal an Ihre Solidarität mit Ihrem Angestellten Herrn Hans Bühler.

Ich bitte Sie, sowohl der Botschaft in Teheran als auch mir eine Kopie des Banktransfers zuzustellen.

Mit freundlichen Grüßen

[REDACTED]
[REDACTED]

Fax des Familienanwalts an die Firma Crypto vom 23. Dezember 1992: «Die Bezahlung der Kautions erlaubt (...) keinen Aufschub.»

Crypto AG
P.O. Box 474
CH-8301 Zug, Switzerland
Phone: +41 42/44 77 72
Telex: C2/C3 +41 42/41 22 72
Tele: 868 702 cry.ch



FINN CANGI H
24. Dez. 1992
Erl.
-1-

EINSCHREIBEN

Postfach
Zürich

Zürich, 23.12.1992/D-G-nn

Ihre "Weisungen" und Drohungen gegenüber Crypto AG mit
heutigem Fax

Sehr geehrter Herr Dr. [REDACTED]

Nach ausdrücklicher Absprache mit unserem Anwalt Herrn [REDACTED] halten
wir folgendes fest:

1. Wir sind als Arbeitgeberin in keiner Weise verpflichtet, für einen Mitarbeiter, der ohne jegliches Verschulden unsererseits in einem Land, dessen Verhältnisse er kennt, in ein Strafverfahren gerät, Leistungen im Zusammenhang mit diesem Strafverfahren zu erbringen.
2. Wir haben uns aus menschlichen und nicht aus rechtlichen Gründen bis zum Aeussersten für Herrn Bühler engagiert und auch bisher schon grossen finanziellen und personellen Aufwand in dieser Sache betrieben.
3. Wir sind grundsätzlich bereit, eine Haftentlassungskautions der Schweizer Botschaft vorsorglich zur Verfügung zu stellen, gestalten uns aber, der Schweizer Botschaft strikte die Auflage zu machen, die Kautions nur auf ein Konto des iranischen Staates zu zahlen, und zwar nur, wenn
 - der Schweizer Botschaft ein originaler und mit Rechtskraft-Bescheinigung versehener Abschluss des zuständigen Gerichts vorliegt,
 - Hans Bühler gegenüber der Schweizer Botschaft unterschriftlich erklärt hat, die Haftentlassungsbedingungen vollständig zu erfüllen, und Crypto AG den vollen Kautionsbetrag einredelos zu schulden
 - sofern keine mit uns nicht abgemachten Presseaktivitäten stattfinden oder stattgefunden haben.

Ihre Drohungen sind unangebracht, rechtlich unhaltbar und sind von Ihnen schriftlich uns gegenüber zurückzunehmen.

Im übrigen hat sich der Verkehr mit uns weiterhin über RA [REDACTED] abzuwickeln, den Sie auch heute am Telefon erreicht haben.

Mit freundlichen Grüssen

CRYPTO AG

Michael Grupe

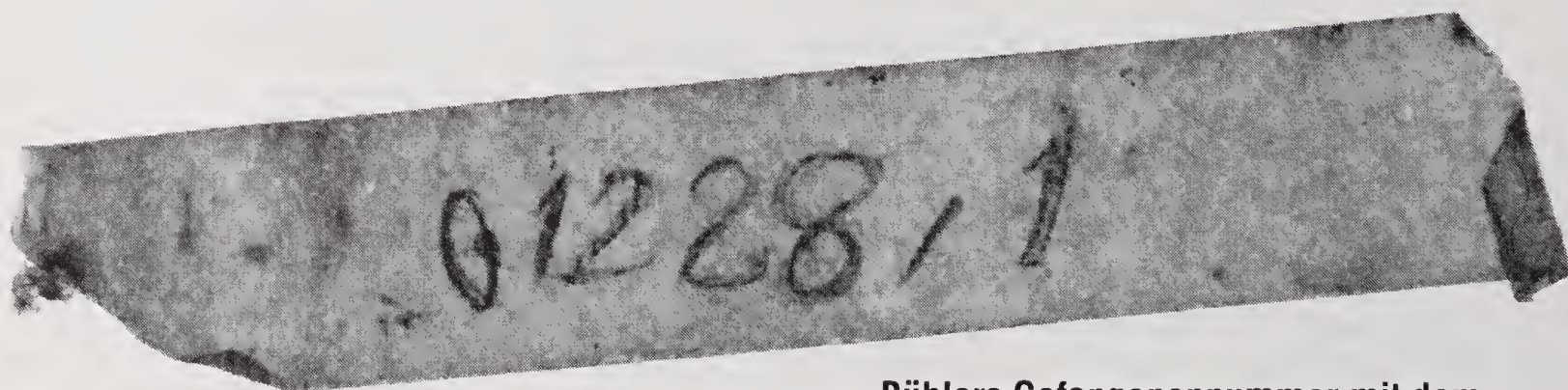
PS: Soeben ruft Herr [REDACTED] an und erteilt Weisung, dass man noch keine Kautions sicherstellen soll. Er erhalte am kommenden Samstag vom Richter die Instruktion, welcher Betrag wie allenfalls zu leisten sei und instruiere Crypto unverzüglich.

Kopie per Fax an: Herrn Staatssekretär Kellenberger via EDA Bern
RA [REDACTED]

**Antwortschreiben
der Crypto AG:
Die Haftentlas-
sungskautions wird
vorsorglich
gestellt, wenn sich
Bühler bereit
erklärt, die
Haftentlassungs-
bedingungen
vollständig zu
erfüllen und den
vollen Kautions-
betrag einredelos
zu schulden; das
Schreiben löst
beim EDA
Entsetzen aus.**



«Körperliche Bestrafung» durch öffentliches Auspeitschen in Qom/Nordiran, 1981/82
(Foto: Amnesty International)



Bühlers Gefangenenummer mit dem iranischen Datum der Inhaftierung und Registrierzahlen seines Falles.

DIE RÜCKKEHR



Hans Bühler nach der Rückkehr am Flughafen Kloten mit seinem Neffen, 5. Januar 1993
(Foto: Dieter Mittler, RDB)

28. Dez. 1992 Der iranische Strafverteidiger offeriert Bühler im Namen eines iranischen Treuhänders 200 000 Dollar, wenn Bühler auf die Kautionszahlung verzichtet. Der Strafverteidiger stellt ein mildes Urteil in Aussicht. Bühler lehnt ab. Danach kündigt die Crypto AG an, die Haftentlassungskaution für Bühler in Höhe von 1 Million Dollar der Schweizer Botschaft vorsorglich zur Verfügung zu stellen. Bühler muss sich unterschriftlich zur Einhaltung verschiedener Bedingungen bereit erklären.
3. Januar 1993 Bankanweisung über 1,44 Mrd. Rial als Kaution für Bühlers Haftentlassung; die Crypto AG bittet die Schweizer Botschaft in Teheran, für Bühler einen Rückflug vorzugsweise über die Türkei in die Schweiz zu buchen.
4. Januar 1993 Letzter Tag Bühlers im iranischen Militärgefängnis und Willkommensbrief der Crypto AG.
5. Januar 1993 Rückkehr Bühlers in die Schweiz via Frankfurt/M.
6. Januar 1993 Crypto-Geschäftsführer Michael Grupe erlaubt Bühler, Presseinterviews zu geben; die Zustimmung zu einem Interview mit einer deutschen Fernsehanstalt wird verweigert.
7. Januar 1993 Erstes Treffen Bühlers mit den Firmenverantwortlichen Michael Grupe und Josef Schnetzer in Zürich.
14. Januar 1993 Willkommens-Apéro für Bühler in der Firma Crypto AG, Steinhausen.
19. Januar 1993 Schreiben des Firmenanwalts mit neuen Bedingungen: Bühler muss innert fünf Tagen den iranischen Strafverteidiger vollumfänglich bevollmächtigen, alle Informationen über seinen Fall der Crypto AG zur Verfügung zu stellen; ausserdem darf er in keiner Weise mehr mit Geschäftspartnern der Firma im In- und Ausland in Kontakt treten.
25. Januar 1993 Bevollmächtigung Bühlers für den iranischen Verteidiger, der Firma Crypto alle verlangten Informationen zur Verfügung zu stellen.

Anfang Februar 1993	Ein Mitarbeiter der Firma Crypto AG reist nach London und erfährt nach Treffen in der iranischen Botschaft und in einem Hotel, dass für ein Mehrfaches der Kautionssumme ein «mildes Urteil» gegen Bühler erwartet werden könne.
25. Febr. 1993	Kündigung des Arbeitsverhältnisses durch die Firma Crypto AG am letzten Tag von Bühlers Ferien in Arosa.
10. März 1993	Bericht über Bühlers Entlassung in der Lokalpresse; Erklärung der Crypto AG dazu am Firmenanschlagbrett.
Mai 1993	Urteil des Teheraner Militärgerichts gegen Bühler und Mitangeklagte; als «Angeklagter Reihe 4» wird «Ausländer Hans Bühler» zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Bühler reicht zum Erstaunen von Crypto-Geschäftsführer Michael Grupe Rekurs ein.
3. Juni 1993	Der Familienanwalt begründet eine Entschädigungsforderung gegenüber der Crypto AG für den Schaden und die immaterielle Unbill, die Bühler infolge seiner Arbeitstätigkeit für die Firma im Iran und durch die anschliessende Kündigung erlitten hat.
30. Juni 1993	Arbeitszeugnis der Crypto AG am Tag von Bühlers Firmenaustritt; danach Arbeitslosigkeit und Beratung durch eine Outplacement-Firma.
12. Juli 1993	Gutachten über Bühlers Gesundheitszustand durch die Psychiatrische Universitätsklinik Zürich ohne auffälligen Befund.
Dezember 1993	Einigung zwischen Bühler und der Crypto AG über gegenseitige Ansprüche. Bühler trifft den iranischen Botschafter Alborzi in Bern und verlangt die Weiterleitung der neu bekannt gewordenen Fakten an die iranische Militärjustiz in Teheran zwecks Revision des Urteils.

Dec. 28 / 1992.

To: Crypto AG
For kind att of Mr Groupe

LETTER OF ACKNOWLEDGMENT

I, the undersigned, Hans Buhler the employee of Crypto AG Co, hereby agree and vouche that;

- 1) I will at all times follow indications and summons of any judicial authorities of the Islamic Republic of Iran, in connection to the criminal case now under investigation of the Tehran Millitary court.
- 2) I will meet the chief executive officer of Crypto and his consultant prior to my return to Switzerland in the city of Istanbul.
- 3) I confirm that Crypto has raised the bail, i. e., USS - 1, 000, 000, or its equivalent out of purely humanitrian considerations and that Crypto in essence does not bear any legal responsibilities and 'I, personally shall be responsible to act in such a manner as that Crypto be enabled at all times to redemand the amount of bail paid to the authorities of the Islamic Republic of Iran.

To safeguard the interests of my employer, Crypto AG, I will not make known to the press matters that are to be considered within the realm of disceation of Crypto.

H. Buhler
(H. BUEHLER)

I CONFIRM that MR BUEHLER
has signed this letter before me
ON DEC, 28, 92

[REDACTED]

Bühlers Bestätigung gegenüber dem iranischen Strafverteidiger als Voraussetzung der Kautionszahlung durch die Firma: Er muss jeder Vorladung iranischer Behörden Folge leisten (1), vor seiner Rückkehr in die Schweiz den Crypto-Geschäftsführer und seinen Berater in Istanbul treffen (2), bestätigen, dass die Firma die Kaution aus humanitären Überlegungen gestellt hat, und ist persönlich dafür verantwortlich, so zu handeln, dass die Crypto die Kaution von den iranischen Behörden zurückverlangen kann (3).

T Series No. 275862

Attention : Receipts not having been filled out by machine do not have credibility.

<u>Account No.</u>	<u>Received Sum</u>	<u>Serial No.</u>	<u>Date</u>
90019	1'440'000'000	1351	13.10.71 (Jan.3, 93)

Account No. 90019 Account Holder : Deposit of the Justice Dept.
Special No. -----

Amount(in numbers) : Rials 1'440'000'000/-

It is hereby confirmed that the sum(in letters) one billion and four hundred and forty million Rials was received from Mr. Hans Buhler the subject of File no. K/511/71 in Bench 6 of the Military Prosecutor's Office 1 of Tehran; and was deposited into the above-mentioned account.

Third Copy: for filing in the Finance File

Name & Address of the Payer : Mr. Anton Greber, the Ambassador of
Switzerland in Iran, Swiss Embassy, Tehran

Date : 13.10.71 Signature of the Payer :
Bank Melli Iran
Branch/Rep. Office/Counter

Banküberweisung der Kautiön von rund 1 Mio. Dollar oder umgerechnet 1,44 Mrd. Rial vom 3. Januar 1993 (13.10.71 nach iranischem Kalender) auf ein Konto der iranischen Militärjustiz; als Zahlender erscheint aus Sicherheitsgründen der Schweizer Botschafter in Teheran, Anton Greber.

0-4-1/1

20	27
21	28
22	29
23	30
24	31

20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30	31		

NOVEMBER 12 1924

[illegible]

10
 11
 12
 13
 14
 15
 16
 17
 18
 19
 20
 21
 22
 23
 24
 25
 26
 27
 28
 29
 30
 31
 32
 33
 34
 35
 36
 37
 38
 39
 40
 41
 42
 43
 44
 45
 46
 47
 48
 49
 50
 51
 52
 53
 54
 55
 56
 57
 58
 59
 60
 61
 62
 63
 64
 65
 66
 67
 68
 69
 70
 71
 72
 73
 74
 75
 76
 77
 78
 79
 80
 81
 82
 83
 84
 85
 86
 87
 88
 89
 90
 91
 92
 93
 94
 95
 96
 97
 98
 99
 100

11/1/81

WED.	THURS.	FRI.	SAT.	SUN.	MO.	TUES.
1	2	3	4	5	6	7
8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21
22	23	24	25	26	27	28
29	30	31				

WED.	THURS.	FRI.	SAT.	SUN.	MO.	TUES.
1	2	3	4	5	6	7
8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21
22	23	24	25	26	27	28
29	30	31				

WED. 3 APR 21
 THUR. 21 APR 21
 FR. 26 APR 21

20
 19
 18
 17
 16
 15
 14
 13
 12
 11
 10
 9
 8
 7
 6
 5
 4
 3
 2
 1

Bugsy

Sat. 11/24/24
 Sun. 11/25/24
 Mon. 11/26/24
 Tues. 11/27/24

[illegible]

176

Crypto AG
P.O. Box 474
CH-6301 Zug/Switzerland
Phone: +41 42/44 77 22
Telefax: G2/G3 +41 42/4122 72
Telex: 868 702 cry ch



Herrn
Hans Bühler
Immenweg 15
8050 Zürich

CH-6301 Zug, 4. Januar 1993

Sehr geehrter Herr Bühler,

Wir freuen uns, Sie zu Ihrer Rückkehr in die Schweiz willkommen zu heissen und zu beglückwünschen.

Zum Ersten möchten Sie sich jetzt sicher etwas ausruhen.

Nach allem was geschehen ist, glauben wir es sei richtig, dass wir uns mit Ihnen zu einer ersten Besprechung treffen, damit die Vorgänge der letzten Monate etwas klarer werden.

Wir laden Sie persönlich zu einem Meeting für Donnerstag, 7. Januar 1993, 10.00 Uhr ein ins Restaurant Mövenpick Dreikönig, wo wir das Rosenzimmer reserviert haben.

Wir wünschen Ihnen nun gute Erholung und sehen unserem ersten Treffen am Donnerstag erwartungsvoll entgegen.

Mit besten Grüßen

CRYPTO AG

**Willkommensbrief der Firma für Bühlers bevorstehende Rückkehr in die Schweiz
am 5. Januar 1993.**



Willkommensapéro Hans Bühler
Donnerstag, 14. Januar 1993 17.00-18.30 Uhr
im Crypto-Personalrestaurant



Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Das grosse Wiedersehen mit unserem Mitarbeiter Hans Bühler möchten wir mit der ganzen Crypto-Belegschaft feiern.

Alle Crypto-Mitarbeiter sind dazu herzlich eingeladen.

Die Geschäftsleitung

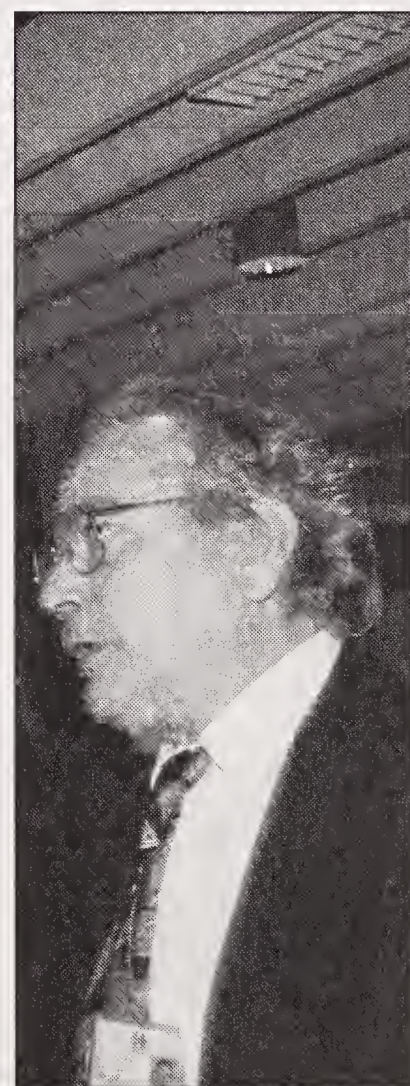
**Einladung zum Willkommens-Apéro
für Hans Bühler in der Crypto AG
neun Tage nach der Rückkehr für
die gesamte Belegschaft.**



Bühler mit Crypto-Geschäftsführer Michael Grupe (rechts) am Willkommens-Apéro.



Ballone mit Willkommensschreiben von Crypto-Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.



Crypto-Vertriebsdirektor Josef Schnetzer

Fax des Firmenanwalts an den Familienanwalt vom 19. Januar 1993 mit neuen Bedingungen: Bühler muss innert fünf Tagen eine neue Vollmacht für den iranischen Strafverteidiger unterschreiben und darf nicht mehr mit Geschäftspartnern der Crypto in Kontakt treten.

RECHTSANWALT
MITGLIED DES SCHWEIZ ANWALTSVERBANDES

Zürich
Tel.
Fax

Per Telefax/A-Post
Herrn Rechtsanwalt
[REDACTED]
[REDACTED]
[REDACTED]
Zürich
Fax-Nr. [REDACTED]

Zürich, 19. Januar 1993

Crypto AG/Hans Bühler

Sehr geehrter Herr Kollege

1.
Crypto AG berichtet mir, dass Herr Bühler sich geweigert hat, eine mir vorliegende Erklärung zu unterschreiben, wonach er seinen iranischen Verteidiger [REDACTED] ermächtigt, Crypto AG jederzeit vollumfänglich über den Stand des Strafverfahrens und über dasselbe zu orientieren.

Frau Blumer und Sie hätten abgeraten.

Crypto AG hat mit zusätzlichem Aufwand die ganze Verteidigung von Herrn Bühler freiwillig finanziert. Crypto AG hat überdies eine Kaution von US\$ 1 Million in den Iran überwiesen. Meine Klientin muss annehmen, dass Herr Bühler direkt oder indirekt auch Crypto AG involviert hat, indem er offenbar geltend gemacht hat, im Auftrag Dritter gehandelt zu haben. Auch wenn es sich bei diesem Dritten um andere handelt, hat Crypto AG einen Anspruch auf genaue Kenntnis.

Crypto AG erscheint ohnehin, soweit Herr Bühler gegen Bestimmungen des Irans gegebenenfalls verstossen hat, als Geschädigte.

Herr Rechtsanwalt [REDACTED] hat bereits im Herbst 1992 US\$ 20'000.-- kassiert und nun eine weitere, sehr hohe Rechnung angekündigt. Der auch von Herrn [REDACTED] für die Abwicklung der Kaution empfohlene Treuhänder [REDACTED] macht seinerseits eine Rechnung über 137 Stunden zu US\$ 200.-- geltend. Auch ich kann nicht ganz ohne Rech-
nungstellung auskommen, desgleichen der von Crypto AG zu Gunsten Bühler seinerzeit mit Abklärungen und Hilfelei-
stung beauftragte Rechtsanwalt Dr. [REDACTED] in Stutt-
gart.

2.
Hans Bühler hat nach seiner Rückkehr in die Schweiz, aus-
gerechnet!, mit der Ehefrau des Crypto-Vertreters [REDACTED]
Kontakt aufgenommen, und geschäftliche Details diskutiert.
Ganz offensichtlich ist Herr [REDACTED] anderseits durch das
Strafverfahren tangiert.

Ich setze Ihnen und Herrn Bühler Frist von 5 Tagen ab
Empfang dieses Faxes zur Rücksendung der Freistellung von
Herrn Rechtsanwalt [REDACTED] gegenüber Crypto AG an. Namens
Crypto AG garantiere ich Ihnen, dass Crypto AG ihrerseits
die Mitteilungen von Herrn [REDACTED] strengst geheim behan-
deln wird (allerdings Ihrem Klienten stets vollumfänglich
Einsicht in dieselben gibt).

Ferner ersuche ich Sie, Ihren Mandanten verbindlich davon
abzuhalten, weiter mit Geschäftspartnern von Crypto AG im
In- und Ausland in irgend einer Weise in persönlichen Kon-
takt zu treten. Es empfiehlt sich Herrn Bühler auch, der-
zeit keine weiteren Kontakte mit dem Personal der Crypto
AG zu pflegen.

Mit vorzüglicher kollegialer Hochachtung

[REDACTED]

Hans Bühler
Immenweg 15
8050 Zürich
Switzerland

Mr. [REDACTED]
Attorney at Law
[REDACTED]
Tehran
Iran

Zürich, January 25, 1993

Dear Mr. [REDACTED]

I understand that while I was in custody in Iran you have made available to my employer, Crypto AG, Steinhausen, Switzerland, all information regarding the court proceeding in Tehran. This is to inform you that my return to Switzerland does in no way change this arrangement and I would like to ask you to continue to make available to Crypto AG all information requested by my employer and also of all such correspondence a copy to my above stated home address.

Very truly yours,
[Signature]
Hans Bühler

[REDACTED]
RECHTSANWALTE
ZÜRICH

Herrn [REDACTED]
Rechtsanwalt
[REDACTED]
Zürich

Zürich, 25. Januar 1993

CRYPTO AG /
HERRN HANS BÜHLER

Sehr geehrter Herr Kollege

Ich bestätige den Empfang Ihres Schreibens vom 19. Januar 1993.

Für Herrn Bühler bestanden nie Zweifel, dass die Crypto AG auch nach seiner Rückkehr in die Schweiz von Herrn [REDACTED] über das Verfahren im Iran informiert wird; eine diesbezügliche schriftliche Erklärung erschien deshalb nicht nötig. Ihrem ausdrücklichen Wunsch entsprechend lassen wir Ihnen anbei ein Originalschreiben an Herrn [REDACTED] zukommen.

Im dritten Abschnitt erwähnen Sie, dass Herr Bühler im Auftrag Dritter gehandelt hätte. Ich verstehe diesen Satz nicht, und ich glaube, dass es notwendig ist, diesen Punkt noch zu klären.

Mit freundlichen und kollegialen Grüßen

[REDACTED]

Beilage

Antwortschreiben des Familienanwalts vom 25. Januar 1993 mit neuer Vollmacht Bühlers für den iranischen Strafverteidiger: «Ich möchte Sie daher bitten, weiterhin der Crypto AG alle durch meinen Arbeitgeber verlangten Informationen zur Verfügung zu stellen...»

Crypto AG
P.O. Box 474
CH-6301 Zug/Schweiz
Phone: +41 42 / 44 77 22
Telefax: (02) / 42 / 41 22 72
Telex: 868 702 cry ch



EXPRESS/EINSCHREIBEN

Herrn Hans Bühler
z.Zt. Posthotel Arosa
Zimmer No. 112
7050 AROSA

(mit Empfangsbestätigung)

U/REF. V-sh-mh
CH-6301 Zug, 25-Feb-1993

Betrifft: Verlangte Erklärungen/Kündigung des Arbeitsverhältnisses

Sehr geehrter Herr Bühler

In der Beilage übersenden wir Ihnen Kopie des in unserem Auftrag am 25.2.93 von Herrn Rechtsanwalt [redacted] an Herrn Rechtsanwalt [redacted] übermittelten Schreibens. Diesem entnehmen Sie, dass wir das Arbeitsverhältnis zwischen Ihnen und uns, unter Einhaltung einer Kündigungsfrist von 4 Monaten, zum 30.06.1993 auflösen.

Wir würden gerne unseren Entscheid bei Gelegenheit mit Ihnen erörtern. Zwischenzeitlich verbleiben wir

mit freundlichen Grüßen.

Crypto AG

M. Grupe
Geschäftsführender Direktor und
Delegierter des Verwaltungsrats

J. Schnelzer
Direktor Marketing und
Vertrieb

Beilage:
- Kopie Schreiben vom 25.02.93

Zürich, 25. Februar 1993

Crypto AG/Hans Bühler/verlangte Erklärungen/Kündigung des Arbeitsverhältnisses

Sehr geehrter Herr Kollege

Nach reiflicher Überprüfung des Aktenstandes hat mich Crypto AG mit folgenden Ausführungen beauftragt:

Crypto AG hat für Ihren Klienten US \$ 1 Million Kautions geleistet, den Verteidiger Ihres Klienten mit mittlerweile US \$ 49'600.-- bezahlt, einen iranischen Treuhänder - [redacted] - mit ebenfalls zweistelligem Betrage, hier einen Anwalt, und weitere Berater, was u.a. zur Folge hatte, dass Ihr Klient abseits jeglichen iranischen Rechtspflegegebrauchs ab Sommer 1992 auch nach schweizerischen Massstäben ausnehmend gute Haftbedingungen hatte. Crypto AG hat nur eine Aussicht, die Kautions rückerhältlich zu machen, wenn sie die vollständige Übersichts über den weiteren Gang des Strafverfahrens behält.

Dass Ihr Klient, dessen Verhaftung Crypto AG weder direkt noch indirekt verschuldet hat, und dessen Verhaftung auch nicht im Zusammenhang mit der eigenen Geschäftstätigkeit der Crypto AG steht, Crypto AG gegenüber alle Aufwendungen im Zusammenhang mit diesem Strafverfahren schuldet, brauche ich nicht näher zu erläutern.

Crypto AG ist überdies offensichtlich durch Aussagen Ihres Klienten im Strafverfahren selber tangiert worden, und zwar nach seinen eigenen Angaben gegenüber Crypto AG dadurch, dass er die ihm zur Last gelegten Taten mit Veranlassung Dritter begründet hat, und zwar ohne zu differenzieren, wer diese Dritten denn seien.

Crypto AG hat bereits Aufträge wegen dieses Strafverfahrens verloren und wird sich im Einflussbereich des

Kündigung Bühlers durch die Crypto AG, mitgeteilt von Rechtsanwalt zu Rechtsanwalt; oben links das Begleitschreiben der Firma, das Bühler am letzten Tag seiner Ferien in Arosa, am 26.2.1993, erhalten hat. Die Personalstelle hat vom Inhalt der Kündigung keine Kenntnis.

iranischen Staates mit Sicherheit völlig neu organisieren müssen, will Crypto AG dort weitere Geschäfte tätigen.

Unter diesen Umständen sind die beiden klaren Forderungen von Crypto AG berechtigt,

- Herr Böhler habe seinen Anwalt [REDACTED] zu ermächtigen, Crypto AG über jeden einzelnen Prozessschritt und über den gesamten Aktenstand des Strafverfahrens laufend zu orientieren,
- Ihr Klient habe schriftlich Crypto AG zu bestätigen, dass sie weder direkt noch indirekt, in keiner Weise Anlass zu Handlungen seinerseits gegeben hat, welche Gegenstand der Strafuntersuchung waren und Gegenstand der Anklage sind. Diese beiden Erklärungen hat Ihr Klient bisher nicht abgegeben.

Ihr Klient beharrt umgekehrt auf vollständiger Einsicht in das Dossier der Crypto AG betreffend dieses Strafverfahrens.

In diesem Dossier finden sich einerseits Mitteilungen von Herrn [REDACTED], die Ihr Klient alle kennt (Herr [REDACTED] hat Crypto AG bisher nie vollständig auf dem laufenden gehalten über die Einvernahmen etc., konnte dies wohl auch nicht); auf der andern Seite finden sich in diesem Dossier zahlreiche Korrespondenzen und Notizen, die Ihren Klienten überhaupt nichts angehen, jedoch ausschliesslich Hilfsmassnahmen der Crypto AG für Ihren Klienten betreffend (es wurden schlechterdings sämtliche Möglichkeiten ausgeschöpft, die Haftbedingungen für Ihren Klienten zu verbessern, und möglichst eine Freilassung zu erwirken; dazu gehören auch Kontakte mit Politikern und Diplomaten etc.). Crypto AG ist hierüber Ihrem Klienten gegenüber nicht rechenschaftspflichtig, und bezüglich der gehabten Kontakte auch gar nicht zur Mitteilung an Dritte berechtigt.

Crypto AG wartet nun noch eine kurze Zeit auf die einverlangten Erklärungen. Andernfalls wird sie namentlich ihre Forderungen fällig stellen müssen.

Im Übrigen ist es an der Zeit Ihnen anzuzeigen, dass Crypto AG auch über die Weiterführung des Arbeitsverhältnisses entschieden hat. Ihr Klient wurde während der von ihm selber verursachten Haft entlohnt; eine Weiterbeschäftigung Ihres Klienten im Verkauf ist selbstverständlich zum vornherein nicht möglich, man denke an die Publizität dieses Falles, leider gerade auch mit und nach der Rückkehr Ihres Klienten in die Schweiz. Das Vertrauensverhältnis der Parteien ist schwer gestört. Für eine interne Weiterbeschäftigung Ihres Klienten besteht kein Bedarf, und auch diesbezüglich ist das nötige Vertrauen nicht mehr gegeben.

Ich kündige daher das Arbeitsverhältnis mit Ihrem Klienten unter Hinweis auf den Kader-Anstellungsvertrag vom 21.5.1990 auf vier Monate hinaus, auf Ende Juni 1993.

Am Anspruch meiner Klientenschaft auf Rückerstattung aller Leistungen, die sie im Zusammenhang mit dem Strafverfahren erbracht hat, durch Ihren Mandanten ändert dies selbstverständlich nichts, ebenso nichts am Anspruch der Crypto AG auf die einverlangten Leistungen.

Für die restliche Dauer des Arbeitsverhältnisses ist Ihr Mandant freigestellt.

Im Hinblick auf die obige Gestaltungserklärung muss ich Sie ersuchen, mir den Eingang dieses Fax unverzüglich mit Fax zu bestätigen; alsdann sende ich Ihnen 2 Exemplare dieses Briefs mit A-Post, ohne Bestätigung eingeschrieben express.

Mit vorzüglicher kollegialer Hochachtung

[REDACTED]

[REDACTED]

2-fach+Fax.

Nach der Haft im Iran: Crypto entlässt seinen Verkaufingenieur

Hans Bühlers zweites Trauma

zehnmo-
Haft im
bt Hans
in in der
vit dem
anage-
zweiten
um.

Verkaufsin-
hler (52) im
hungshaft.
len Arbeit-
Kautio-
uar entlas-
die Schweiz
ier sollte er
erholen und
eilte ihm der
de Direktor
e mit. Noch
e Skiferien er-
eine übertra-
Am letzten
nen von den
en Michael
Schnetzer
Brief ex-
el in Arosa
Die Kündi-



Hans Bühler hat sich zu Hause bei seiner Frau Verena Blumer (seit 14 Jahren seine Lebenspartnerin) wieder vollständig von seiner Haft im Iran erholt.

■ Bild: Christof Borner-Keller

gung per Ende Juni 1993.

Anfang Februar wurde Hans Bühler vom Crypto-Rechtsanwalt aufgefordert, eine schriftliche Bestätigung abzugeben. Darin soll Bühler unterschreiben, dass er weder direkt noch indirekt Handlungen, die ihm in Teheran im Strafprozess vorgeworfen werden, auf Veranlassung der Crypto AG unternommen habe. Aufgrund des tatsächlichen Sachverhaltes sah sich der ehemalige Verkaufingenieur der Crypto nicht in der Lage, eine Erklärung in der geforderten Form abzugeben.

Darum – und aus anderen diffusen Gründen – wurde dem 52jährigen Familienvater gekündigt. «Am Anspruch der Crypto AG auf Rückerstattung aller Leistungen, die sie im Zus...

Noch Mitte Januar wurde Hans Bühler in Steinhausen ein Willkommensabend beschert. Nachdem die Mitarbeiter, bei denen Hans Bühler beliebt ist, von seiner Kündigung gehört haben, wird dieser Anlass bereits «Heuchlerapéro» genannt.

Irreführende Aussage

Den beiden Crypto-Direktoren Grupe und Schnetzer scheint es mehr um geschäftspolitische Überlegungen als um ein Menschenleben zu gehen. Bereits Ende März 1992, als Bühlers Verhaftung in der Schweiz bekannt wurde, äusserte sich Schnetzer gegenüber dem Schweizer Fernsehen abweisend. Die Verhaftung Bühlers stehe nicht im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit für die Crypto. Sie sei...

suchte damit wohl, den schwarzen Peter dem Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) unterzuschieben.

Brief vom Geschäft

Hans Bühler, der für die Crypto in den letzten zehn Jahren schon über zwei Dutzend Mal im Iran weilte, wurde inzwischen in Teheran täglich verhört. Erst im August erhielt er erstmals Post von seinem Arbeitgeber. Der Brief wurde anfangs Juni von Crypto-Verwaltungsratspräsident Walther A. Hegglin abgeschickt und hat folgenden Inhalt: «Der Verwaltungsrat, die Geschäftsleitung sowie die gesamte Belegschaft nehmen mit grosser Betroffenheit Anteil an Ihrem Schicksal, das Sie in Ausführung...

rektoren Josef «Jo... besser nicht... den. Ande... zurückha... zur Kauti... klären.

Crypto wa

Kurz schrieb G... schrie G... Anwalt v... «Wir sind... keiner Wei... einen Mi... jegliches... rerseits in... sen Verhält... ein Strafver... stungen im... mit diesem S... erbringen.»... tember wi... Bruder v... nem C... Zürich ge... aufgeford... locker zu... wurde ihn... sich geme... recht bei H... nen Fall ha... ein Mitarb... einem F... Der Fahr... Konsequ... selber ver...

■ Mo



Die Crypto... schen Stei... vom Schwe... gelin (1892... Jahren ge... Firma pr... friergerät... richterül... liefert ih... 120 Lär... für den... ort biete... tralität... keit. Cry... heute v... '00 M'

«Bühlers zweites Trauma»: Auszug aus dem Bericht von Markus Baumgartner in den «Zuger Nachrichten» (10.3.1993).



Zug, 10. März 1993/D-H-nn

Die Crypto AG sieht sich aufgrund der in den Zuger Nachrichten und der Luzerner Neuste Nachrichten erschienenen Artikel zur Entlassung von Hans Bühler zu folgender Erklärung veranlasst:

- Wir bedauern, dass der Firma keine Gelegenheit gegeben wurde, zu den einseitigen und teilweise falschen Vorwürfen Stellung zu nehmen.
- Die Fa. Crypto hat durch die Bezahlung der Kautions in Höhe von einer Million Dollar bewiesen, dass ihr das menschliche Schicksal ihres Mitarbeiters über alle geschäftspolitischen Interessen ging. Sie hat bis heute von Hans Bühler weder die Rückzahlung der Kautions noch der beträchtlichen Anwaltskosten verlangt.
- Die Behauptung, dass die Firmenleitung den Fall Bühler mit jenem des Iraners Sarhadi in Zusammenhang gebracht hätte, ist unwahr und muss mit aller Deutlichkeit als Unterstellung zurückgewiesen werden.
- Die mehrfache Weigerung von Hans Bühler, seinen von der Crypto gestellten und bezahlten iranischen Strafverteidiger zu ermächtigen, der Crypto in das noch hängige Strafverfahren im Iran umfassenden Einblick zu gewähren, hat zu einem Vertrauensbruch geführt.

Die Bemühungen der Firmenleitung, mit Herrn Bühler seit seiner Freilassung klare Verhältnisse zu schaffen, waren leider nicht erfolgreich.

Zusammen mit dem Kündigungsschreiben bot die Geschäftsleitung Herrn Bühler schriftlich ihre Gesprächsbereitschaft an. Sie bedauert, dass Herr Bühler bis heute keine Zeit für dieses Gespräch fand.

CRYPTO AG

Verwaltungsrat und Geschäftsleitung

Die Firma nimmt gleichentags zum Bericht der «Zuger Nachrichten» Stellung am Anschlagbrett für die Belegschaft: kein Zusammenhang mit dem Fall Sarhadi, als Hinweis auf das Motiv der Kündigung wird Vertrauensbruch erwähnt, hervorgerufen durch die angebliche Weigerung Bühlers, den iranischen Strafverteidiger umfassend zu ermächtigen.

Uebersetzt von einer Fotokopie, das Original wurde dem Uebersetzer nicht vorgelegt, daher kein Stempel des Uebersetzers.

Wer hat das Bestechungsgeld im Gefaengnis dem Angeklagten ausgehaendigt, damit er es dem Untersuchungsrichter zu anbieten im Stande war? Dies muss genau geklaert werden. Danach muss der Akt an das Gericht zurueckgeschickt werden, damit die richtige Entscheidung getroffen werden kann.

An Hans Buhler

Angeklagte Reihe 4, Auslaender Hans Buhler

In Anbetracht des Inhalts des Aktes ist festzustellen, dass der Angeklagte, einige Versuche gemacht hat um das Personal zu bestechen. Er hat absichtlich und bewusst geheime Sitzungen veranstaltet um die gesetzwidrigen Handlungen in Wege leiten zu koennen. Das fuehrte dazu, dass die Angeklagten, die alle Militaerangehoerige sind, die eingestuften Dokumente an die nichtzustaendigen Personen weiterleiteten. Sie haben ihre Schulden von den Schulden des Angeklagten unabdingbar abhaengig gemacht. Der Angeklagte hat mit lauten Tricks die so erworbenen Informationen an die Firma Kripto, die diese Informationen fuer die Marktforschungszwecke sehr notwendig und wertvoll waren, weitergegeben. Man hat gewusst, dass dies nicht erlaubt ist und danach wurde auch die Situation fuer deren Enthuellung geschaffen. Deshalb ist die Tat des Angeklagten verschiedener Natur. Die Schuld ist eindeutig und das hat der Angeklagte auch zugegeben. Aber auch die Zeugen haben dies zugegeben sowie die anderen Angeklagten. Sie haben mit ihm zusammengearbeitet und die Informationen, die nicht an die zustaendigen Personen weitergeleitet werden sollten, ihm zur Verfuegung gestellt. Seine Schuld ist dadurch bewiesen. Aber gemass dem Abs. 2 des Art. 3 des Verhaertungsgesetzes ueber die Taten der Angeklagten fuer Diebstahl, Hinterziehung und Bestechung und gemass dem Art. 43 des islamischen SLrafgesetzes und unter Beruecksichtigung der ART. 16, 22, 11, 47, 18 des erwahnten Gesetzes und in Anbetracht der Bereue des Angeklagten vor dem Gericht und seine besondere Lage wird er zu drei Jahren Gefaengnisstrafe, wegen der Auslieferung der eingestuften Informationen, verurteilt. Da er Christ ist und da er nicht in Oeffentlichkeit keinen Alkohol getrunken hat, wird er in dieser Sache gemass 174 des islamischen Strafgesetzes nicht verurteilt.

Fuer die Richtigkeit der Uebersetzung.



Deutsche Übersetzung des Urteils; die ersten Zeilen betreffen den vor Bühler verurteilten Angeklagten.

Brief des Familienanwalts an die Firma Crypto AG vom 3. Juni 1993 mit Begründung von Bühlers Schadenersatz- und Genugtuungsansprüchen.

RECHTSANWÄLTE
ZÜRICH

Per Kurier
An die Verwaltungsräte der
Crypto AG

Zürich, 3. Juni 1993

Hans Bühler

Sehr geehrte Herren

Ich beziehe mich auf mein Schreiben vom 6. Mai 1993 an die Crypto AG, in welchem ich die Summe von SF 2'500'000.-- für Herrn Bühler per Saldo aller Ansprüche als Diskussionsbasis nannte. Herr W.A. Hegglin hat mich in einem darauf folgenden Telefongespräch verständlicherweise um eine nähere Begründung dieser Forderung gebeten. Nachdem ich

Bühler ein Leid und damit eine immaterielle Unbill zugefügt, von welchem er sich kaum je vollständig erholen wird. Dieses Leid wurde zudem durch das Verhalten der Crypto nach der Rückkehr Herrn Bühlers aus dem Iran noch in erheblichem Masse vergrössert. Nachdem die iranischen Anklagepunkte bekannt waren, hat die Crypto AG öffentlich und wider besseres Wissen erklärt, die Handlungen Herrn Bühlers im Iran, deren er angeklagt war, seien nicht im Auftrag der Crypto AG erfolgt sondern entgegen ihrer ausdrücklichen Weisungen. Eine solche Erklärung während eines laufenden Strafverfahrens kommt einer Vorverurteilung seitens der Arbeitgeberin gleich. Die Umstände der Kündigung des Arbeitsverhältnisses durch die Crypto bilden sodann eine weitere Grundlage, um Genugtuungsansprüche her-zuleiten. Nicht nur erfolgte die Kündigung missbräuchlich im Sinne des Gesetzes, sondern sie wurde zudem während eines Ferienaufenthaltes Herrn Bühlers aus-gesprochen, den er auf Geheiss der Crypto AG angetreten hatte. Darüber hinaus wurde die Kündigung wider besseren Wissens damit begründet, dass sich Herr Bühler geweigert habe, der Crypto AG die volle Einsicht in seine Strafakten zu gewähren. Diese Behauptung ist offensichtlich unwahr, wie die beige-schlossene Kopie der von Herrn Bühler erteilten Vollmacht beweist. Herr Bühler wurde also durch öffentliche Bekanntgabe unwahrer Behauptungen noch vor seiner Verurtei-lung durch den Iran nicht nur zu einem kriminellen sondern auch zu einem illoyalen Mitarbeiter gestempelt. Bedenkt man, dass Herr Bühler in Tat und Wahrheit un-schuldig ist, stellt das Verhalten der Crypto AG ein schwerwiegender Eingriff in seine Persönlichkeit dar.

Herr Bühler erhebt gegen die Crypto AG Schadenersatz- und Genugtuungsansprüche für den Schaden und die immaterielle Unbill, die er als Arbeitnehmer der Crypto infolge seiner Arbeits-tätigkeit im Iran sowie als Folge der am 25. Februar 1993 durch die Crypto ausge-sprochene Kündigung erlitten hat. Darzulegen ist also zunächst, worin der Schaden, bzw. die immaterielle Unbill Herrn Bühlers besteht und sodann worauf sich die Verantwort-lichkeit der Crypto AG gründet.

1. Herr Bühler befand sich 1992 wie bereits rund 25 Male zuvor im Auftrag der Crypto AG im Iran. Seine dortige Tätigkeit im März 1992, die schliesslich zu seiner Verhaftung und Verurteilung führte, verrichtete er gemäss Weisung und Absprache mit der Crypto AG. Auf diesen Punkt wird noch unter Ziffer 2 näher einzugehen sein. Herr Bühler wurde während seiner Untersuchungshaft physisch und psychisch Verharmlichtungen unterworfen, die den internationalen Massstäben für die Behand-lung von Gefangenen in krasser Weise widersprechen. Dadurch wurde Herrn

2. Nach einem allgemeinen Grundsatz des schweizerischen Arbeitsrechtes hat der Ar-beitgeber eine Fürsorgepflicht für seine Angestellten. Dies gilt in verstärktem Um-fange dann, wenn die zu verrichtende Arbeit mit besonderen Risiken und Gefahren verbunden ist. In einem solchen Fall ist der Arbeitgeber verpflichtet, den Arbeit-nehmer entsprechend zu schützen und vor Schaden zu bewahren. Gelingt dies nicht, wird er ersatzpflichtig. Dies trifft vorliegend auf die Crypto AG zu.

Die Tätigkeit Herrn Bühlers für die Crypto AG im Iran war mit solchen besonderen Risiken und Gefahren verbunden. Diese sogleich näher zu begründende Tatsache war der Crypto AG schon seit Jahren bekannt. Sie hat es aber unterlassen, Herrn Bühler diesbezüglich aufzuklären, noch hat sie notwendige Vorkehrungen zu seinem Schutz getroffen. Erst im Verlaufe der Verhöre im Iran konnte Herr Bühler erken-nen und am eigenen Leib erfahren, in welchem Risikoumfeld seine Tätigkeit für die Crypto AG stand.

Vorweg ist festzuhalten, dass das inzwischen gesprochene Urteil nicht nur sachlich falsch ist, sondern auch nicht die wirkliche Problematik widerspiegelt, die zur Verhaftung Herrn Buhlers führte. Zu diesem Urteil ist folgendes festzuhalten:

Vom Anklagepunkt des Verstoßes gegen das Alkoholverbot wurde Herr Buhler freigesprochen. Die Verurteilung erfolgte lediglich wegen angeblicher Weiterleitung klassifizierter Informationen an Crypto AG und an nicht näher spezifizierte Dritte, die Herr Buhler aufgrund angeblich illegaler Kontakte zu Militärpersonen erlangte. Die angebliche Bezahlung von Bestechungsgeldern an diese Personen erachtete das Gericht als strafverschärfend. Das Urteil enthält keine Schilderung der Tatsachen, auf welche die iranischen Strafrechtsnormen angewendet wurden. Das Urteil enthält auch keine Angaben, aus welchen Umständen ein vorsätzliches Handeln Herrn Buhlers abzuleiten wäre. Ebenso wenig findet sich im Urteil eine Beweiswürdigung, was insbesondere bezüglich der behaupteten klassifizierten Informationen und deren Weitergabe von Bedeutung wäre. Das Urteil bezieht sich lediglich auf ein sogenanntes "Geständnis" Herrn Buhlers, ohne aber die Tatsachen zu nennen, auf welche sich das Geständnis bezieht. Herr Buhler hat denn auch keinerlei Geständnisse gemacht, welche eine strafrechtliche Verantwortung rechtfertigen würden. Vielmehr hat Herr Buhler wahrheitsgetreu über die an iranische Militärpersonen gemachte Zahlungen und deren Zweck Auskunft gegeben. Ich kann mich darauf beschränken, Sie diesbezüglich auf die Buchhaltung der Crypto AG zu verweisen, wo diese Zahlungen mit Ausnahme von rund Fr. 230.-- erfasst sind. Die letztgenannte Summe hat Herr Buhler den Herren [REDACTED] und [REDACTED] für den Kauf von Medikamenten, bzw. für eine Taxifahrt geschenkt. Die Zahlungsgründe für die bei der Crypto AG verbuchten Zahlungen sind der Geschäftsleitung bekannt; es handelt sich dabei vornehmlich um Taggelder und Unkostenbeiträge sowie Provisionszahlungen an die Vertretung der Crypto AG im Iran. Bezüglich der angeblich unerlaubten Kontakte zu Militärpersonen ist zunächst völlig unklar, worin die Illegalität bestand. Herr Buhler hat wahrheitsgetreu zu Protokoll gegeben, dass er Kunden besucht habe und von diesen mehrmals auch privat zu sich nach Hause eingeladen worden ist. Diese Art der Kontakte war seit Beginn der Tätigkeit Herrn Buhlers im Iran im Jahre 1980 üblich und wurde nie beanstandet. Sie war zudem der Crypto AG bekannt und wurde von ihr auch gebilligt. Dies zeigt sich schon daran, dass insgesamt mindestens zehn verschiedene Mitarbeiter der Crypto AG Herrn Buhler bei solchen privaten Einladungen begleiteten, darunter auch Herr J. Schnetzer.

Zusammenfassend ist also festzuhalten, dass das gefällte iranische Urteil eine reine

Konstruktion darstellt, die nicht einmal den elementarsten Anforderungen an einen Gerichtsentscheid erfüllt.

Spätestens seit dem Geiseldrama in der amerikanischen Botschaft in Teheran ist allgemein bekannt, dass der Iran ungeachtet des internationalen Rechtes alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel einsetzt, um seine Interessen zu wahren. Es ist somit ohne weiteres klar, dass die Verkaufstätigkeit Herrn Buhlers für die Crypto im Iran mit ungewöhnlich hohen Risiken verbunden war, da jederzeit damit gerechnet werden musste, dass Herr Buhler unter irgendeinem Vorwand verhaftet wird, um ihn als naheliegende Nachrichtenquelle zu benutzen. Dies war der Crypto AG bekannt oder hätte ihr zumindest bekannt sein müssen. Selbst das Bundesamt für Ausenwirtschaft hatte die Crypto AG aufgefordert, freiwillig auf den Export von Chiffriergeräten in den Iran zu verzichten. Die Crypto AG hat diese Empfehlung nicht nur nicht befolgt, sondern es auch unterlassen, Herrn Buhler auf das Risiko seiner Tätigkeit im Iran hinzuweisen. Herr Buhler andererseits hatte bis zum Zeitpunkt seiner Verhaftung keinerlei Kenntnis der geschilderten Verdächtigungen und Gerüchte im Zusammenhang mit der Crypto AG gehabt.

Aus der eingangs erwähnten Fürsorgepflicht des Arbeitgebers ergibt sich, dass die Crypto AG für das Herrn Buhler im Iran Zugestossene und dessen Folgen verantwortlich ist. Die unmittelbare wirtschaftliche Folge besteht darin, dass Herr Buhler seine bisherige Tätigkeit nicht mehr ausüben kann. Die finanziellen Konsequenzen daraus sind durch die Crypto AG zu tragen.

Zum Schluss möchte ich der guten Ordnung halber festhalten, dass meine obigen Ausführungen in tatsächlicher und rechtlicher Hinsicht unpräjudizierbar sind. Soweit dies notwendig und erwünscht ist, werde ich Ihrer Verhandlungsdelegation am 16. Juni 1993 die einzelnen Punkte noch detaillierter darlegen und die vorhandenen Belege dazu liefern. Im übrigen ist Herr Buhler zur Zeit dabei, eine eigene Dokumentationsmappe zusammenzustellen, die er Ihnen im Verlaufe der nächsten Woche zustellen wird. Insgesamt liegt es aber auch Herrn Buhler daran, eine gerichtliche Auseinandersetzung zu vermeiden und eine angemessene Lösung per Saldo aller Ansprüche zu finden.

Mit freundlichen Grüßen



Crypto AG
P.O. Box 474
CH-6301 Zug/Switzerland
Phone: +41 42/44 77 22
Telefax: G2/G3 +41 42/41 22 72
Telex: 868 702 cry ch



Z E U G N I S

Herr **Hans W. Bühler**, geboren am 12. Juli 1941, von Mogelsberg/SG, trat am 1. Oktober 1979 als Verkaufs-Ingenieur in unsere Firma ein. Ueber die Zeit bis März 1993 geben die Zwischenzeugnisse vom 3. Oktober 1988 und 5. März 1993 Auskunft.

Herr Hans Bühler befasste sich mit dem Verkauf unserer Chiffriergeräte für Text, Daten, Sprach-, Fax- und Mehrkanalapplikationen. Er bearbeitete weltweit Projekte bei Behörden, Konzernen und internationalen Organisationen.

Als selbständiger, erfolgreicher Verkaufsingenieur akquirierte er, erstellte Angebote, führte Verhandlungen und schloss Verträge ab mit internationalen Kunden. Er führte Gerätepräsentationen und Seminare durch, verhandelte mit Unterlieferanten und wirkte bei der Suche und Auswahl von Vertretern im Ausland mit.

Wir haben Herrn Hans Bühler als initiativen und engagierten Mitarbeiter kennengelernt. Er verfügt sowohl über profunde Fachkenntnisse in der Telekommunikation wie auch über sehr gute Sprachkenntnisse in Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch. Besonders hervorheben möchten wir seine Fähigkeit, auf Kunden aus verschiedenen Kulturkreisen einzugehen, ihr Vertrauen zu gewinnen und gute Beziehungen aufzubauen. Er führte seine Aufgaben zuverlässig, speditiv, mit viel Eigeninitiative und grosser Einsatzfreude aus.

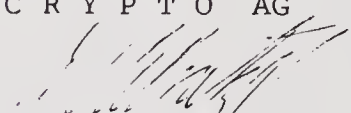
Sein gewinnendes, ausgeglichenes Wesen, seine überlegte, zuvorkommende und hilfsbereite Art wurden von Kunden, Vorgesetzten und Mitarbeitern gleichermassen geschätzt.

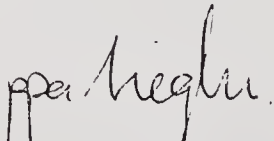
Herr Hans Bühler hat sich für längere Zeit im Ausland für unsere Gesellschaft aufgehalten. Nach seiner Rückkehr mussten wir zu unserem grossen Bedauern feststellen, dass eine für beide Parteien befriedigende Basis für die weitere Zusammenarbeit nicht gefunden werden konnte. Aus diesem Grund erfolgt der Austritt von Herrn Bühler aus unserer Firma per 30. Juni 1993.

Wir möchten an dieser Stelle Herrn Hans Bühler für die langjährige erfolgreiche Zusammenarbeit und wünschen ihm für die Zukunft alles Gute.

Steinhausen, 30. Juni 1993

C R Y P T O A G


J. Schnetzer
Direktor Marketing
und Vertrieb


P. Ziegler
Personalleiter

**Arbeitszeugnis der Crypto AG für Hans Bühler am letzten Tag vor seinem Firmenaustritt,
1. Version: Im Schlussabschnitt fehlt das Wort «danken».**

Psychiatrische

Universitätsklinik Zürich ()

Tel. [REDACTED]

Fax [REDACTED]

Postfach [REDACTED]

[REDACTED] Zürich

Herrn Dr.med. [REDACTED]
Arzt für Allgemeine Medizin FMH

[REDACTED] Zürich

12. Juli 1993 [REDACTED]

Bühler Hans, 12.6.1941, Immenweg 15, 8050 Zürich

Sehr geehrter Herr Kollege [REDACTED]

Besten Dank für die konsiliarische Zuziehung zum oben genannten Patienten.

Verdachtsdiagnose: Posttraumatische Belastungsreaktion

Medikamentenvorschlag: Normison 20 mg abends zum Schlafen.

Ich habe Herrn Bühler am 5. 7 und 9. 7. 93 zweimal über eine halbe Stunde gesprochen. Er hat mir in eindrücklicher und gedanklich geordneter Weise seine aktuelle Lebenssituation geschildert, die Ihnen bestens bekannt ist. Ich teile Ihre Beurteilung, dass es sich bei Herrn Bühler um einen intelligenten, differenzierten und sicher auch belastungsfähigen Mann handelt, der die durchgemachte Haft und die Entlassung aus seiner Firma mit erstaunlicher Kraft zu verarbeiten sucht. Angesichts seiner aktuellen Anamnese ist es nicht verwunderlich, dass Herr Bühler die Zeichen einer posttraumatischen Belastungsreaktion zeigt, insbesondere

- die sich aufdrängenden Erinnerungen an die Haft und die Entlassung aus dem Geschäft,
- damit zusammenhängende sich wiederholende Träume,
- das Gefühl, das traumatische Ereignis der Verhaftung könne sich wiederholen,
- Durchschlafstörungen,
- eine stark gesteigerte Anspannung im Sinne der Hypervigilanz und
- physiologische Reaktionen bei Konfrontationen mit Ereignissen, die ihn an das traumatische Ereignis erinnern.

Im Gegensatz zum typischen posttraumatischen Belastungssyndrom vermeidet Herr Bühler aber nicht die Auseinandersetzung mit dem Erlebten, sondern setzt sich im Gegenteil intensiv damit auseinander. Er möchte auch das Erlebte selbständig und aus eigener Kraft verarbeiten. Er bemerkt allerdings auch, dass er sich so stark auf das ihm angetane Unrecht ausrichtet, dass er keine Ruhe. Sobald sich ein gemeinsames Gespräch von der unmittelbaren Thematik seiner Traumata wegbewegt, verliert er sich in Gedanken oder schläft abends im Zusammensein mit seiner Frau oder mit Gästen ein.

Ich habe ihm deshalb vorgeschlagen, den Tagesrhythmus mit medikamentöser Hilfe etwas zu verschieben. Ich stelle mir vor, dass ein verlängerter Schlaf bei Einnahme von einer Tablette Normison zwischen 8 und 10 Uhr abends dazu beitragen kann, dass der Patient am folgenden Abend weniger müde ist und, ohne sofort einzuschlafen, etwas länger aufbleiben kann. Herr Bühler war einverstanden, diesen Behandlungsversuch zu machen.

Ich habe dem Patienten angeboten, sich bei allfälligen Schwierigkeiten wieder bei mir zu melden. Vorderhand betrachte ich aber die Konsultationen bei mir als abgeschlossen und danke Ihnen bestens für die weitere Betreuung.

Mit freundlichen kollegialen Grüssen

[REDACTED]
Prof.Dr.med. [REDACTED]

Gutachten der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich über Hans Bühlers Gesundheitszustand im Juli 1993: Posttraumatische Belastungsreaktion.

[REDACTED]
[REDACTED]
[REDACTED]

[REDACTED] den 10.12.93

Tel.P.: [REDACTED]

Rechtsanwalt
[REDACTED]
[REDACTED]
[REDACTED]

Betr.: Telefongespräch mit Ihnen am 10.12.93 / Ficheneintrag

Sehr geehrter Herr [REDACTED]

durch den Ficheneintrag eines Freundes wurde ich [REDACTED] darauf aufmerksam gemacht, dass über mich und über meine Frau ebenfalls Fichen existieren.

Da ich im [REDACTED] bei der Fa. Crypto AG in Steinhausen/ZG ohne Angaben von Gründen fristlos entlassen wurde, erwartete ich mir über die Einsicht in meine Fiche Aufklärung zu diesem Vorgang.

Folgende drei Punkte haben mich nun veranlasst, an Sie zu schreiben.

1. Tatsächlich befindet sich am Ende der Eintragungen meiner Fiche ein Hinweis, den ich nicht deuten kann. Die Formulierung deutet aber darauf hin, dass die SBA den Vorgang gerne geheim gehalten hätte.

2. Kein Verständnis habe ich dafür, dass meine Entlassung bei der Fa. Crypto AG offenbar durch das deutsche Verteidigungsministerium veranlasst wurde.

3. Nachdem mein Begehren um Einsicht in das Dossier nun auch wieder seit 9 Monaten bearbeitet wird, verliere ich endgültig den Glauben daran, dass man um eine rückhaltlose Aufklärung bemüht ist.

Akten	Datum	Gegenstand	Fiche Nr.
[REDACTED]	[REDACTED]	v. [REDACTED] Notiz betr. einer Vorsprache von Vice-Direktor [REDACTED] von der Fa. CRYPTO AG in Steinhausen/ZG, der erklärte, dass die Leitung der Fa. sich dagegen absichern möchte, dass unerwünschte Informationen aus ihrem Betrieb an die Konkurrenz gelangen könnten. [REDACTED] sei vom west- deutschen Verteidigungsministerium als Sicherheitsrisiko tarliert u. auf Ende [REDACTED] entlassen worden. Wünschen nun Überprüfung der in Notiz erw. Angestellten. Kopien dieser Notiz gingen an [REDACTED]	1
Verdacht des wirtschaftl. ND zum Nachteil der CRYPTO AG, Steinhausen". Dieses Verfahren wurde seinerzeit von der SBA geführt und ist geheim. Es hätte unter keinen Umständen in diesem Be- richt vermerkt werden dürfen. Die damaligen Verdächtigungen erwiesen sich als haltlos. Ersuchen genannten Bericht beim Departement zurückzu- verlangen und entsprechend abzuändern.			

**Auszüge aus dem Brief
eines Schweizer Bürgers
an einen Rechtsanwalt
nach Erhalt seiner Fiche**

**bei der schweizerischen Bundesanwaltschaft (SBA) vom 10. Dezember 1993: Kein Verständnis,
dass seine Entlassung durch das deutsche Verteidigungsministerium veranlasst wurde...**

VS-Nur für den Dienstgebrauch

Nr. [REDACTED]

NSt

Sonderlegende

der Bundesvermögensverwaltung

— Abteilung Sondervermögen —

— Außenstelle München —

NEBENSTELLE GROSSHELLOHE

Stand vom 1. 11. 1965

=====

(Diese Sonderlegende schließt an die Grund-
legende der "Bundesvermögensverwaltung",
Abteilung Sondervermögen", Außenstelle
München, an)

1. Sitz: Großhesselohe, Sonnenweg 24

~~1-15, Den 15. 70 70 14~~ **79 20 01**

2. Fernsprechnummer: München [REDACTED] (im amtlichen Fernsprech-
buch nicht enthalten). Diese Nummer kann
im Bedarfsfall an Angehörige und Bekannte
zur Erreichbarkeit des MA unter Klarnamen
gegeben werden. Sparsame und kritische
Preisgabe dieser Nummer wird zur Pflicht
gemacht!

1993 enthüllt der Friedensforscher Erich Schmidt-Eenboom in seinem Buch «Schnüffler ohne Nase» (Econ 1993), dass der deutsche Bundesnachrichtendienst (BND) die «Bundesvermögensverwaltung» verschiedentlich als Tarnadresse und Legende für verdeckte Tätigkeit benutzte. (Dokument: Forschungsinstitut für Friedenspolitik e.V., Weilheim/Obb.)

5. Leiter: (Nicht existenter) R. Dir. F I S C H E R

Referatsleiter

Wirtschaft: (Nicht existenter) ORR Dr. S C H U S T E R

Technik: (Nicht existenter) ORR Dipl. -Ing. R I C H T E R

Medizinisches Referat: (Nicht existenter) OR und Med. R.
Dr. M E I E R

Statistik, Archiv, Bücherei: (Nicht existenter)

RR L E H M A N N

Verwaltung: (Nicht existenter) ORR Dr. S C H O L Z

Zentrallaboratorium: (Nicht existenter) ORR Dipl. -Phys.
S C H W A R Z

Diese Namen sind nur auf ausdrückliches Befragen von Außen-
stehenden weiterzugeben, zunächst nur der Name des Behörden-
leiters, dann der Name des eigenen Referatsleiters.

6. Zahl der Bediensteten: Etwa 100 bis 120

7. Soziale Einrichtungen:

Kantine mit Mittagessen

**Organigramm einer nicht existierenden staatlichen Organisation: Nebenstelle
Grosshesselohe der Bundesvermögensverwaltung.**

Nachwort von Hans Bühler

Ich bin B. Niemand kennt meinen Fall so gut wie ich. Die Frage, warum ich am 18. März 1992 im Iran verhaftet wurde, beschäftigt mich seit zwei Jahren Tag und Nacht. Es gibt Vermutungen, wonach meine Verhaftung schon bei meiner Ankunft in Teheran am 6. März beschlossene Sache war. Ich wurde dann zwei Tage vor meiner Rückreise während eines Treffens mit Offizieren verhaftet. Das Militär hatte Kenntnis von diesem Treffen. Womöglich hätte ich nach einer kurzen Befragung wieder freigelassen werden sollen.

Ich habe keine Beweise, dass ich a priori vom Iran im Gegenzug für die Verhaftung und drohende Auslieferung des Iraners Sarhadi oder anderer der Mittäterschaft an der Ermordung des früheren iranischen Ministerpräsidenten Schapur Bachtiar am 6. August 1991 in Paris Verdächtigen als Geisel genommen wurde. Ich habe auch keine Hinweise, dass ich Geisel zur Verhinderung der Auslieferung der Iraner Sharif Esfahani Mohsen, Taheri Ahmad oder anderer der Mittäterschaft an der Ermordung des iranischen Oppositionellen Kazem Radjavi am 24. April 1990 in Le Coppel an die Schweiz war. Ich hatte von diesen Zwischenfällen vor meiner Verhaftung gelesen. Vor meiner Abreise in den Iran erkundigte ich mich bei der Sektion für konsularischen Schutz im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) über mögliche Risiken einer Iran-Reise. Man beruhigte mich und hatte offenbar von keinerlei konkreten Drohungen gegen Schweizer Geschäftsleute Kenntnis. Während meiner neuneinhalbmonatigen Haft in Teheran war ich dann ja wohl der am schlechtesten Informierte!

Im nachhinein kann ich nur spekulieren, dass meine Verhaftung gewissen Stellen im Iran gerade recht kam. Anderen Stellen scheint meine langdauernde Inhaftierung peinlich geworden zu sein, und man wollte mich gegen Geld – nennen wir es Entschädigung für den Aufwand – nach zwei Monaten Haft freilassen. Befremdend ist für mich, dass die Verantwortlichen der Firma Crypto AG weder meine Familie noch das EDA über diese Möglichkeit einer frühzeitigen Haftentlassung informiert haben. Ebenso wenig verstehe ich, warum die Firmenverantwortlichen nie informierten, dass später eine iranische Offerte für den «Kauf» eines milden Urteils gegen mich vorlag.

Das Verhalten der Firma nach meiner Rückkehr in die Schweiz am 5. Januar 1993 ist für mich gänzlich unverständlich geblieben. Man verlangte von mir

zunächst eine neue Vollmacht für den iranischen Strafverteidiger, den sowohl die Firma wie ich selber längst bevollmächtigt hatten. Man entliess mich schliesslich mit fadenscheinigen Begründungen und begann mich zu diffamieren. Die Frage über die möglichen Gründe dafür beschäftigt mich seit einem Jahr ebenfalls Tag und Nacht.

Viele Menschen äusserten mir gegenüber Unverständnis über das Verhalten der Firma. Selbst der iranische Richter war erstaunt! Andere platzten vor Wut und erläuterten mir mögliche Hintergründe der Bearbeitung meines Falles durch die Firmenverantwortlichen. Viele Gesprächspartner hatten einen solchen Zorn auf jene beiden Firmenverantwortlichen, die das Begleitschreiben vom 25. Februar 1992 zu meiner Kündigung unterzeichnet hatten, dass sie ihrem Wissen freien Lauf liessen.

Ich wollte mein Recht auf dem Gerichtsweg durchsetzen. Als die Firma von meiner Absicht hörte, offerierte der Firmenanwalt unserem Familienanwalt eine Entschädigung für mich in Höhe von 100 000 Franken. Ich lehnte ab und verlangte eine dem materiellen und moralischen Schaden meinerseits angemessene Abgangsentschädigung. Schliesslich konnte ich nach dem iranischen Urteil meine Tätigkeit als Exportverkäufer nur noch eingeschränkt ausüben und galt in der Öffentlichkeit als schuldig. Nach der Aussage des Verwaltungsratspräsidenten, er müsse das Einverständnis zu einer einvernehmlichen Lösung meines Falles bei den «deutschen Aktionären» einholen, begann ich zu untersuchen. Wie so etwas gemacht wird, hatten mir die iranischen Untersuchungsbehörden gezeigt.

Was haben die «deutschen Aktionäre» mit der Kündigung des Verkäufers einer schweizerischen Unternehmung und seiner Abgangsentschädigung zu tun? Wer ist diese Aktionärschaft? Ich wollte mich persönlich an sie wenden, nachdem mir der Verwaltungsratspräsident schriftlich mitgeteilt hatte, dass ich nicht vor dem versammelten Verwaltungsrat sprechen könne. Ich vernahm in der Folge, dass eine Aktieninhaberin die deutsche Bundesvermögensverwaltung sei oder war. Mit Hilfe der früheren Zentralstelle für Chiffrierung (ZfCH) in Bad Godesberg seien Aktien vom Firmengründer Boris Hagelin 1970 an die entsprechende Stelle verkauft worden. Diese Aktionärin würde sich aber verleugnen lassen. Eingeschaltet sei eine Anstalt mit Sitz in Vaduz. Siemens München sei von der Aktionärin mit der Kontrolle des Managements auf der operativen Seite beauftragt worden, vernahm ich weiter.

Ich wandte mich also an Siemens. Dort wurde mir versichert, dass man von meiner Kündigung erst im nachhinein erfahren habe. Dasselbe sagte mir auch der Vertreter der deutschen Aktionäre bei der Deutschen Treuhand-Gesellschaft in München. Ich hörte auch, dass man «in München» der Meinung sei, ich hätte mich geschäftsschädigend geäussert und dass meine Kündigung des-

halb unabänderlich sei. Die ganze Angelegenheit sei im übrigen eine interne Angelegenheit der Crypto AG, Steinhausen. Die Reise zu einem möglichen Briefkasten nach Liechtenstein habe ich mir in der Folge erspart.

Ein Gerichtsfall hätte für die Firma peinlich werden können. Aber selbst wenn ich vor dem Kantonsgericht in Zug recht bekommen hätte, hätte die Firma meinen Fall bis zum Bundesgericht weiterziehen können. Die Auseinandersetzung hätte Jahre gedauert und dem Image der Firma schaden können. Die Belegschaft hätte schliesslich darunter gelitten und mich verantwortlich gemacht. Also ging mein Seilziehen mit dem Geschäftsführer weiter, bis wir uns auf eine einvernehmliche Lösung einigten, über deren Inhalt Stillschweigen vereinbart wurde. Zu einem Pressecommuniqué, aus welchem auch nur der Hauch einer öffentlichen Rehabilitierung meiner Person hervorgegangen wäre, war der Geschäftsführer nicht zu bewegen. Seither wollen sich die Firmenverantwortlichen aus Rücksicht auf mein offenes Rekursverfahren im Iran nicht mehr zu meinem Fall äussern. Diese Begründung erstaunt mich, nachdem mir der Geschäftsführer zuvor beschieden hat, dass ein Rekurs gegen mein Urteil nichts bringen werde. Ich werde den Eindruck nicht los, dass die Firma wie das EDA meine Akte so rasch wie möglich schliessen wollen.

Handelten die Firmenverantwortlichen auf Anweisung von oben? Hatten sie Angst? Wovor? Was wäre so speziell daran, wenn die Bundesvermögensverwaltung oder eine Regieabteilung Aktionärin der Firma wäre? Ein starker Aktionär kann doch jedem Unternehmen nur zum Vorteil gereichen!

Wenn die Crypto AG unter dem technischen Einfluss einer Regierungsstelle steht oder stand, so könnte dies immerhin bei einzelnen Kunden zu Fragen Anlass geben. Ingenieure und Mathematiker, die für eine Regierungsstelle Verschlüsselungssysteme entwickeln, und solche, die als Kryptoanalytiker in der unberufenen Entzifferung arbeiten, kommen schliesslich aus der gleichen Schule. Warum die Geheimnistuerei? Produkte eines schweizerischen Geräteherstellers sind deshalb so gefragt, weil sie nicht nur firmeneigene Algorithmen enthalten, sondern weil durch die Nichtmitgliedschaft der Schweiz in Militärbündnissen wie der Nato Unabhängigkeit erwartet werden darf. Schliesslich ist es der Kunde, welcher die kryptologische Sicherheit evaluiert und sich zum Kauf bei dem einen oder dem andern Hersteller entscheidet.

Meines Wissens hat sich meine ehemalige Firma im Iran nichts zu schulden kommen lassen. Im Gegenteil, sie ist eine Top-Firma und erfüllte die Verkaufsaufträge bestens. Zu recht haben ihre Geräte und Systeme weltweit einen ausgezeichneten Ruf. Wenn irgendwelche übergeordneten Interessen im Rahmen der Terrorismus-Bekämpfung Vorrang hatten, dann ist dies Aufgabe von Regierungsstellen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Firmenverantwortlichen wissentlich darin involviert waren. Trotzdem hat man mich fallen lassen wie

eine heiße Kartoffel. Spekulierte man, dass ich mehr wusste, als für meine Arbeit nötig war, und die iranischen Behörden mich ausquetschen würden?

Ein ehemaliger Kollege sagte mir, dass der Firma Stichworte aus den Verhörprotokollen der iranischen Untersuchungsbehörden bekannt wurden. Ich wurde über Verbindungen zu Mexiko befragt, ausserdem zum legalen Pistolenbesitz des iranischen Vertreters unserer Firma. Daraus wurde dann möglicherweise die Frage des Geschäftsführers, ob ich für eine Waffenfabrik in Mexiko gearbeitet habe. Damit hätte ich Haft und Kündigung selbst verschuldet gehabt. Es war, wie so vieles in meinem Fall, reine Konstruktion.

Die iranische Militärjustiz bitte ich, aufgrund der vorliegenden Fakten den Sachverhalt neu zu würdigen. Das Urteil gegen mich muss revidiert werden. Die gestellte Kautions von 1,44 Milliarden Rial, umgerechnet damals rund 1 Million Dollar, wird zurückerwartet.

Den Mitarbeitern der Schweizer Botschaft in Teheran danke ich für den ausserordentlichen Einsatz angesichts der oft schwierig zu verstehenden Entschiede, welche oben getroffen wurden. Die Verantwortlichen in der politischen Abteilung des EDA bitte ich, die Gefahr für ein Menschenleben über politische Rücksichten zu stellen; ich danke ihnen für ihre Arbeit. Als Verkaufsingenieur im Export weiss ich, dass gute Beziehungen zwischen verschiedenen Ländern eine delikate Sache sind. Der Sektion für konsularischen Schutz im EDA bin ich ausserordentlich dankbar für den ständigen Kontakt zu meiner Familie und für die sorgfältige Bearbeitung meiner Angelegenheit während meiner Haftzeit. Wenn die Firma sie von der Möglichkeit meiner Freilassung gegen Geld nach zwei Monaten informiert hätte, wäre auch ihr viel Arbeit und Sorge erspart geblieben.

Den Medien danke ich, dass sie mich während meiner Haftzeit und auch nach meiner Rückkehr nicht vergessen haben. Ich habe viel Kraft aus den Berichten für meinen Kampf um Gerechtigkeit geschöpft. Ich danke dem Werd Verlag, der die Initiative zur Entstehung dieses Buches ergriffen hat, und dem Autor Res Strehle für seine vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Den Völkern Irans und der Schweiz wünsche ich einen engen und förderlichen Austausch von Ideen sowie Gütern und Dienstleistungen. Ich habe das iranische Volk auf vielen Reisen ausserordentlich schätzen gelernt.

Die sachbearbeitende Rechtsanwälte und Juristen in meinem Fall will ich hier nicht speziell namentlich erwähnen. Ich denke, sie bearbeiteten die Mandate für ihre Klientschaft nach bestem Wissen und Gewissen. Anwälte dürfen ja von Gesetzes wegen keine Reklame machen. Natürlich danke ich allen, welche meinen Fall hinterfragten und lösen halfen.

Besonders erwähnen will ich meine Familie. Im vorliegenden Buch wurde wenig über ihr Leiden geschrieben. Auch das Jahr nach meiner Rückkehr war schlimm für sie. Wie mich meine Frau und Tochter während der Gefängniszeit

unterstützten, haben sie mich auch im Kampf um Gerechtigkeit unterstützt. Meine Frau Vreni sagte: «Diese Geschichte kommt vors Volk!»

Den Firmeneignern empfehle ich, sich aufgrund der vorliegenden Fakten ein Bild zu machen und sich zu fragen, ob alle Mitglieder der Geschäftsleitung und des Verwaltungsrates der Crypto AG den Führungsaufgaben eines solchen Unternehmens gewachsen sind.

Auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Crypto AG, welche über die Hintergründe meines Falles im dunkeln gelassen wurden, bitte ich, sich ein eigenes Urteil über meine Geschichte zu bilden. Sie sollen wissen, dass ich während meiner Haftzeit in Gedanken oft in den verschiedenen Abteilungen der Firma gewesen bin. Ich meine, sie haben ein Recht auf vollumfängliche Information. Ich danke ihnen für die vergangene Zusammenarbeit und wünsche ihnen Erfolg.

Mein vorläufig letztes Gespräch in meiner Sache führte ich mit einem Mitarbeiter des Vatikans in Rom. Auch der Vatikan benützt seit Hunderten von Jahren Chiffriergeräte für den Austausch von Meldungen mit den päpstlichen Nunziaturen im Ausland. Nachdem der Geistliche mit Doktorwürde, den ich seit vielen Jahren kenne, meinen Erläuterungen über das Vorgefallene zugehört hatte, fasste er seine Stellungnahme in geistlichem Zorne mit einem Wort zusammen: «Banditi!»

Ich hoffe, alle Beteiligten haben etwas gelernt. Was geschehen ist, soll nie mehr passieren. Nirgendwo.

Zürich-Oerlikon, Dezember 1993

Hans Bühler



Die Geschichte des Gefangenen 01228/1 ist die kafkaeske Geschichte einer doppelten Gefangenschaft. Es ist zunächst die neunmonatige Inhaftierung des Zürcher Verkaufsingenieurs Hans Bühler in einem iranischen Militärgefängnis im Jahre 1992. Nach der Rückkehr in die Schweiz folgt Bühlers Entlassung durch die Chiffriergeräte-Firma Crypto AG und seine zweite «Gefangenschaft» in der verzweifelten Suche nach den Gründen für die Zerstörung seiner beruflichen Existenz: Unerlaubter Alkoholkonsum gemäss islamischem Recht? Dafür hätten ein paar Peitschenhiebe als Strafe genügt. Bestechung? Damit hatte er nichts zu tun. Kontakte zu Militärpersonen? Das war Teil seiner Verkaufsarbeit. Geisel zur Verhinderung der Auslieferung eines iranischen Staatsbürgers nach Frankreich? Der Iraner wurde ausgeliefert. Nachrichtendienstliche Verbindungen?

Res Strehle, freier Journalist in Zürich mit den Schwerpunktthemen Politik und Wirtschaft, ging Bühlers Geschichte im Auftrag des Werd Verlags nach. 200 Seiten, inklusive dokumentarischer Anhang mit zahlreichen Abbildungen.